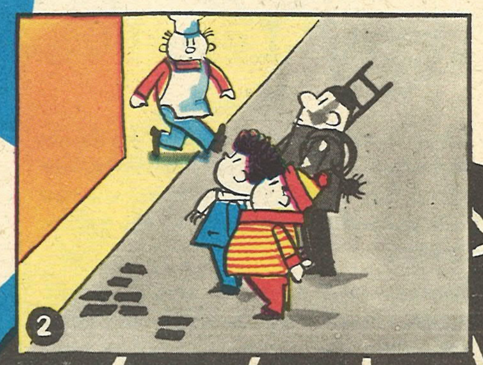














Mit guten Taten überall – voran zum X. Festival!

Zeichnung: Richard Hambach



Foto: Horst Glocke

Liebe Thälmannpioniere und „Frösi"-Leser!

Sicher denkt ihr noch gern an die letzten Tage des vergangenen Jahres.

Gemeinsam mit unseren besten Freunden, den Leninpionieren und Komsomolzen, und mit allen fortschrittlichen Menschen der Welt habt ihr den 50. Jahrestag der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken als einen großen Festtag begangen. Nun hat das neue Jahr, das Jahr der X. Weltfestspiele begonnen.

Aus vielen Gesprächen mit Pionieren und aus den zahlreichen Briefen, die ihr unserem Pioniermagazin „Frösi" regelmäßig schreibt, weiß ich, daß ihr euren Pionierauftrag „Mit guten Taten überall – voran zum X. Festival!" mit vielen klugen Ideen und konkreten Taten verwirklicht. Ihr leistet damit euren Beitrag zur Vorbereitung des Festes der Weltjugend. Vor uns liegt aber noch ein großes Stück Arbeit, bevor im Sommer die Jugend der Welt in unserer schönen Hauptstadt Berlin zu Gast sein wird.

Da ist noch die Wimpelkette fertigzustellen, die unserer Pionierrepublik „Ernst Thälmann" in der Berliner Wuhlheide – dem Treffpunkt der Pioniere während der Weltfestspiele – ein freundliches und lustiges Aussehen geben soll.

Für das internationale Pionier- und Kinderfest „Immer lebe die Sonne" sind noch Gegenstände für die Bastel- und Wissensstraßen oder für den Vietnambasar anzufertigen.

Wichtig aber ist vor allem, daß sich jeder Pionier gründlich darauf vorbereitet, ein kluger Gastgeber zu sein. Sprecht in euren Pioniergruppen darüber, was unseren Gästen alles gezeigt und erzählt werden kann.

Zum Beispiel: Was ihr, eure Eltern und die Werktätigen des Patenbetriebes tun, damit unsere Republik noch schöner und reicher wird; Wie interessant ihr das Leben in der Pioniergruppe gestaltet, damit alle Pioniere stets nach dem Vorbild Ernst Thälmanns lernen, arbeiten und leben.

In den Gruppennachmittagen macht ihr euch mit dem Leben und Kampf der Kinder und Jugendlichen in anderen Ländern vertraut. Vieles wollt ihr noch wissen.

So fragte Karin Greif aus Sebnitz in ihrem Brief: „Welche Bedeutung haben die Weltfestspiele für die Jugend der Welt? Wie können wir die Weltfestspiele unterstützen, damit sie ein großer Erfolg werden?"

Für die Redaktion und auch für uns sind alle eure Briefe sehr wichtig. Wir lesen sie aufmerksam und versuchen, euch auf jede Frage eine Antwort zu geben. So kommen seit Heft 12/72 in „Frösi" auf zwei Seiten die Festival-Reporter zu Wort. Sie helfen euch, die Gruppennachmittage oder den Schülerwettstreit interessant zu gestalten.

Ich möchte euch einen Rat geben: Nutzt bei der Erfüllung des Pionierauftrages und besonders bei der Verwirklichung eurer persönlichen Aufgaben, die ihr ins Festivalbuch eingetragen habt, eure Pionierzeitung die „Trommel", und verwirklicht in eurer Pioniergruppe noch mehr als bisher die guten Ideen und Ratschläge unseres Pioniermagazins „Frösi".

Habt ihr schon einmal überlegt, daß euch die Erzählung von Ilse Korn „Ein Gespenst geht um" in Heft 12/72 eine Hilfe sein kann, wenn ihr über das Erscheinen des Kommunistischen Manifestes vor 125 Jahren sprecht, daß euch eine Gruppendiskussion über „Zappelfranz" vielleicht hilft, mit einem Ruhestörer oder Gruppenkasper eurer Klasse fertig zu werden, oder daß ...

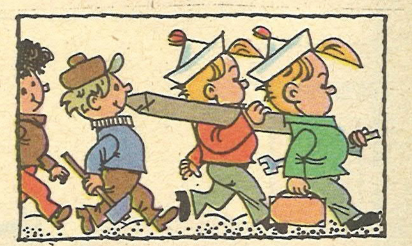
Noch viele Beispiele könnte man aufzählen. Doch macht die Augen auf und denkt selbst nach! Ich stimme mit Wolfhardt Goldschmidt aus Burg überein: „Die ‚Frösi'-Hefte sind einfach Klasse!"

Ich wünsche euch bei der weiteren Erfüllung eures Pionierauftrages viel Erfolg und Freude!

Christa Wagner

Stellvertretende Vorsitzende der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"

Auszüge aus den Auszügen der Reparaturbrigade



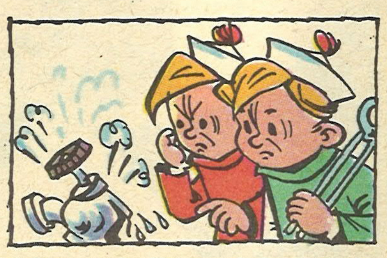
1. Mit einem Zaunpfahl im Gepäck, mit Hammer, Pickel, Säge – wird die Brigade „Ahnungslos" erneut im Freien rege!



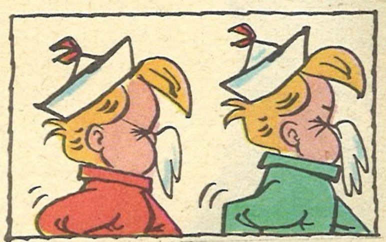
3. Das Ziel der einen ist der Zaun, den Pfahl gilt's zu ersetzen! Für Lampes ist die Sache klar: da gibt's nur eins: entwetzen!



5. Den beiden, die den Zaunpfahl sich zum Eingraben erkoren, fliegt bald anstatt der Erdklumpen das Werkzeug um die Ohren!



7. Ob wohl der Hahn vor Lachen platzt? Auf jeden Fall – er platzt hier! Und Jan und Jens, die beiden sind, darob ganz schön vergnatzt hier!

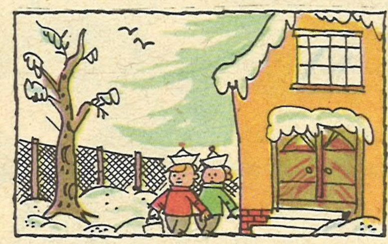


9. Hier hat man jetzt die Nase voll, den Wasserhahn zu heilen, und muß in Windeseile an den nächsten Ofen eilen!

Achtung: Reparaturbrigaden!

Außenarbeiten an kranken Wasserhähnen und Sprengleitungen bis ins wärmere Frühjahr verschieben! Sonst lachen sich die Wasserhähne kaputt!

„Ahnungslos!"



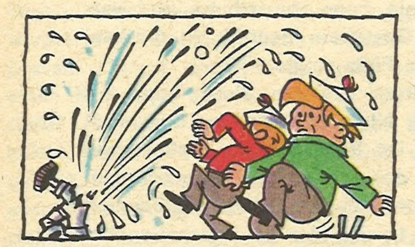
2. Der Schulgarten, ganz dick verschneit, pflegt winters tief zu heiern, und ahnt, wie ein Dörnröschen, nichts von den vier stolzen Freiern!



4. Am Wasserhahn ist viel zu tun für Jan und Jens und Zange! Der Bursche tropft im Sommer sehr, und das schon ziemlich lange!



6. Sogar der Schneemann Schnurzel Schmit beginnt sich jetzt zu fragen: Soll man im Schulgarten vielleicht doch lieber Schutzhelm tragen?



8. Fontänen machen Riesenspaß! Bei dreißig Grad und weiter! Doch steht ein kleines Minus vor – da ist's schon wen'ger heiter!



10. Betrübt zieht die Brigade ab! Wie konnte das passieren? Sie war mal wieder ahnungslos! Drum: Vorher informieren!

Timurhelfer!

Packt tüchtig zu, eure Hilfe wird gebraucht! Unterstützt hilfsbedürftige, alte und kranke Bürger.

Text: Christamaria Fiedler,
Zeichnungen: Lothar Paul

Zeichnung: Manfred Bofinger

Zum Festival erklingen Lieder!

Wer macht mit?

Pioniere, Pioniergruppen
und -freundschaften!
Laßt uns gemeinsam Lieder schreiben!
Eure Gedanken und Ideen,
Liedanfänge und einzelne Zeilen,
Refrains und Strophen,
musikalische Vorschläge,
vollständige Lieder, mit und ohne Noten,
sendet bis zum 31. März 1973
an die Redaktion „Frösi",
102 Berlin,
Postschließfach 9,
unter dem Kennwort: „Festivallied".
Ein Lied von der Freude
auf das Treffen der Weltjugend –
ein Lied von den guten Taten
zur Vorbereitung der X. Weltfestspiele –
ein Lied von Frieden,
Freundschaft und Solidarität!

•

Alle Ideen und Vorschläge,
auch Liedtexte und Kompositionen
werden wir auswerten, die schönsten
veröffentlichen und prämieren!

•

Schreibt, dichtet, komponiert
EIN ZUNFTIGES FESTIVALLIED

... STROPHE 1 ...





Diesmal sprachen wir mit einer sehr berühmten Künstlerin und stellen euch wieder eine „Festival-Aufgabe".
Hallo, Freunde! Einen kleinen Vorgeschmack auf das Treffen der Jugend und Studenten aus aller Welt konnten wir aus dem 13. Internationalen Sommerlager in der Pionierrepublik am Werbellinsee mitnehmen. Wir erlebten Festivalstimmung!
Stellt euch vor, in den 20 Jahren des Bestehens der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" verlebten hier mehr als 6 000 ausländische Freunde ihre Ferien.
Einige werden selbst zu euch sprechen!

Ich freue mich auf die X.

Wenn sie singt, gehört Glück dazu, eine Eintrittskarte zu bekommen. Ihre Stimme klingt leise und zärtlich, rauh und spröde, zornig, anklagend und aufrüttelnd.
In 18 Länder der Erde brachte sie mit ihrer Kunst, mit ihren Liedern von Bertolt Brecht, mit Protestsongs gegen die Rassendiskriminierung und den Völkermord in Vietnam ein Stück unserer sozialistischen Heimat.
Als erste DDR-Bürgerin sang sie vor den Delegierten der UNO auch das Friedenslied von Neruda.
Sie kennt die halbe Welt – und die ganze Welt kennt sie. Man sagt: „die May", und das ist nicht respektlos, sondern anerkennend.



Als Dozentin für Chanson an der Musikhochschule in Berlin verlangt sie von ihren Studenten nicht nur deutliche Aussprache, Fleiß und künstlerisches Talent, vor allem auch eine politische Haltung.
„Alle Berliner Theater, auch das ‚Berliner Ensemble', das meine ‚Schauspielerheimat' ist, verschieben ihre Theaterferien, um im Sommer für die Jugend der Welt zu spielen.
Ich freue mich auf die Weltfestspiele, auf unsere gemeinsamen Gäste, auf die vielen neuen Lieder, die erklingen, die auch ihr singen werdet."

„Ich heiße Molam Sambu!"

Gefährlich dicht neben Molam sind plötzlich schwere Schritte. Sand knirscht, Schilfgras wird zertreten. Molam drückt sich in die weiche Erde. Würde sie ihn doch zudecken, unsichtbar machen!
„Ich darf nicht entdeckt werden!" hämmert es durch sein Gehirn. Die Soldaten der portugiesischen Patrouille kämmen dicht neben ihm systematisch die Ebene durch. Molam hört ihre Rufe und sieht in einiger Entfernung ihre schweren Stiefel durch das Gras schlurfen. Bei dem Gedanken, entdeckt zu werden, läuft Molam eine Gänsehaut über den Rücken. Er hat eine Nachricht zu seinen Freunden zu bringen, die über den Beginn eines lange geplanten Angriffs auf den Flugplatz der Portugiesen entscheidet. Greift die Befreiungsarmee zu früh an, gerät sie in einen Hinterhalt, den Molam entdeckt hat.
„Ich muß durchkommen! Ich muß!" Molam krallt sich in die Erde. Durst quält ihn. Seit zehn Stunden ist er unterwegs. Da – Molam lauscht angestrengt. Die Rufe der Kolonialsoldaten entfernen sich, werden leiser. Mit Einbruch der Dunkelheit gelingt es Molam, das geheime Lager seiner Freunde zu erreichen. Ihre Aktion ist gerettet. Bei dem einige Tage darauf folgenden Angriff auf den portugiesischen Flugplatz werden ein Flugzeug und zwei Hubschrauber zerstört.
Molam war Gast in der Pionierrepublik. In seiner Pionierkleidung – graue Baskenmütze, türkisfarbenes Hemd, graue Hose und gelbes Halstuch – nahm er am Internationalen Kinderseminar teil. Molam berichtete über Leben, Lernen und Kämpfen der Pioniere in Guinea-Bissau. Mit seinem Pioniergruß „Licht, Kraft und Führer des Volkes!" verabschiedete er sich von uns. Molam wird in seiner Heimat über die DDR berichten. Und vielleicht sehen wir ihn und seine Freunde im Sommer in der Hauptstadt der DDR wieder!

Bühne frei für „Kalinka"!

Dieser alte russische Volkstanz vereinte sie alle, die zur Delegation der Leninpioniere gehörten – unter ihnen Wanja aus Moskau, Sergej aus Leningrad, Nune aus dem fernen Jerewan, Omar aus Buchara und Nina aus Kiew.
In bunten Kostümen wirbelten sie zu Freundschaftstreffen mit anderen Delegationen, in Betrieben oder zu Kulturausscheiden über die Bühne. Keiner hat gezählt, wie oft es war. Überall wurden Abzeichen und Adressen getauscht, wechselten Halstücher ihre Besitzer. Aufregende Erlebnisse hatten die Pioniere im Touristenlager. Eine nächtliche Kutterfahrt, das Wohnen im Zelt, das Abkochen am Feuer. Viele Lieder klangen am Lagerfeuer über den nächtlichen See. Stunden, die kein Pionier vergessen wird.
Nune, das Mädchen aus Jerewan, kann von einem Erlebnis bei ihren Gasteltern berichten.
Nune benötigte ein Paar Hausschuhe und versuchte, das den Gasteltern deutlich zu machen, indem sie auf ihre Füße zeigte.
Die besorgten Eltern deuteten diese Geste als Übermüdung ihrer Nune und steckten das Mädchen entschieden ins Bett. Erst der Dolmetscher konnte Nune aus der ungewollten Ruhe befreien.
Alle Pioniere kehrten in ihre Länder zurück, mit dem Vorsatz, die Losung des 13. Internationalen Sommerlagers weiter zu verwirklichen: „Für die glückliche Zukunft aller Kinder – den X. Weltfestspielen entgegen!"

Septemberkinder

... so nennt man uns, die Pioniere aus der Volksrepublik Bulgarien. Das kommt daher, weil unsere Pionierorganisation „Septemwrijtsche" heißt. Ich bin Evtim Evtimov. Meine Freundin ist Ludmilla Prangova. Ludmilla ist ein richtiger „Singvogel". Auch hier nahm sie mit Erfolg am Talentausscheid teil. Ja, und in Vorbereitung der X. Weltfestspiele werden in ganz Bulgarien viele neue Lieder und Tänze entstehen. Alle bulgarischen Pioniere werden zur Vorbereitung der Spiele eine Geldsammlung durchführen. Wir beide sind natürlich dabei! Ganz bestimmt werden wir mit interessanten künstlerischen Programmen nach Berlin kommen. Bis dann – auf Wiedersehen in Berlin!

FESTIVAL-REPORTER BERICHTEN:



Die guten Enkel des Onkel Ho!

... so nennt man in der Demokratischen Republik Vietnam die Pioniere, die während des gesamten Schuljahres eine ausgezeichnete Arbeit geleistet haben.
Kheon und ihre Freundin Hyen sind bereits mehrere Male mit diesem Ehrentitel ausgezeichnet worden.
Ihre kleine Delegation ist in der Pionierrepublik sehr beliebt. Nur selten sieht man die Pioniere mit ernsten Gesichtern. Doch wenn Kheon vom Kampf gegen den USA-Imperialismus erzählt, wird ihr kleines Gesicht hart. Sie erzählt von den Bomben, die auf Hanoi fallen, von Kindern, Frauen und alten Menschen, die im Bombenhagel umkamen oder verletzt wurden. Auch davon, wie die Pioniere helfen, Unterstände anzulegen oder Splitterschutzlöcher zu graben, um sich so vor der heimtückischen Gefahr aus der Höhe zu schützen. Kheons Bruder kämpft als Soldat der Befreiungsarmee an der Nationalstraße Nr. 1, an der Brücke von Ham Rong. Diese Brücke führt zwar nur wenige hundert Meter über das grüne Wasser des Ma-Flusses, aber Kheon berichtet leidenschaftlich, wie die Soldaten diese Brücke verteidigen und die von über 14 000 Tonnen Bomben zerfressene Landschaft zum Symbol Nr. 1 der Unbesiegbarkeit des vietnamesischen Volkes machen.
Hyens Schwester Ngoan arbeitet in einer Felsenfabrik, die Ersatzteile für Lastkraftwagen und landwirtschaftliche Maschinen herstellt. Tief im Fels arbeiten die Jungen und Mädchen, das Gewehr immer griffbereit neben der Drehbank. Hyen erzählt es stolz, denn Ngoan ist ihr Vorbild.
Auch der Junge Thung ist ein „Guter Enkel des Onkel Ho". Thung ist ein sehr guter Mathematiker. Sein Vater wurde von USA-Söldnern umgebracht. An seiner Stelle wird Thung eines Tages den Kampf gegen die Aggressoren aufnehmen.
Für unsere vietnamesischen Freunde heißt es „Tam biet – Auf Wiedersehen!" Ja, in Berlin, zu den X. Weltfestspielen. Und wir werden unsere fernen, doch uns nahen Freunde begrüßen und ihre Lieder hören, denn ein vietnamesisches Wort lautet: „Unser Singen wird das Dröhnen der Bomben übertönen!"

Bernd Berlitz / Peter Klaus Eckert



Molam, Wanja, Hyen – nahe, ferne Freunde!

Sauna und Kalakukko!

Wir sitzen am offenen Feuer. Viele Steine liegen darin. Wenn das Feuer ausgeht, werden diese Steine mit kaltem Wasser begossen. Dampf entsteht. So geht es in einer finnischen Rauchsauna zu. Wo sie steht? Am Ufer des Werbellinsees! Dort haben sie unsere finnischen Freunde aufgebaut. Nachdem wir unseren Schweiß abgespült haben, gibt es eine finnische Spezialität – Kalakukko – zu deutsch „Fischhahn".
Kleine Fische werden sauber ausgenommen und in einen Brotlaib eingebacken. Kalakukko ist wohl eine der ältesten Konserven der Erde, denn der „Fischhahn" ist so wochenlang haltbar. Jäger und Rentierzüchter nehmen ihn mit auf ihre oft wochenlangen Wanderungen durch die Tundra.
Unsere Gastgeber kommen aus Pietalaali. Sie belegten beim Kulturwettstreit zum Pioniertreffen in Oulu gute Plätze. Hier am Werbellinsee sangen sie oft ihre Lieder. Bei allen Freundschaftstreffen waren sie gern gesehene Gäste. Mit ihren Liedern wollen sie in ihrer Heimat Geld für die Spiele „ersingen"! Bestimmt werden wir sie im Sommer wiedersehen – in grünen Blusen oder Hemden, mit rotem Halstuch – finnische Pioniere!

L T E P

I L S U N

Zeichnung: Manfred Bofinger
Fotos: ADN–ZB

1. „Frösi"-Festival-Aufgabe

Der Weltbund der Demokratischen Jugend rief die Jugend der Welt zu einer großen Aktion auf.
Unsere Frage an euch: Unter welcher Losung wird diese weltweite Aktion geführt?
Sucht die fehlenden Buchstaben in unserem Bild, bildet die fehlenden vier Worte, setzt sie in nachfolgende Leiste ein, klebt diese auf eine Postkarte (Briefe werden nicht gewertet!) und sendet diese Losung bis zum 5. März 1973 an die Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9.

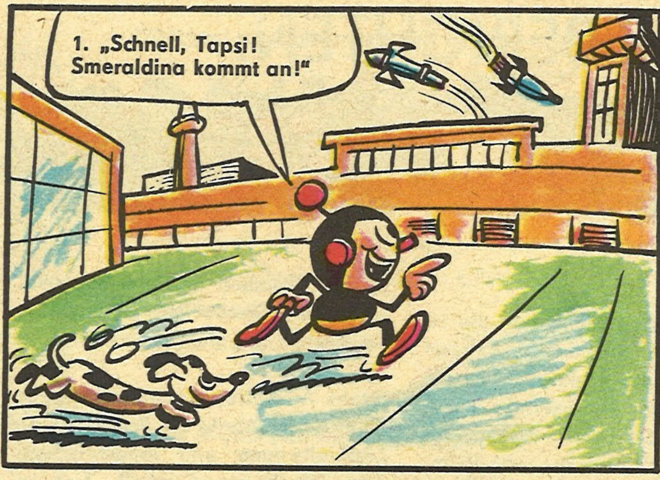
„Die Jugend der Welt _ _ _ _ _ _ _ _ _
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _!"

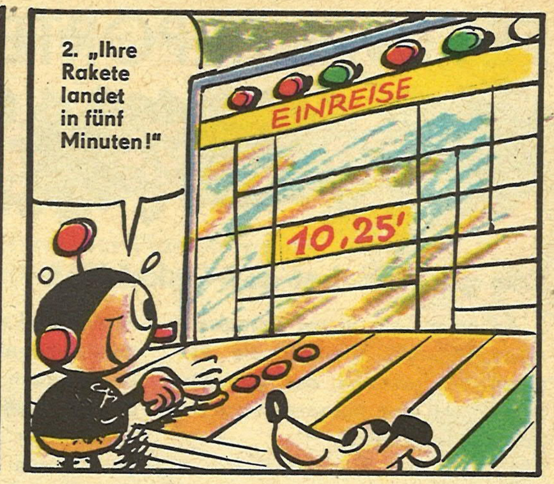


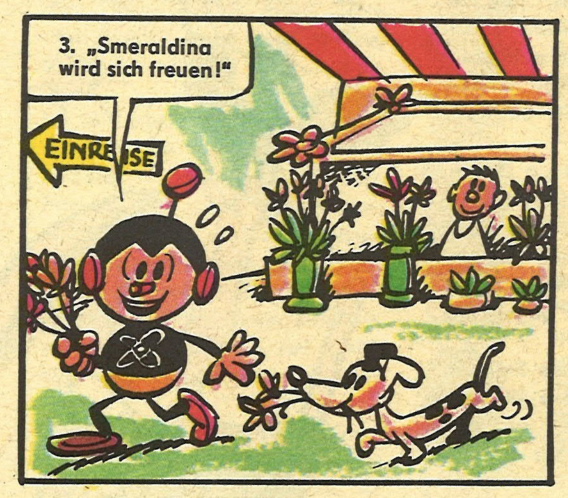


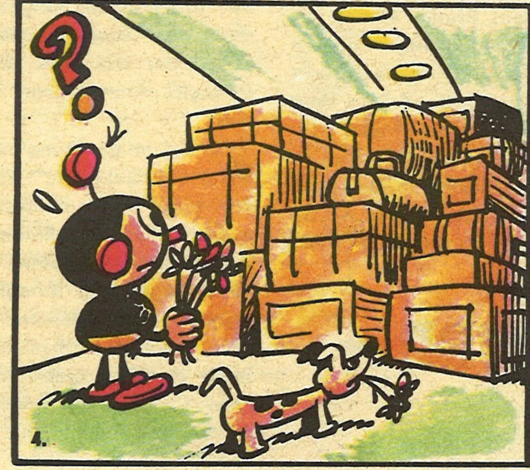
auf dem Planeten der Vulkane (1)

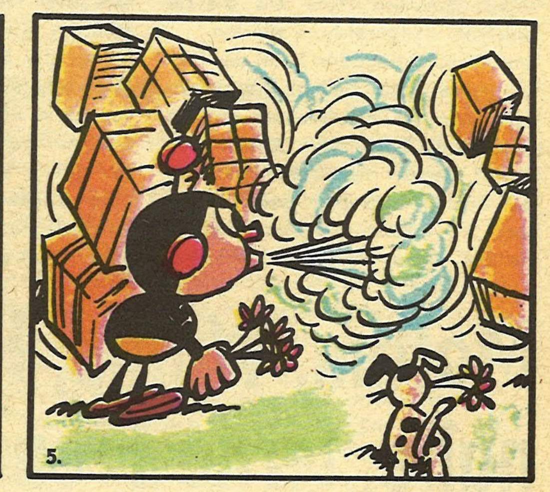
Idee: Roland Rudolph, Zeichnungen: Venicio Berti, Text: Marcello Argilli

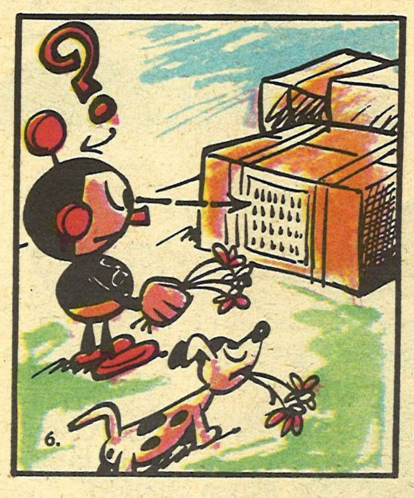




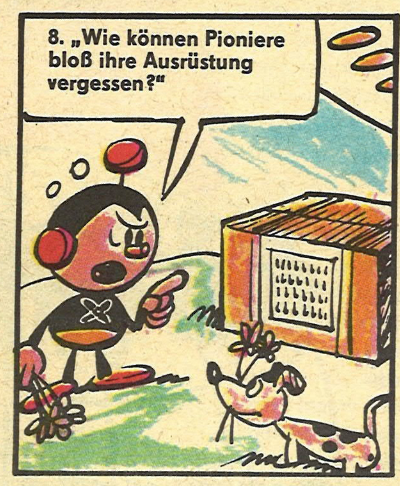


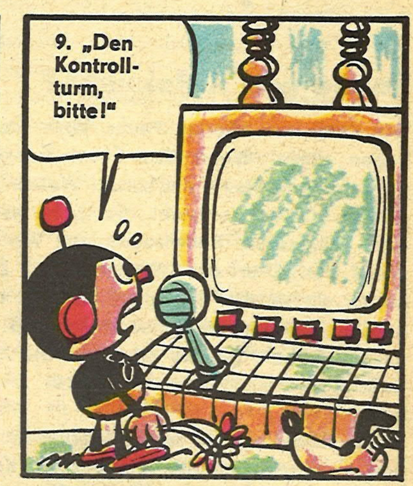


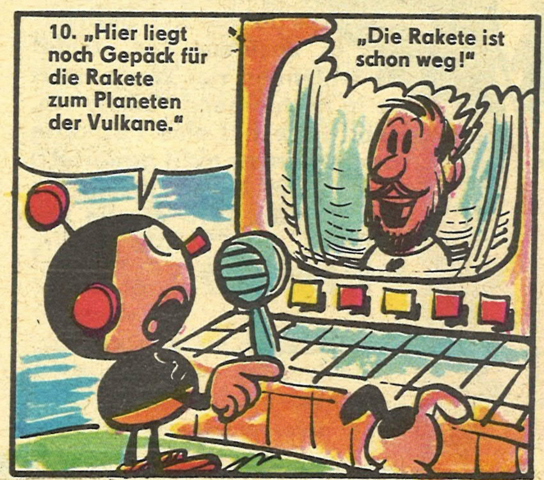




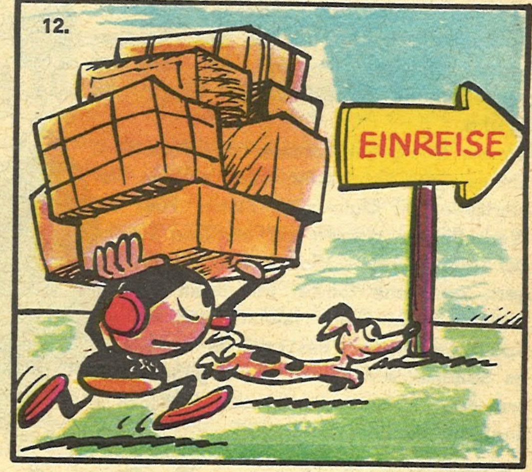


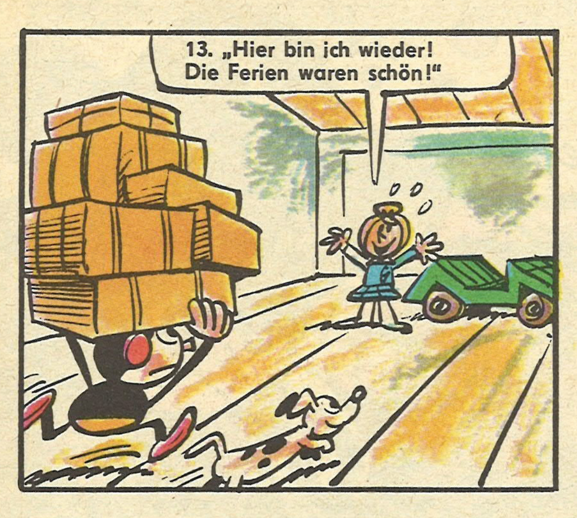




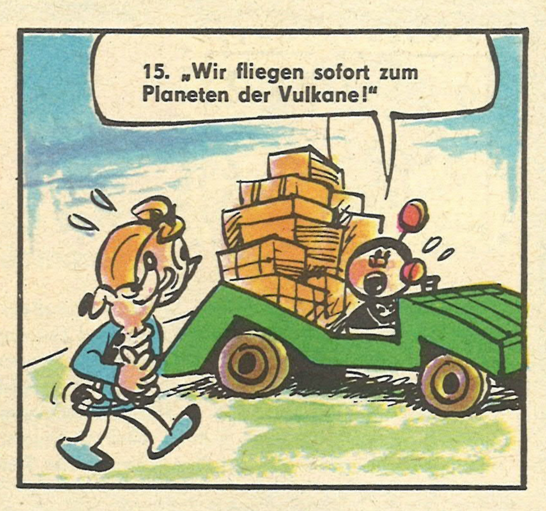






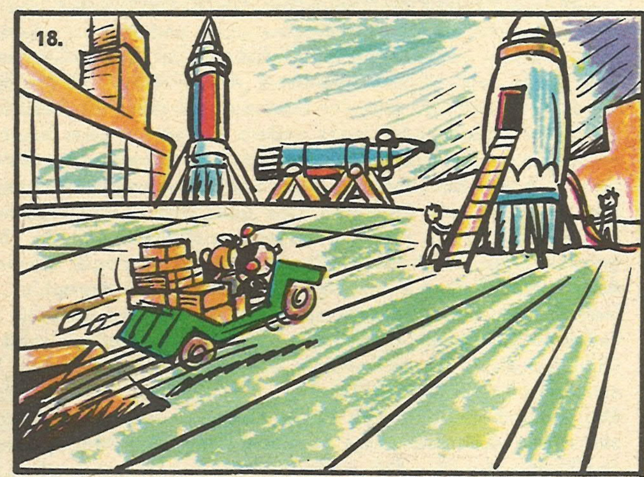




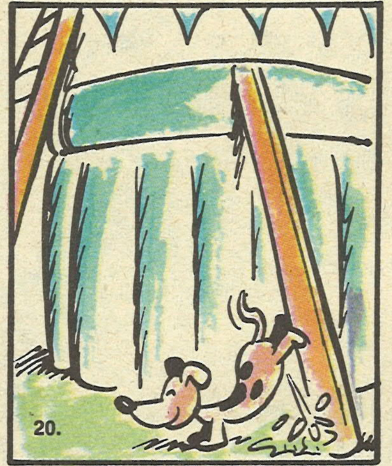








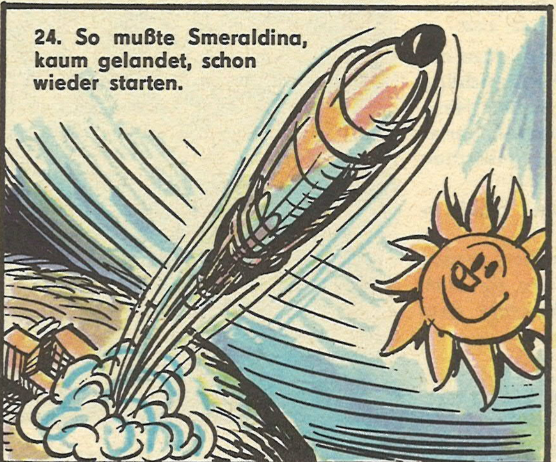


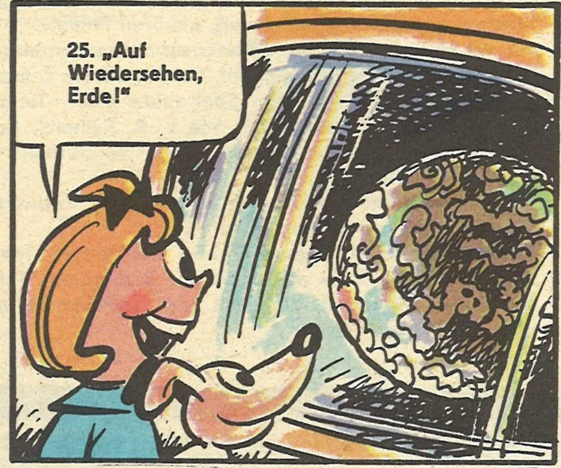












Fortsetzung folgt



Was soll ich sammeln ...

fragen mich viele angehende junge Philatelisten und stehen ein wenig ratlos vor der Fülle der Motive und Themen, die Briefmarken aus aller Welt behandeln. Da kommt mir gerade jetzt der Aufruf der 3. Briefmarkenausstellung junger Philatelisten der DDR zu Hilfe, die im Oktober 1973 in Halle stattfinden soll. Diese Ausstellung nämlich gliedert sich in fünf Gruppen, und jede dieser Gruppen gibt eine Menge Anregungen für Themen und Motive, die man sammeln kann.
„Geschichte" lautet die Überschrift der ersten Gruppe, und damit ist die Geschichte der Arbeiterbewegung und ihrer revolutionären Partei ebenso gemeint wie die Geschichte der DDR. Hier könnt ihr das Leben und Wirken bekannter Arbeiterführer darstellen, die Entwicklung der FDJ und der Pionierorganisation mit Marken und Stempeln belegen oder jedes andere Thema aus dem heute weltweiten Kampf um Frieden, Demokratie und Sozialismus wählen.
Gruppe 2 wird Exponate zur Kunst und Kultur zeigen. Sammlungen über Gemälde und Bauwerke oder über Dichter und Musiker zum Beispiel. Gruppe 3 ist den Naturwissenschaften und der Technik gewidmet, der Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Astronomie, Astronautik. Gruppe 4 steht unter dem Begriff „Geographie". Wozu jedes Thema über die DDR als unser Heimatland oder die sozialistischen Länder im RGW paßt. Gruppe 5 schließlich steht allen Objekten offen, die sich mit der Thematik von Körperkultur, Wehrerziehung und Sport befassen.
Ehe ihr euch nun für eine dieser Gruppen entscheidet, solltet ihr eines aber noch unbedingt berücksichtigen: Das Motivgebiet oder das Thema, das ihr wählt, muß möglichst eng begrenzt sein. „Sport" als ganz allgemeines Thema ist viel zu umfangreich; dazu gibt es heute bereits viel zu viele Marken. „Sportgemeinschaften in der DDR" oder auch „Fußball" würden ausreichen. Ähnlich ist es bei allen anderen Gruppen auch. Es bleibt also zum Schluß die Antwort: Jeder sammle, was ihm gefällt!



und wünscht euch allen ein herzliches Prost Neujahr 1973, ein erfolgreiches Schuljahr, ein ereignisreiches Ferienjahr und natürlich ein furchtbar interessantes Hobbyjahr!
Sicher habt ihr schon mächtig zum Endspurt für die Halbjahreszeugnisse angesetzt. Wenn aber zwischendurch ein paar freie Minuten zur Pflege eures Steckenpferdes auftauchen sollten, dann lest euch meine Tips durch.



Vogelgesang aus Olbernhau

In meiner Post habe ich einen Brief mit einem wirklich prima Hobby-Tip gefunden. Er kommt von Frieder Monzer aus Olbernhau. Einem Vogelfreund, der euch dringend rät, es mit den Zebrafinken zu versuchen. Frieder schreibt also:
„Die farbenfroh gefiederten Zebrafinken kamen aus Australien zu uns. Bei uns leben sie in gewöhnlichen Vogelkäfigen, die möglichst an einem sonnigen Platz stehen sollten. In den Käfig, der alle zwei Wochen gesäubert werden muß, gehören hinein:
ein mit Heu gepolstertes Schlafkästchen und Sitzstangen, dazu ein Trinknapf und eine Schüssel mit Wasser, da die Zebrafinken richtige ‚Badefinken' sind. Auf dem Speiseplan dieser Tiere stehen Hirse und Glanz- und Weichfutter, wie z. B. Semmel, Kartoffel, geriebene Möhre. Nicht zu vergessen sind die Schalen von gekochten Eiern als Kalkzusatz.
Noch etwas: Am besten wäre es, wenn die Zebrafinken gleich in Pärchen gehalten werden."
Frieder garantiert jedem Freude mit diesen lebhaften, etwas scheuen Tieren. Aber nur unter der Bedingung, daß ihr sie auch wie Tiere behandelt: liebevoll und sachgemäß, aber mit dem nötigen Abstand.

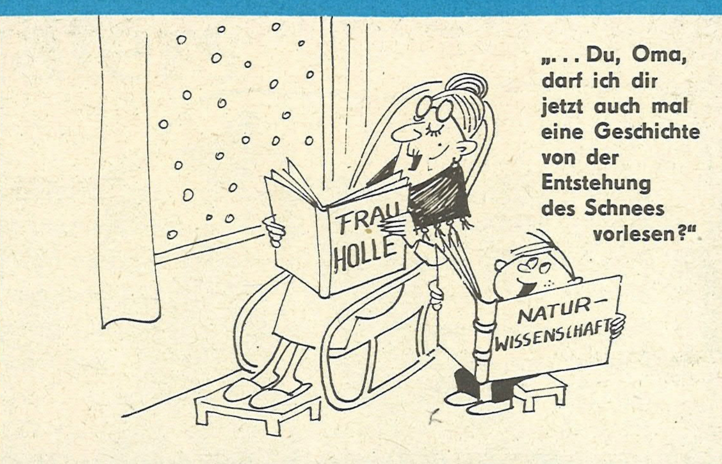
Der neue Takt im Bücherschrank

„Leseratten" aufgepaßt! Der Kinderbuchverlag hat eine Menge Überraschungen für euch bereit. Da weiß z. B. Manfred Kurze über erstaunliche Dinge zu berichten. Oder ist es etwa nicht erstaunlich, wenn sich aus zwei Zellen ein Lebewesen entwickelt, das arbeiten, denken und sprechen kann? Eckhard Mothes erzählt dagegen sehr spannend, wie sich über 10 000 Jahre hinweg die moderne Tierproduktion entwickelt hat. Beide Bücher erscheinen in der beliebten Regenbogenreihe unter den Titeln „Das erstaunliche Lebewesen" und „Schlaraffenland der Tiere".
Für all jene, die ihre Liebe zu Gedichten und Liedern entdeckt haben, diese beiden Empfehlungen: Einmal eine Auswahl von Liedern und Versen von Heinrich Heine. Titel: „Der Wind zieht seine Hosen an", mit ganz originellen Zeichnungen. Dann eine Übersetzung aus dem Italienischen „Die Kopfblume" von Gianni Rodari. Heiteres und Nachdenkliches, Erlogenes und Wahres, Märchen und Wirklichkeit. Ein Buch voller Phantasie also.
Noch ein Tip, ein interessantes Buch von Erik Neutsch. Olaf sieht auf seinem Zeugnis eine Fünf. Er läuft davon, entdeckt einen gelben Vogel, trifft Susanne aus dem Dorf neben seiner Stadt. Beide zusammen besuchen die Straßenbauer, bei denen Olafs Vater Brigadier ist. Wie das mit der Fünf auf Olafs Zeugnis ist, welche Schlußfolgerungen Olaf und Susanne aus dem Besuch bei der Brigade ziehen – in „Olaf und der gelbe Vogel" könnt ihr es nachlesen.
Als letztes etwas „zum Takt im Bücherschrank". Damit eben dieser nicht nur im Bücherschrank zu finden ist, hat Rainer Dänhardt in lustiger und unterhaltender Weise den „Taktstock" geschwungen, weil es mehr Spaß macht, wenn wir einander achten und zueinander höflich sind.
Wen es interessiert, im nächsten Heft wieder ein paar wichtige „Füller" für euer Bücherregal!

Texte: Peter Fischer, Frieder Monzer · Zeichnungen: Ladislaus Elischer



Wetterbericht: . . . starke Schneefälle mit meterhohen Verwehungen.



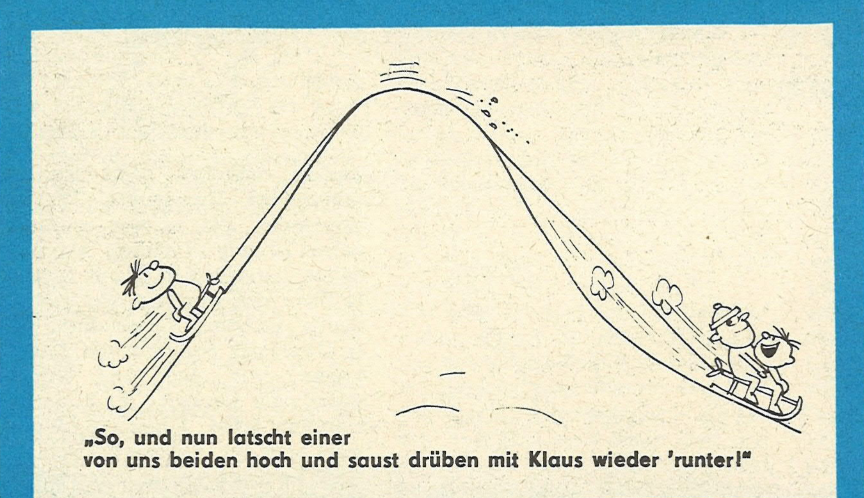
„. . . Du, Oma, darf ich dir jetzt auch mal eine Geschichte von der Entstehung des Schnees vorlesen?"

Schnee(ein)fälle

von HORST ALISCH



„. . . Und zieht die Handschuhe aus bei der Schneeballschlacht!"
„Schon geschehen, Mutti!"



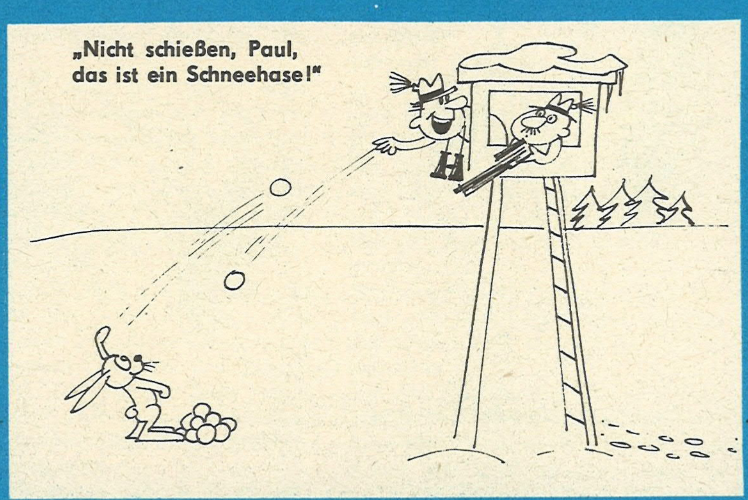
„So, und nun latscht einer von uns beiden hoch und saust drüben mit Klaus wieder 'runter!"



„Und jetzt noch mal 'n Augenblick ganz stille stehn, Vater! Jetzt kommt die Ähnlichkeit!"



„Glaubst du nun, daß ich noch ganz warme Füße habe, Mutter?"



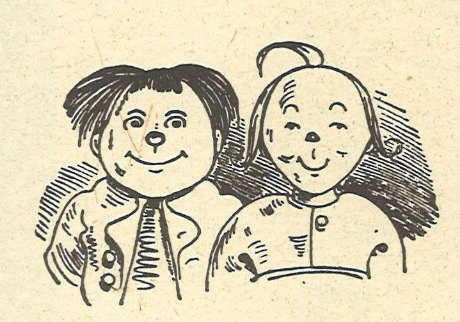
„Nicht schießen, Paul, das ist ein Schneehase!"

BUSCHIADEN





Max und Moritz; Hans Huckebein, der Unglücksrabe; Die fromme Helene; Fipps der Affe – euch allen sind sie bekannt. Fast jeder hat schon einmal in einem der dicken Busch-Alben geblättert und gelesen, über die lustigen Zeichnungen und Verse geschmunzelt, gelacht und auch nachgedacht. In seinen Bildgeschichten kritisiert Wilhelm Busch oft die Schwächen und charakterlichen Mängel seiner Zeitgenossen.
Über den Zeichner, Maler und Dichter, der von 1832 bis 1908 lebte, sind viele Anekdoten bekannt geworden. Drei davon hat der Schriftsteller Hansgeorg Meyer für euch aufgeschrieben.



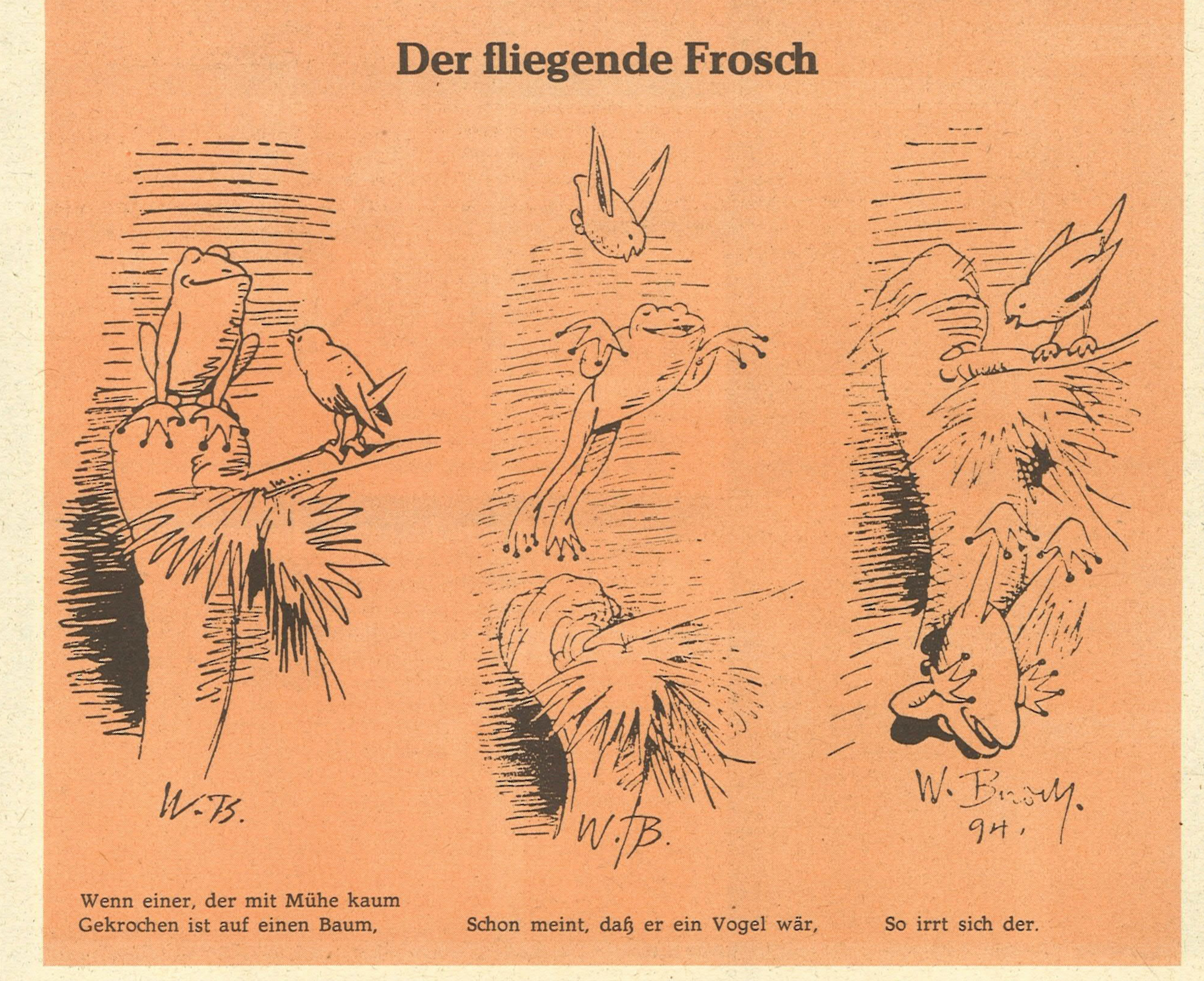
Als Wilhelm Busch noch nicht Wilhelm Busch war, sondern nur irgendein talentierter Kunststudent bei dem großen Maler Kaulbach in München, fragten sich seine Studienfreunde, was dieser knurrige lange Bauernbursche in seinem stillen Kämmerlein triebe. Er dichtete und malte; das wußten sie. Nur – was?
Sooft sie ihm auf die Bude rückten, sooft klappte seine Tischlade. Was steckte darin? Niemand kam heran. Sie schickten seine Zimmerwirtin vor – die Lade klappte. Sie lockten ihn heraus und stiegen heimlich ein.
Was fanden sie?
Heldengedichte nebst Illustrationen? Spottverse und Karikaturen? Liebesbriefe? Falschgeld?
Was fanden sie?
Einen Landschinken, schon zur Hälfte verzehrt.

So blieb der Vorwurf an ihm haften, er sei ein Egoist. Sein Leben lang. Er knurrte nur dazu, er unternahm nichts dagegen. Als er schon berühmt war und „Max und Moritz" und „Fipps der Affe" in jedem Bücherschrank standen, bat ihn sein Neffe, er solle ihm ein Exemplar der neuerschienenen „Frommen Helene" schenken. Grollend begab sich der hagere Mann zum Buchhändler; zum anderen Neffen aber sagte er, es sei doch keine Art, wie man ihn zwinge, die eigenen Bücher zurückzukaufen!
Und so orakelte man, als er siebzig wurde und seine Verleger Braun & Schneider ihm, der sie zu Millionären gemacht hatte, zwanzigtausend Mark übersandten, was er wohl mit dem schönen Geld anfangen werde.
Ein Schloß bauen? Ein Landgut kaufen? Auf seine alten Tage eine Weltreise wagen?
Womöglich – heiraten?
Was unternahm er mit den zwanzigtausend?
Er ließ zwei Krankenhäuser bauen.



Andere orakelten nicht um den raunzenden Humoristen. Die ihn verstanden, die so wie er August Bebels Zeitung „Vorwärts" abonniert hatten, handelten in seinem Sinne.
In Österreich war sein „Heiliger Antonius" verboten. Verständlich, denn in Österreich regierten die Klosterbrüder; wie aber sang Wilhelm Busch vom Himmel: „Es kommt so manches Schaf hinein. – Warum nicht auch ein frommes Schwein?"
Nicht verboten war in Österreich die Veröffentlichung der stenografischen Protokolle der Tagungen des kaiserlichen und königlichen Abgeordnetenhauses zu Wien, sofern unverändert.
Was also unternahmen seine österreichischen Freunde?
Sie brachten eine Interpellation ein, einen Antrag. Sie überreichten dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses die Illustrationen des verbotenen Buches und verlasen vom Rednerpult aus den Text ohne jede Auslassung.
Und fortan erschien die österreichische Ausgabe des „Heiligen Antonius" mit dem Untertitel: „Unveränderter Nachdruck aus dem stenografischen Protokoll der 122. Sitzung des kaiserlichen und königlichen Abgeordnetenhauses vom 16ten April 1902."

Der fliegende Frosch



Wenn einer, der mit Mühe kaum Gekrochen ist auf einen Baum,

Schon meint, daß er ein Vogel wär,

So irrt sich der.

Der Hund des Verräters

GÜNTHER FEUSTEL

Zeichnung: Karl Fischer



Wenn man über die Weichselbrücke bei Sandomierz fährt, westwärts auf der Landstraße den Bergen der Lysa Gora entgegen, kommt man durch das Dorf Stopazow – ein Dorf, das sich kaum unterscheidet von den anderen polnischen Dörfern ringsum. Aber am 16. November sind hier viele Menschen, fast wie in einer Stadt. Der 16. November ist ein trauriger Tag für Stopazow. Die Menschen gehen zu dem kleinen Denkmal, legen Kränze und die letzten Herbstblumen auf die Steinplatten, haben Tränen in den Augen und nachdenkliche Gesichter. Und mancher steckt auch einen Tannenzweig in ein verwittertes Hundehalsband, das am Gitter des Denkmals hängt.

Was geschah am 16. November 1943 in Stopazow?

Anfang November – Krieg! Wie seit Jahren kommt der Händler Adam in das Dorf, dem sie vertrauen, der einer der ihren ist, so scheint es, und wie immer bringt er seinen Hund mit, ein langzottiges Tier, vorn weiß, hinten schwarz, wie durchgeschnitten.

Der Händler sitzt mit am Herd, wenn man über das Ende des Krieges spricht, das bald sein wird, so bald, daß die harte Gegenwart erträglicher scheint. Er ißt mit den Leuten von Stopazow, wohnt bei ihnen, bis alles ausgehandelt ist und zieht dann weiter.

In diesen Tagen versteckt das Dorf Stopazow die Partisanen aus den Bergen. In den Scheunen liegen sie am Tage und sind nachts in den Häusern. Sie wollen aus der deutschen Kommandantur in Kielce die Gefangenen befreien.

Auch Jan und Stanislaw, zwei Jungen aus dem Dorf, hocken mit in den Scheunen. Sie bewundern die Männer aus den Bergen. Und es paßt den beiden gar nicht, daß sie am 16. November mit einem ganz gewöhnlichen Familienbrief und mit einem Stück Hammelkeule zur Großmutter nach Rostowice geschickt werden, das höher in den Bergen liegt.

Der Tag ist grau. Der Nebel kriecht kalt in die zerschlissenen Sachen. Aber gegen Mittag kommt eine ungewöhnlich klare Sonne den Himmel hinaufgekrochen, zerreißt den Nebel und läßt befreit atmen. Das Dorf liegt im Tal – mit den Häusern und den Bäumen, die noch das letzte Laub tragen. Jan und Stanislaw ruhen sich am Berghang auf einem Stein aus.

Da sehen sie, wie östlich auf der Landstraße Lastwagen anrollen – keine gewöhnlichen, sondern vollgestopft mit deutschen Soldaten. Zwischen den Lastwagen fahren Motorräder hin und her, klein wie Ameisen.

Den Jungen stockt der Atem. Wie gebannt sehen sie die Lastwagen herankriechen. Sie bleiben auf dem Stein hocken. Was sollen sie auch tun – zwischen ihnen und Stopazow liegen vier Kilometer, und die im Dorf merken nichts von der Gefahr, die hinter dem Hügel näher und näher kommt. Erst als die Lastwagen dicht am Dorf sind, laufen die Menschen herum, werden hin- und hergetrieben. Man hört Schüsse. Die Jungen halten sich die Ohren zu. Sie schreien und winken, aber zwischen ihnen und dem Dorf liegen vier lange Kilometer.

Es ist wie ein irrsinniger Traum! Dicht zusammengeballt stehen die Menschen auf der Dorfstraße. Die Scheunen beginnen aufzuflammen, bis die klare Novembersonne von den grauschwefligen Rauchschwaden der Brände verdeckt wird.

Und dann kommt das Entsetzlichste! Maschinengewehre bellen, Menschen schreien. Jan und Stanislaw schreien mit. Endlich fahren die Lastwagen und die Motorräder auf der Landstraße nach Kielce zurück, aber ob es noch ein Stopazow gibt, das kann niemand sagen. Das Dorf ist zugedeckt mit Flammen und Rauch.

Erst jetzt können sich Jan und Stanislaw wieder bewegen. Sie laufen wie gehetzt die vier Kilometer nach Stopazow zurück. Was sie finden ist Asche, wo Häuser standen – sie finden Tote, die nicht mehr Haß und Hoffnung in den Augen tragen – sie finden verbrannte Kühe und einen Geruch, der den Kopf schwindlig macht und den Magen umdreht.

Drei Häuser stehen noch im Dorf, zwei, die außerhalb liegen – und eines gleich neben der Bachbrücke, das man retten konnte. Und fünfzehn sind übriggeblieben bei dem Gemetzel – fünfzehn Frauen und Kinder und der alte Pjotr, der noch am Abend stirbt.

Jan und Stanislaw haben die Eltern verloren – eine Schwester und einen Onkel. Es ist unvorstellbar, wie ich das aushalten kann, denkt Jan, aber er lebt weiter und Stanislaw auch. Die beiden sind dabei, als nach der Befreiung durch die Sowjetunion der Frieden beginnt – und als ein Denkmal auf dem Dorfplatz gebaut wird für die Toten vom 16. November. Die Menschen aus Stopazow, die überlebt haben, sind zu einer Familie geworden. Sie wissen, warum sie abends oft schweigend am Tisch sitzen, warum es weh tut, jeden Tag über die Dorfstraße zu gehen und warum sie doch bleiben.

Eines Tages, am Dorfrand wird das erste neue Haus gebaut, schleicht ein Hund über die Landstraße. Ein Hund, vorn weiß, hinten schwarz – wie durchgeschnitten.

Der Hund ist halb verhungert, das Fell ist verklebt. Er läuft zu Jan, sieht ihn schräg von unten an und macht mit der Pfote bettelnde Bewegungen. „Bändle nicht mit dem Köter an, das ist ein Fresser mehr!" ruft Stanislaw Jan zu. „Wir haben kein überflüssiges Brot in Stopazow!"

Jan bückt sich und nimmt einen Stein auf. Er will den zottigen Hund nicht treffen, er will ihm nur einen Schrecken einjagen. Zuviel von diesem Gesindel streift durch die Dörfer. Manche reißen sogar die Lämmer, andere holen die Hühner – also, weg damit!

Der Hund sieht den Stein. Er klemmt den Schwanz ein, seine freundlichen Augen sehen Jan an, und langsam kriecht er dem Jungen entgegen. Jan läßt den Stein fallen. „Weg da!" ruft er mürrisch. Aber der Hund geht nicht, er bleibt sitzen, wo er sitzt.

Plötzlich weiß Jan, was das für ein Hund ist. Es ist der Hund, den der Händler ins Dorf mitbrachte.

Der Händler Adam! Nachdem der zwei Tage aus Stopazow fort war, damals, da brannten die Häuser und... Jan wagt nicht weiter zu denken. Er setzt sich auf den Holzstapel und starrt den Hund an. Als der Händler damals zwei Tage aus dem Dorf fort war, gerade da hatte man das Dorf überfallen. Und der Händler wußte von den Partisanen – bestimmt wußte er es! Wer sollte sonst Stopazow verraten haben, damals, im November 1943? Und da sitzt dieser verdammte Hund, der vielleicht einem Verräter gehört.

Jan geht zur Miliz. Er erzählt, was er denkt. Er ist aufgeregt, sein Gesicht brennt. Die Leute hören zu, sie glauben ihm. Sie glauben auch, daß der Händler Adam das Dorf Stopazow verraten hat. Aber da sitzt nur sein Hund, es ist nicht der Mann. Und den Händler hat niemand mehr gesehen.

Trotzdem! Die Jungen teilen ihr Brot mit dem Hund, waschen ihm das zottige Fell, nehmen ihn mit in das Haus.

Jan und Stanislaw haben einen Plan. Vielleicht kann der Hund ihnen helfen, den Händler zu finden! Sie gehen mit dem Schwarzweißen in

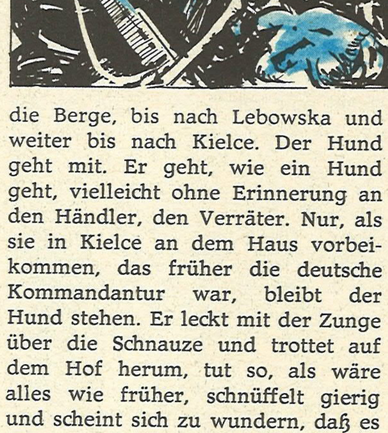
WOLFSBLUT (1)















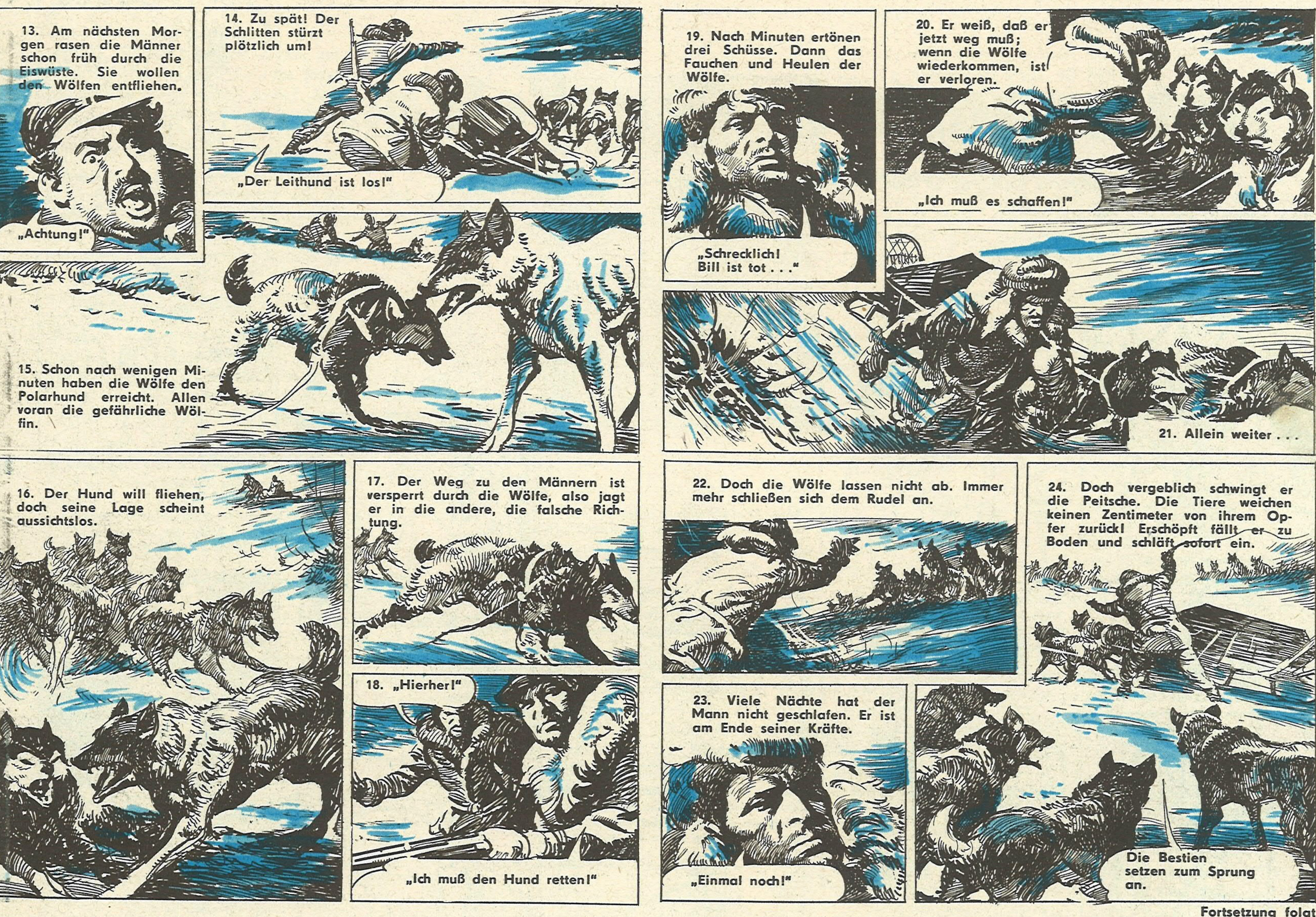







die Berge, bis nach Lebowska und weiter bis nach Kielce. Der Hund geht mit. Er geht, wie ein Hund geht, vielleicht ohne Erinnerung an den Händler, den Verräter. Nur, als sie in Kielce an dem Haus vorbeikommen, das früher die deutsche Kommandantur war, bleibt der Hund stehen. Er leckt mit der Zunge über die Schnauze und trottet auf dem Hof herum, tut so, als wäre alles wie früher, schnüffelt gierig und scheint sich zu wundern, daß es jetzt so anders riecht.
Die Jungen bleiben in Kielce, einen ganzen Tag lang. Aber was soll so ein Hund anders tun als schnüffeln und bellen. Er kann ja nicht sagen, was einmal hier gewesen ist.
Neue Leute sind ins Dorf gekommen, zwei kleine Jungen bringen sie mit. Die lärmen mit einem alten Roller auf der Dorfstraße herum und zerstören die Trauer, die die Menschen von Stopazow bis in den Sommer mitgenommen haben. Sie lieben den Schwarzweißen und spannen ihn oft vor ihren Roller. Und der Hund ist freundlich und wedelt dazu mit dem Schwanz.
Ein Lehrer zieht ins Dorf. Jan mit seinen 16 Jahren geht noch einmal in die Schule. So ist das! Da hat einem der Krieg keine Zeit gelassen, und nun kommt das nach.
Eines Tages erzählen Jan und Stanislaw dem Lehrer von dem Funken Hoffnung, den der Schwarzweiße bedeutet. Der Lehrer überlegt. Vielleicht sind die Dörfer zu nah, vielleicht ist auch Kielce noch zu nah – vielleicht muß man weiter suchen und über die Weichsel gehen. Die Jungen und Onkel Muschka fahren mit dem Schwarzweißen über die Weichsel. Wie sollen die Wunden heilen, wenn nicht die Rache einen Tropfen Kühlung bringt, denkt Jan – oder ist es gar keine Rache mehr. Ist es nichts weiter als Gerechtigkeit für Vater und Mutter – für alle Toten aus Stopazow?
Gleich hinter der Weichsel ist die Stadt – und Markt ist da. In den dunklen Hausnischen wird gefeilscht und gehandelt. Man sieht, daß der Krieg mehr zurückgelassen hat als Tote und verbrannte Häuser. Er hat so manchem das Gewissen genommen oder betäubt.
Jan und Stanislaw gehen mit dem Schwarzweißen, wohin er will. Onkel Muschka sucht müde nach einer Bank, aber die Jungen geben keine Ruhe. Der Hund läuft durch alle Straßen und schließlich auf den Marktplatz.
Die Jungen hocken sich an den Straßenrand. Der Hund schnüffelt an einem Papierberg herum. Doch plötzlich hebt er den Kopf. Plötzlich schlägt sein Schwanz einen Freudenwirbel. Plötzlich steckt er die Schnauze in den Wind und läuft davon.
Er heult und bellt und macht alberne Sprünge, stürzt dann einem Mann entgegen und leckt ihm die Stiefel.
Jan und Stanislaw stehen wie versteinert. Onkel Muschka kneift die Augen zusammen. Sie sehen den Mann an, sie bohren ihre Blicke in sein Gesicht.
Ist es der Händler? Er kann es sein – er kann es nicht sein. Der Mann trägt keinen Bart. Der Mann hat schwarze Haare, der Händler hatte graue Strähnen. Aber der Hund – der Hund gebärdet sich wie toll, umspringt den Mann und bellt und jault, wirft sich auf das Pflaster und streckt die Beine in die Luft.
Die Leute bleiben stehen und lachen. Der Mann versucht, den Hund abzuwehren. „Das Luder ist verrückt!" Da kommt der verrückte Hund ganz ruhig zu dem Mann und stellt sich an seine Seite. Er ist erschöpft von der überwältigenden Freude. Onkel Muschka geht auf den Mann zu und sieht ihm in die Augen. Er zweifelt. Ist es der Händler?
Da nimmt der Mann seinen Stock und schlägt nach dem Hund. „Du Vieh!" Jan sieht auf die Hand. Die Hand hat eine Narbe. Wie ein L ist die Narbe – mit einem Haken. Und die Narbe verrät den Händler.

Text: Tibor Horvath, frei nach dem Roman von Jack London   Zeichnungen: Imre Sebök



Da steht Adam, der das Dorf Stopazow verraten hat. Jan kann nicht sprechen. Onkel Muschka zweifelt. Aber Jan steht da und weiß es – weiß es genau.
Der Mann geht einfach davon. Onkel Muschka hat den Schwarzweißen am Halsband gepackt. Der Händler geht um die Ecke. Da schreit Jan: „Er ist es!" Onkel Muschka zweifelt noch immer.
„Wir gehen zur Miliz. Jawohl, wir gehen zur Miliz."
Jan kann auf der Milizstation kaum sprechen. Der Schwarzweiße liegt da und ist verwirrt. Er jault und rennt von einem zum anderen. Dann spitzt er die Ohren und lauscht, als warte er auf jemanden.
Die Milizionäre hören zu. „Aber es ist kein Beweis. Und wo ist der Beweis für den Verrat, wenn es der Händler schon ist?"
Onkel Muschka kneift die Lippen zusammen. Stumm stehen die Jungen da. Als die Milizionäre die entschlossenen Gesichter sehen, gehen zwei von ihnen mit. Der Schwarzweiße kommt an die Leine. Sie gehen zu dem Platz zurück, wo sie dem Händler begegnet sind. Der Hund sitzt da und ist aufgeregt, aber er nimmt nicht die Nase tief und läuft der Spur nach.
Plötzlich wird der Hund ruhiger. Er schnüffelt an den Steinen. Und dann zerrt er, läuft wieder um eine Ecke, in einen Hauseingang hinein – über einen dunklen Hof. Der Milizionär klinkt die Leine los.
Der Schwarzweiße beginnt zu bellen, jault vor Freude. Er drängt sich durch einen Türspalt und stürmt eine Treppe hinauf.
Onkel Muschka will dem Hund nachlaufen. Der Milizionär schüttelt den Kopf. Das Haus ist halb Ruine, halb Lagerschuppen.
Der Schwarzweiße muß verrückt sein, denkt Jan. Er will gehen und den Hund wieder einfangen, da hört man einen dumpfen Schuß. Der Milizionär drückt Jan auf den Boden.
Onkel Muschka aber läuft ins Haus. Vielleicht denkt er an seinen Vater und an seinen Sohn, der damals zehn Jahre alt war. Die Milizionäre laufen hinterher.
Es ist still. Nur eine Tür hört man schlagen. Dann wird es laut. Jans Herz schlägt, daß er es auf der Zunge spürt. „Ich gehe!" sagt er heiser. „Ich muß es sehen!"
Die Treppe ist beinahe nur noch eine Leiter. Aber da steht der Händler und hinter ihm drei andere. Die Milizionäre haben Pistolen in den Händen, und neben der Tür liegt der Schwarzweiße und rührt sich nicht. Jan bückt sich. Er hebt den Kopf. Da öffnet der Hund mühsam seine Augen, und seine Zunge zwängt sich durch die Lefzen. Dann sind die Augen plötzlich wie Glaskugeln. Behutsam legt Jan den Kopf des Tieres auf das rauhe Holz.
Noch einer mehr! Jan schreit: „Vater, Mutter, Janka – und der Schwarzweiße!" Jan weiß nicht mehr, was er tut. Er springt auf den Händler zu und schlägt ihm die Fäuste ins Gesicht. Er kann nicht anders, er muß ihn schlagen.
Er setzt sich einfach auf die Dielen und weint. Die Milizionäre führen die Männer ab. Onkel Muschka richtet Jan auf. Er hält ihn wie einen Kranken.
Der Händler Adam ist gefunden. Er gesteht. Nichts hat ihm geholfen, der Schwarzweiße war doch die Brücke der Gerechtigkeit.
Onkel Muschka und die beiden Jungen wandern am nächsten Tag nach Stopazow zurück. Jan aber nimmt das Halsband des Schwarzweißen aus der Stadt mit, und er hängt es an das Gitter des Denkmals, zusammen mit einer Heckenrose.
Da hängt es – eine Hundehalsband. Und die Menschen, die am 16. November nach Stopazow kommen, weil sie an einen Sohn oder eine Tochter, an eine Mutter oder einen Vater denken, kennen die Geschichte des Halsbandes und stecken einen Tannenzweig an den verwitterten Riemen.

Wetterwarte in den Wolken

Ein überwiegend heiterer „Frösi"-Report 1214,6 m über dem Meeresspiegel

Text: Christamaria Fiedler
Zeichnungen: Thomas Schallnau



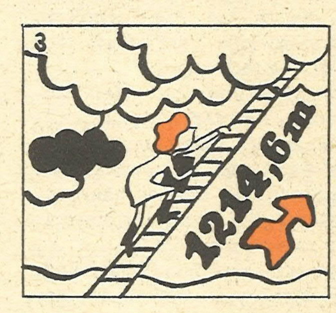
Als Reporter jener Sachen
zum Belehren und zum Lachen,
sagte „Frösi" zu mir: „Starte
mal für uns zur Wetterwarte!"

Denn es wollten die Kollegen
ganz genau es wissen wegen
einer Anzahl Leserfragen
in bezug auf Wetterlagen.



Kann ein Wetterhäuschen taugen?
Ist Verlaß auf Hühneraugen?
Auf den Wetterfrosch im Glase,
oder auf die eigne Nase?

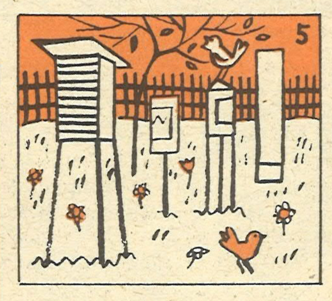
Vierzig Warten gibt's präzise,
doch wir wählten grade diese,
denn die andern Wettermacher
leben ganz erheblich flacher.



Fichtelbergaufstieg –
ganz ehrlich –
schien mir winters
zu beschwerlich,
drum passierte ich gescheiter
schon im Herbst
die „Himmelsleiter".

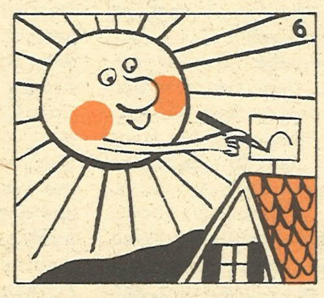


Schnaufend oben angekommen,
ward ich freundlich aufgenommen
und begann in kühnen Runden,
Haus und Garten zu erkunden!



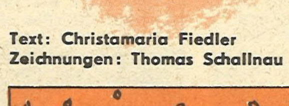
Sehr bizarr „wächst"
dort im Garten,
ziemlich einfach zu erraten,
so ein Instrumentenreigen,
um das Wetter anzuzeigen!

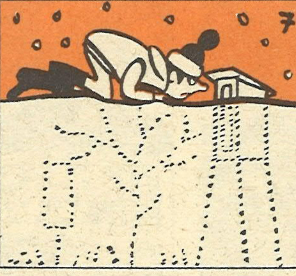
Wind und Niederschlag zu messen,
nicht den Luftdruck zu vergessen,
und die warmen wie die kalten
Tempraturen festzuhalten!



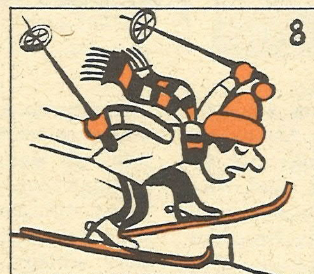
Auf dem Dach, welch tolle Sache,
hält ein Sonnenschreiber Wache,
um die feinen Sonnenstrahlen
mittels Brennspur aufzumalen!

Vierundzwanzigmal am Tage
braucht man Werte hier zur Lage,
drum heißt's stündlich
kontrollieren,
um sie Potsdam zu „servieren"!





Doch, die hier das „Wetter" machen
haben winters nichts zu lachen,
denn da gibt's bei viel Gekräuche
gar nicht selten kalte Bäuche!



Auch muß man bei weißen Massen
kluge Vorsicht walten lassen,
sonst hängt der Tourist Heinzpeter
mit dem Ski am Thermometer!



Im Alpinum dieser Warte,
wo ein „Wunder" meiner harrte,
traf ich in dem Gartenräumchen
auf Europas kleinstes Bäumchen!



Doch zu wundern gibt's
noch mehr hier,
manchmal sieht man –
so wie er hier –
ganz verdutzt Frau Holles Spende.
Wintersanfang oder -ende?



Kurios sind die Geschichten,
die die „Frösche" mir berichten,
so vom Schafbock, der hier wohnte,
und als „höchster Hammel"
thronte!



Auch hielt man sich mal
zwei Ziegen,
um stets frische Milch zu kriegen,
doch heut zieht die Einkaufshalle
mit der Seilbahn 'runter alle!



Manchmal kommt an Wintertagen
ein Herr Hirsch, um anzufragen,
wie wohl die Prognosen wären . . .?
Oder wie soll man's erklären?



Wenn am Himmel Luft sich spiegelt,
was gesehen und besiegelt,
schaut man in der Ferne Berge . . .
Aber keine sieben Zwerge!



Auch das Hausgespenst vom
Brocken,
kann hier oben keinen schocken,
fachlich heißt die „Hexenfeier":
Schattenbild im Wolkenschleier!



Alle zwei Jahrzehnte sähe
man das Nordlicht aus der Nähe,
aber um es zu beschreiben,
müßt ich ein paar
Jährchen bleiben!

Doch ich wollt so lang'
nicht stören,
nur zum Abschluß gern noch hören,
was zu unsern Leserfragen
nun die Wettermacher sagen.



Sitzt der Frosch hoch
auf der Leiter,
doch das Wetter wird nicht heiter,
hilft kein Tierarzt in der Lage,
nur die . . . Wettervorhersage!

Dafür, daß sie gut geraten,
bürgen vierzig Wetterwarten;
nicht, weil deren Hühneraugen,
sondern Meßgeräte taugen!

Beim Auf-Wiedersehen-Sagen
wünschte ich an allen Tagen
„meinen Fröschen" gut Gelingen
und stets:
Fröhlich sein und singen!

Sándor Petöfi – ein Dichter der Revolution

Manche Dichter leben 80 Jahre, um ihr Werk zu Ende zu bringen. Goethe zum Beispiel oder Tolstoi. Petöfi hatte nicht soviel Zeit. Als er am 31. Juli 1849 in der Schlacht von Segesvár fällt, ist er 26 Jahre alt. Sein Werk aber ist erstaunlich vollendet. Was wissen wir über den ungarischen Dichter?

Er hieß eigentlich Petrovics wie sein Vater, ein Gastwirt und Metzger, wie damals die Schlächter genannt wurden. Geboren wird er am 1. Januar 1823 in Kiskörös, einem kleinen Dorf. Als seine Gedichte gedruckt werden, schreibt er seinen slawischen Familiennamen auf ungarische Weise. „In der Heimat" heißt sein Gedicht, das er 19jährig, erstmals mit dem Namen, der ihn berühmt machen soll, unterzeichnet.

Kindheit und Jugend verbringt Petöfi in der Pußta, der ungarischen Tiefebene. Darüber schreibt er das Gedicht „Tiefland". Nur hier, sagt er, fühlt er sich zu Hause. Hier kann er frei und froh sein, verweilen in seinen Träumen. In Gedichten beschreibt er die Landschaft, die beeindruckend schön ist. Petöfi lebt ganz in ihr. Aus ihr entsteht seine Dichtung.

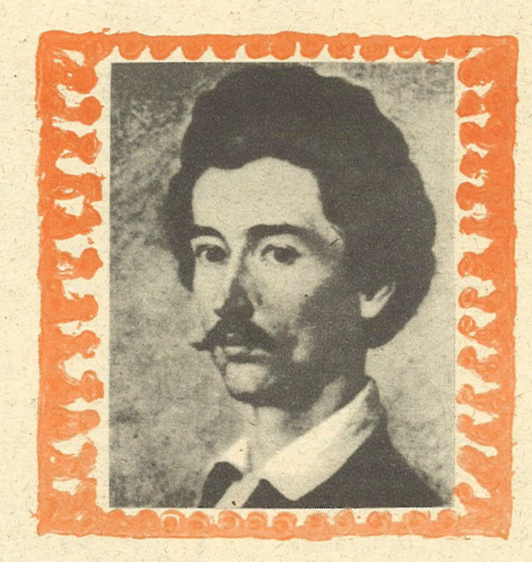
Früh zeigt Petöfi künstlerische Neigung und Begabung, versucht er sich im Schreiben. Zunächst jedoch will er Schauspieler werden. Dann ist er Soldat, kurz nur. Auch da, auf der nackten Pritsche der Wachstube, träumt er von Künstlertum. Er wird krank, verläßt die Armee. Er zieht in Ungarn umher, als Vagabund sieht er seine Heimat, die Not des Volkes. Diese Zeit ist reich an Enttäuschungen, an Hunger und Kümmernissen für ihn.

Freunde helfen. 1844 wird Petöfi Hilfsredakteur des „Pester Modenblattes", einer angesehenen Zeitung der Hauptstadt. Das erste Mal in seinem Leben ist er glücklich. Ein Gedichtband erscheint. Der Name Petöfi ist in aller Munde. Der Dichter arbeitet hart, er läßt sich nichts schenken. Er schreibt am Märchen „Held János". Gedichte über Gedichte entstehen. Doch das Glück ist nicht ungetrübt. Mißgünstige neiden ihm den Erfolg. Kritiker beschimpfen seine Verse als unschön. Das interessiert heute nur noch die Literaturwissenschaftler. Wir lesen seine Gedichte, freuen uns an ihnen, denken über sie nach.

Erfolg hat Petöfi, weil er in seinen Versen ausspricht, wie sein Volk lebt, der Bauer, der Pußtahirte, in Freud und in Leid. Jetzt beschäftigt sich der Dichter auch verstärkt mit Politik. Er will, daß das Volk nicht nur in der Dichtung besungen wird, sondern auch in der Politik direkt ein Wort mitredet, Einfluß nimmt auf die Geschicke Ungarns, das die österreichische Fremdherrschaft erduldet. Die Tyrannei, die Königsherrschaft Wiens ist ihm verhaßt. Er möchte für die Freiheit kämpfen, nicht untätig im Bette sterben.

Petöfis Charakter ist nicht tadellos. Der Dichter, wie uns seine Freunde berichten, braust jugendlich leicht auf. Doch nichts geht ihm über die Ehrlichkeit, die Geradheit, die Kühnheit. Er kann lieben wie kein anderer, er kann auch hassen wie kein anderer. Er schreibt die schönsten Gedichte über die Freiheit. Er schreibt die tiefsten Gedichte über die Liebe. Völlig stimmen bei ihm Wort und Tat überein. Aus ihm spricht das ungarische Volk am reinsten.

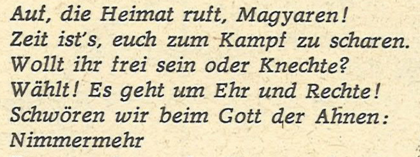
Die Nachricht vom Ausbruch der Revolution von 1848 in Frankreich überrascht Petöfi in einem Gasthaus, fern der Hauptstadt. Sie überfällt sein



Herz, seinen Kopf, seine Seele, seine Nerven. „Vive la république!" („Es lebe die Republik!") ruft er augenblicks aus. Dann steht er schweigend, starr, wie eine Feuersäule. Die Bauern sehen ihm zu. Petöfi selbst hat uns diesen Augenblick beschrieben.

Dieser Dichter der ungarischen Heimat, der Liebe und Freiheit – er muß der Dichter der Revolution sein. In seinen jetzt entstehenden Versen findet die Hoffnung, die Gewißheit eines ganzen Jahrhunderts ihren schönsten, klarsten, reifsten Ausdruck. Petöfi organisiert die Revolution seines eigenen Landes. Er führt sie zum Siege. „Wir werden handeln!" ist sein Wahlspruch. Er schreibt das „Nationallied", das überall in diesen aufregenden Märztagen von 1848 die Runde macht.

Nationallied (1. Strophe)



Auf, die Heimat ruft, Magyaren!
Zeit ist's, euch zum Kampf zu scharen.
Wollt ihr frei sein oder Knechte?
Wählt! Es geht um Ehr und Rechte!
Schwören wir beim Gott der Ahnen:
Nimmermehr
Beugen wir uns den Tyrannen!
Nimmermehr!

Nachdichtung: Martin Remané

Der Dichter schont seine Kräfte nicht. Er hat seine schwerste, er hat seine schönste Zeit. Es wird für ihn zwar noch manche Rückschläge geben. Aber er setzt sich über Persönliches hinweg. Er liebt seine Frau Júlia über alles. Noch mehr aber liebt er die Freiheit. Als die Revolution von außen bedroht ist, fremde Truppen aus Wien und den angrenzenden Ländern in Ungarn einmarschieren, kämpft Petöfi unerschrocken und selbstlos unter General Bem gegen die Feinde der ungarischen Republik. Er ist Soldat und Dichter der Revolution in einem, wie er das in einem seiner letzten Gedichte – „Ich hör' die Lerche wieder singen" – sehr schön sagt.

Ich hör' die Lerche wieder singen (gekürzt)

Ich hör' die Lerche wieder singen!
Ach, fast vergaß ich schon ihr Lied.
Sing, lieber kleiner Frühlingsbote,
Sing und erheitre mein Gemüt!

Dein Lied besänftigt meine Seele,
Die noch vom Schlachtlärm aufgewühlt
Als ob ein Bergbach mir die Wunden
Mit seinem frischen Wasser kühlt.

Sing, lieber kleiner Frühlingsbote,
Dein Lied erinnert mich daran,
Daß der Soldat zugleich ein Dichter,
Der lieben, nicht nur töten kann.

Nachdichtung: Martin Remané

Petöfi ist der größte ungarische Dichter, verehrt als Nationalheld. Sein Leben verlief in steilem Aufstieg, unaufhaltsam stürmte es vorwärts, der Vollendung entgegen. Die Revolution riß ihn mit. Er riß die Revolution hinter sich her. Bis heute leuchtet der Stern dieses Dichters. Er ging mit 26 Jahren nicht in der Schlacht von Segesvár unter. Petöfis Werk gehört der Weltliteratur. Damit gehört es auch uns.

Rulo Melchert

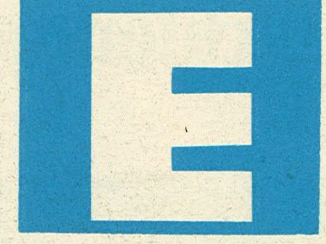
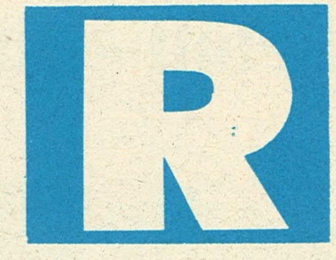


Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter



Großes Preisausschreiben! Großes Preisausschreiben!

DIETER WILKENDORF

W   BIN ICH?

Ich bin nicht groß und umfangreich, aber man sagt von mir, daß ich ganze Bände wert sei.

In diesen Tagen habe ich Geburtstag, 125 Jahre werde ich alt.

Ich bin Geschichte – und eure Gegenwart. Ich bin Gegenwart – und weise euch die Zukunft.

Äußerlich besehen, bin ich kein Kompaß – und doch war, bin und werde ich für Millionen und aber Millionen ein wichtiger Wegweiser.

In vielen Sprachen spreche ich, in unzähligen Händen bin ich, Millionen Arbeiter und ihre Freunde lieben mich, in revolutionären Gedanken lebe ich, in tausend Taten geschehe ich.

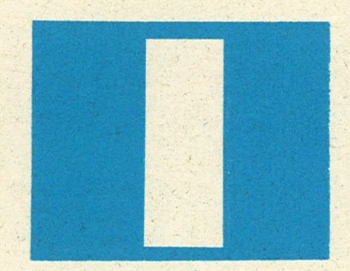
Fast jeder auf der Welt hörte von mir, viele kennen mich, immer mehr begreifen mich.

Ich lebe im Kampf der afrikanischen Bergleute und im Kampf der Arbeiter Frankreichs und Chiles.

Ich lebe auf neue Art in der sozialistischen Staatengemeinschaft und den Beschlüssen des RGW, in den Erfolgen der Sowjetunion und den Errungenschaften der DDR. Die FDJ-Mitglieder an der Schule kennen mich und auch Angela Davis.

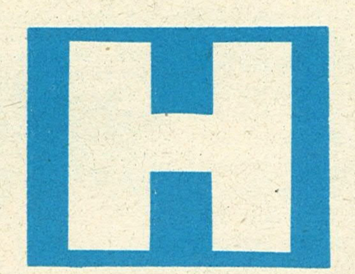
Auf meine Art bin auch ich Teilnehmer der X. Weltfestspiele in unserer Hauptstadt Berlin.

Es reicht nicht, mich nur zu kennen – denn nichts versteht man ganz, ohne mich verstanden zu haben. Ich bin Teil der Erkenntnis, der Wahrheit.



Meine Gedanken galten gestern, sie gelten heute und morgen:

Die Arbeiterklasse ist der Totengräber des Kapitalismus und der Schöpfer der neuen Gesellschaftsordnung.



Die Arbeiterklasse schreibt das neue Buch der Menschheitsgeschichte. Kommunismus – das ist kein Gespenst und kein Märchen. Das ist Arbeit, Kampf und Glück in der sozialistischen Gegenwart – für eine Zukunft, die diesen Namen trägt.

Ihr seht: Ich bin Teil eures Lebens.



Schreibt die drei Antworten auf eine Postkarte und schickt sie an „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9. Einsendeschluß ist der 5. 3. 1973. 500 Mini-Bücher warten auf ihre Gewinner.

1. Wer bin ich?

2. Wer sind meine Väter?

3. Welcher Satz aus mir steht täglich im „Neuen Deutschland"?

Hast du mich schon einmal gelesen?

Manöverstürme



Hallo, Leute! Hier spricht Mäxchen in äußerster Bedrängnis! Seht ihr den Dicken? Er geht nicht etwa auf eine Himalaja-Expedition oder in die Arktis. Nein, ihr werdet es nicht glauben, der Dicke zieht ins Manöver „Freundschaft"! Es ist nicht zu fassen!

„Mäxchen", sagte mein Freund Tüte, „Mäxchen, man weiß nie, wann so ein Manöver beendet ist und – wie man sich bettet, so ruht man!" Deshalb also das Federbett im Rucksack! Dieser „Super-Tourist"! Mit dem Fernseher allerdings hat es eine andere Bewandtnis. Ich will es euch verraten. Am 4. Februar müßt ihr euch unbedingt um 10.00 Uhr „Mach mit, mach's nach, mach's besser!" anschauen. Unser Freund Adi gibt dann nämlich auch Hinweise und Tips für euer Manöver „Freundschaft". Zwei Experten auf diesem Gebiet werden ihn dabei unterstützen. Und das will der Dicke sich nicht entgehen lassen. Deshalb der Fernseher!

Aber, Freunde, nun zu den folgenden sieben Seiten.

Ihr findet sicher viele Tips und Anregungen für die Gestaltung eures Pioniermanövers. Aber auch unsere Preisfrage.

Auf Seite 24 könnt ihr euer Wissen testen! Tragt die Lösungen in das Schema ein! Die Fernsehsendung gibt euch Hinweise auf die richtigen Lösungen. Das „Frösi"-Heft mit an den Fernseher nehmen! Nicht vergessen! Und los geht's! Keine Angst, den Dicken behalten wir im Auge!

Achtung! Wichtig!

Es geht um unser Arbeitsmittel Windrose!
Legt sie auf den Windrosenzeichnungen an und lest die angegebenen Richtungen ab. Ihr findet dort Buchstaben, die ein Lösungswort ergeben. Dieses Lösungswort bezeichnet einen Höhepunkt eurer Winterferien! Tragt diese Lösung ebenfalls in das Schema auf Seite 24 ein!
Die anderen Worte, die mit unserem Arbeitsmittel entstehen, sind die Wünsche, die wir euch auf euer Manöver „Freundschaft" mitgeben. Viel Spaß!



KLEINE ÜBERAUS PRAKTISCHE ANLEITUNG

ZUM RODELSCHLITTEN-EIGENBAU





1. Rodelschlitten
   sind natürlich,
   beim Manöver
   unentbührlich.
   Darum baue sich,
   wer keinen
   Schlitten hat,
   alleine einen.



2. Frisch ans Werk
   und ohne Kummer!
   Nimm als erstes
   einen Hummer,
   etwas Leim
   und einen Tiegel
   und noch
   sechsundneunzig Niegel.



3. Zweitens brauchst du
   ein paar Latten,
   auf einszwanzig
   lang geschnatten,
   wie ich's hier
   im Bilde zeige,
   und zum Sägen
   eine Seige.



4. Dann geht's los.
   Du mußt versuchen,
   nun zunächst
   den Leim zu kuchen.
   Qualmt's dabei
   in deinem Zimmer,
   nimm 'ne
   Nasenwäscheklimmer.

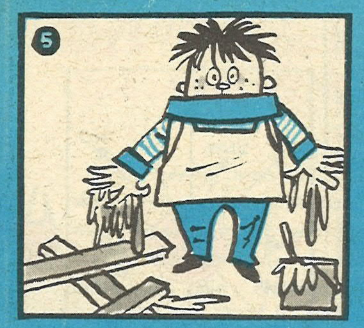
Beim Manöver „Freundschaft" werden keine Nur-Zuschauer gebraucht. Und wer von euch möchte schon einer sein! Darum geht es mit einigen Übungen zum „Warmmachen" los!

Wir ziehen einen Kreis von 20 bis 30 Metern Durchmesser in den Schnee. Die Mitglieder der Gruppe verteilen sich mit gleichen Abständen im Kreis. Auf ein Kommando wird in Uhrzeigerrichtung losgespurtet mit dem Ziel, den Vordermann abzuschlagen. Die Abgeschlagenen scheiden aus. Auf ein neues Kommando geht es weiter. Sieger ist der letzte Läufer. Leute, das kostet Puste!

Für alle Erhitzten eine kleine Abkühlung. Wir markieren zwei Felder, an deren Grundlinien wir zwei Schneemänner oder zwei Zieltafeln aufstellen. Jede Mannschaft ist jetzt bemüht, die Tafel oder den Schneemann des Gegners zu treffen, aber gleichzeitig durch Würfe die gegnerische Mannschaft am Zielen und Treffen zu hindern. Guten Wurf!







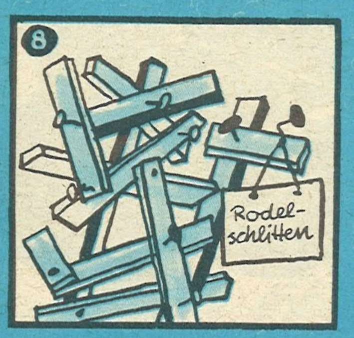
5. Quillt der Leim,
dann gib ihm Zunder!
Pack die Latten
aufeinunder,
die zusammen-
halten sollen,
und bestreich
die Klebestollen.



6. Hau dann Nägel
in die Kuten,
wegen der
Stabilituten.
Und verwende
Hansaplust.
Nur natürlich,
wenn du mußt.



7. Bau am besten
siebensprossig.
Säge ab,
was überflossig
und bepinsle
ohne Scheu
dieses Kunstwerk
himmelbläu.



9. Helle Freude
wird dich packen.
Denn am Ende,
welch Entzacken,
wird aus Nägeln,
Leim und Litten
ein bombastisch
schöner Schlitten.



9. Und wenn nicht,
dann häng das Monster
dir als Blumenbrett
ans Fonster
oder heiz
damit den Ofen.
Schlitten kann
man ja auch kofen.

Tauziehen einmal anders!

Wer ist hier der Stärkste?

Beide Mannschaften sitzen sich in Krebsgangstellung in 20 Meter Entfernung gegenüber. In der Mitte liegt ein Tau. Auf Kommando spurten beide Mannschaften im Krebsgang aufeinander zu und beginnen im Stand mit dem Tauziehen. Guten Ruck! Für die „Sportfüchse" unter euch sind diese kleinen Spiele natürlich nur ein Tropfen auf den „heißen Muskel". Aber abwarten, Freunde! In der Sendung „Mach mit, mach's nach, mach's besser!" am 4. Februar 1972 wird euch Adi mit zwei bekannten Helfern einige Spiele und Wettbewerbe vorstellen, bei denen auch dem letzten unter euch heiß werden wird!

Ohne Seil geht's auch! Weitersagen!

Und jetzt aufgelauscht! Es folgt unsere

Preisfrage 1

Eintragen: NO und W

Lesen: O – NW – SW – SO

MA, GU, NEE, S, SCH, NÖ, TEN, N

Welches große gemeinsame Manöver der sozialistischen Bruderarmeen fand in der DDR statt?

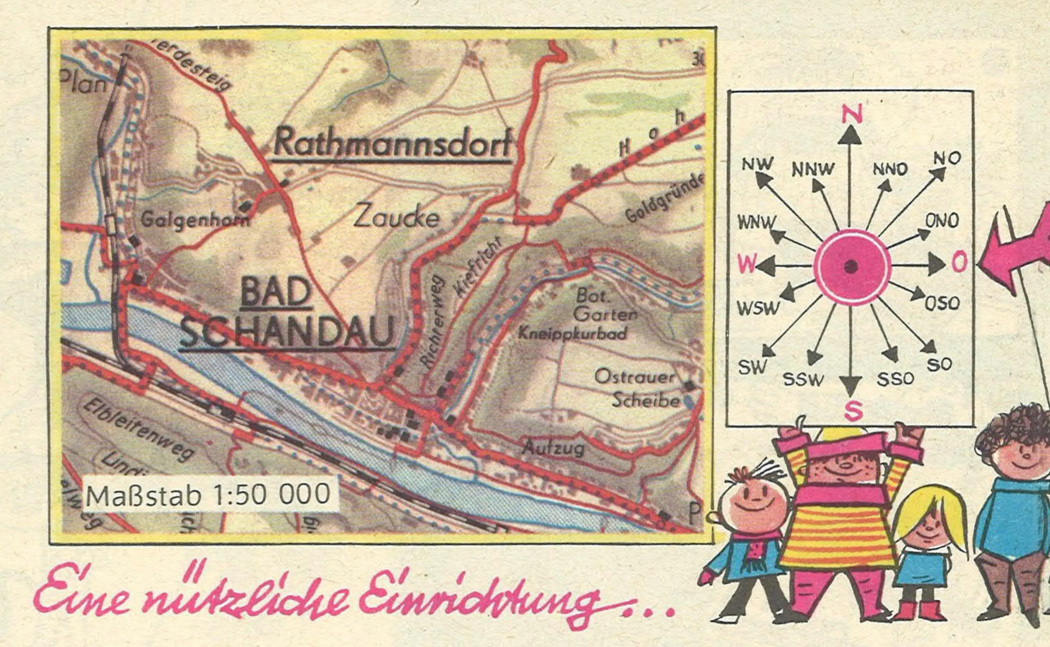
A „Oktobersturm"
B „Salut"
C „Schild"











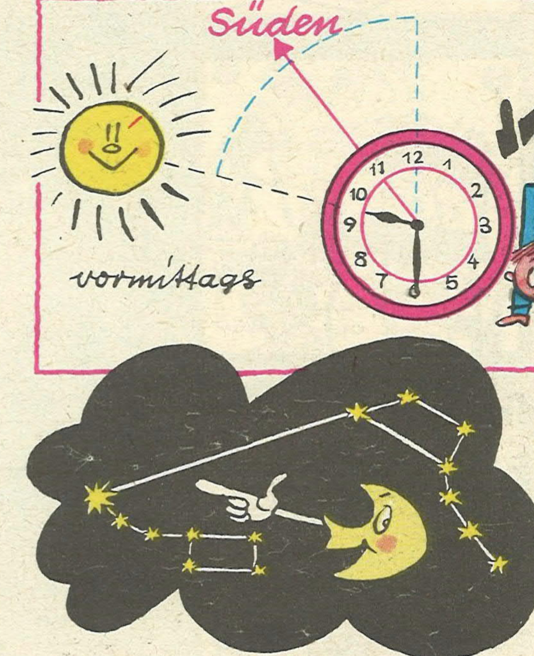
Eine nützliche Einrichtung ...

... ist so eine topographische Karte. Man kann sich mit ihr im Gelände orientieren, sofern man sie lesen kann. Ortschaften, Täler, Flüsse, Hügel, Berge, Seen und Eisenbahnlinien sind gut erkennbar eingezeichnet. Die obere Kante der Karte ist immer nach Norden gerichtet, die untere Kante nach Süden, die rechte Kartenkante nach Osten und die linke nach Westen.

Die Maßstabszahl auf der Karte gibt uns an, wieviel Zentimeter auf der Karte wieviel Meter oder Kilometer es in der Wirklichkeit sind. Eine Karte mit dem Maßstab 1:50 000 gibt uns an, daß 1 cm auf der Karte 50 000 cm im Gelände sind. Also 0,500 Kilometer!

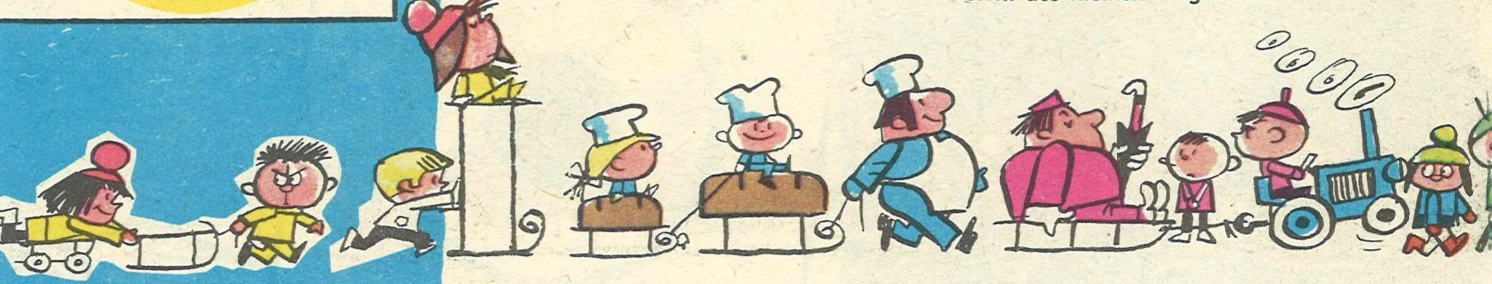
Oft reichen die vier Himmelsrichtungen nicht aus, so daß die Himmelsrichtungen noch einmal unterteilt werden (Skizze). Im Gelände geht es darum, den eigenen Standpunkt und die Himmelsrichtung festzustellen, um den Marsch in eine bestimmte Richtung fortsetzen zu können. Man kann das auch ohne Kompaß tun.

Wir richten uns dabei nach der Sonne. Die Sonne steht etwa um 6.00 Uhr im Osten, um 12.00 Uhr im Süden, um 18.00 Uhr im Westen. Bei unserem Verfahren ermitteln wir die Südrichtung. Die Uhr wird in die waagerechte Haltung gebracht und so gedreht, daß der kleine Zeiger auf die Sonne zeigt. Der Winkel zwischen dem kleinen Zeiger und der 12 wird halbiert. Die Winkelhalbierende gibt die Südrichtung an. Am Vormittag wird der Winkel, der vor der 12 steht, halbiert, am Nachmittag der Winkel, der nach der 12 steht.



Weißt du wieviel Sternlein stehen?

Denn nicht immer scheint die Sonne! Auch nach dem Polarstern können wir uns orientieren. Wenn man mit dem Gesicht zum Polarstern steht, sieht man immer nach Norden. Wir finden den Polarstern, wenn wir die zwei äußeren Sterne des Sternbildes – der Große Wagen – um das Fünffache des Abstandes verlängern. Der Polarstern ist gleichzeitig der letzte Deichselstern des Kleinen Wagens!



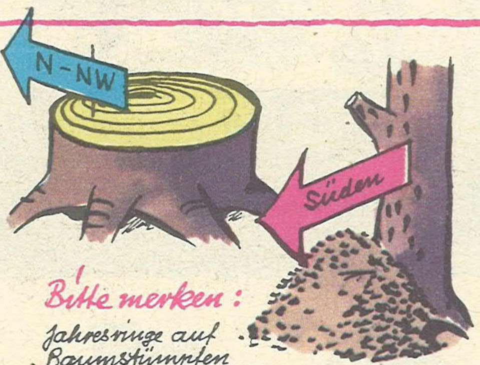
Das Wandern ist des Müllers Lust, ...

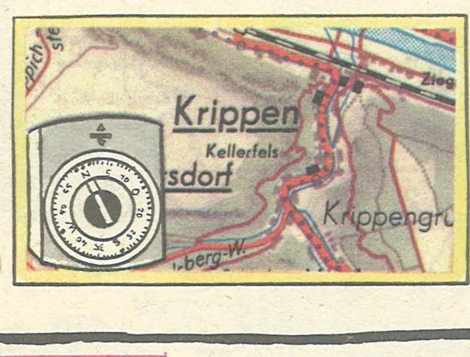
... nur, wenn man auch dorthin kommt, wohin man es geplant hat. Exakt läßt sich mit einem Kompaß wandern. Das ist ein Gerät, mit dem man auf einer 60-Grad-Einteilung die Nordrichtung bestimmen kann. Für die Zahl 0 steht N (Norden), für die Zahl 15 steht O (Osten), für die 30 S (Süden) und für die Zahl 45 W (Westen). Die Richtungen S, O und W sind durch einen Leuchtstoffpunkt, die Richtung N durch drei Leuchtstoffpunkte gekennzeichnet.

Das Einnorden der Karte ist eine wichtige Handlung, um den oberen Teil der Karte, also das Kartennord mit dem geographischen Nord in Übereinstimmung zu bringen. Die Markierung N auf der Teilringscheibe wird mit dem Richtungspfeil in Übereinstimmung gebracht. Jetzt wird der Kompaß mit seiner Anlegekante an den Kartenrand gelegt. Karte und Kompaß werden so lange gedreht, bis die Nordspitze der Magnetnadel mit dem Richtungspfeil übereinstimmt.

Die Bestimmung der Himmelsrichtung mit dem Kompaß geschieht so, daß der Kompaß in Augenhöhe gehalten wird. Der Spiegel steht so, daß man den Teilring beobachten kann. Nun dreht man sich so lange, bis die Nordspitze der Magnetnadel genau über dem Richtungspfeil steht. Über Kimme und Korn stellt man nun einen auffallenden Punkt im Gelände fest und hat die Nordrichtung ermittelt (Skizze).



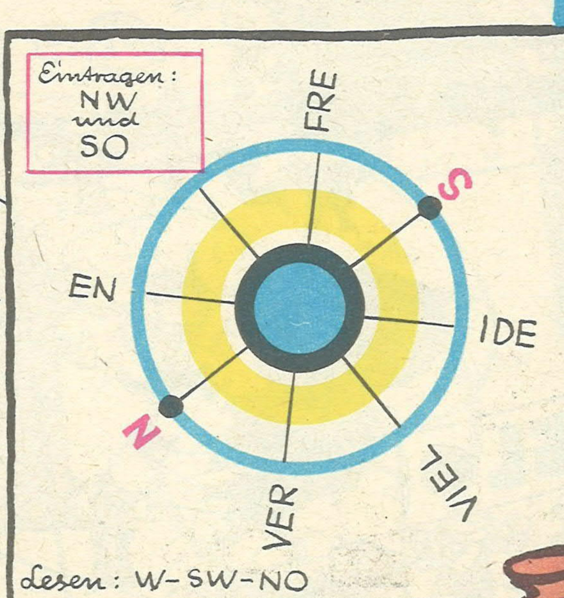




N-NW
Süden

Bitte merken:

Jahresringe auf Baumstümpfen sind auf der Wetterseite (N-NW) zusammengedrückt.
Waldameisen legen ihren Bau meist an der Südseite des Baumes an.
Freistehende Bäume sind an der Wetterseite (N-NW) rauh und bemoost und haben dort auch starken Wurzelauslauf.







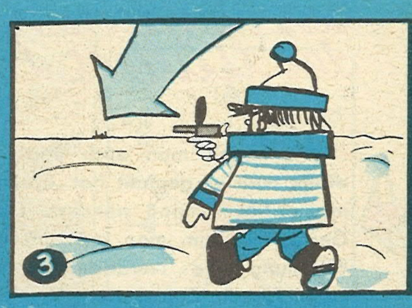
NOCH EINMAL TÜTEVERSE
VOM PUNKT, DER WUNKT



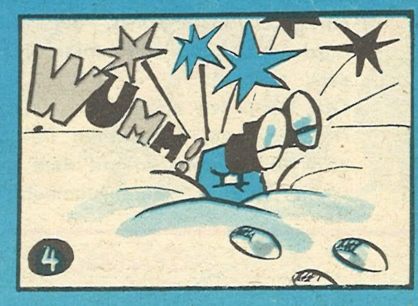
1. Hier vollzieht sogleich mein Start sich nach der Marschzahl einundvarzig.



2. Eingestellt. Der Richtpfeil sprungt. Wo ist ein Markierungspunkt?



3. Das dahinten ist ein dufter, unbedingt ein fabelhufter.



4. Darauf gehn wir wacker los. Querfeldein. Welch Riesenspoß!



5. Potz und Blitz, wo ist mein Punkt? Was, da links? Ich glaub, der wunkt.



Wir wandern...

... nach einer Marschrichtungszahl! Wir norden zuerst die Karte mit dem Kompaß ein und legen auf der Karte mit einem Strich unsere Marschroute fest. An diese Linie wird die Anlegekante des Kompasses gelegt. Der Teilring wird dann so gedreht, daß die Zahl 60 bzw. der Buchstabe N mit der Magnetnadel übereinstimmt. Im Gelände ermitteln wir die Marschrichtungszahl, indem wir den geöffneten Kompaß waagerecht halten und über Kimme und Korn den Geländepunkt anvisieren, der als Ziel angegeben ist.

Ohne die Lage des Kompasses zu verändern, wird nun der Teilring so lange gedreht, bis die Zahl 60 bzw. der Buchstabe N mit der Magnetnadelspitze N übereinstimmt. Die Marschrichtungszahl wird wieder am Richtungspfeil abgelesen.

Bei längeren Wanderungen visieren wir über die Marschrichtungszahl einen markanten Punkt an, den wir anlaufen. Von dort aus suchen wir uns einen neuen Punkt und gelangen so zum Ziel. In unübersichtlichem Gelände sind kurze Zielpunkte angebracht.

Freunde! Genug vorbereitet! Jetzt wird es Ernst!

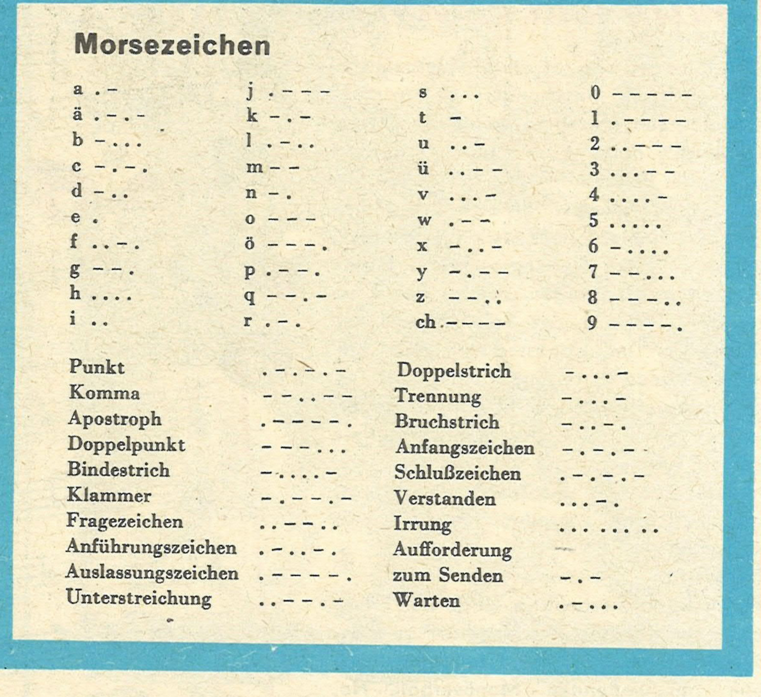
Merkt euch: Ein Pioniermanöver ist nur so gut wie die Ideen, mit denen es gestaltet wird. Hier einige Tips für die weitere Manövergestaltung.





Noch ein Vorschlag:

Habt ihr schon einmal versucht, in Spielform zwischen zwei Mannschaften eine Nachricht mit Lichtzeichen zu übermitteln? Sieger ist die Mannschaft, die die meisten Lichtsignale richtig entschlüsselt hat.
Hier gleich das Morsealphabet zur „Auffrischung“!



Morsezeichen

a	.-	j	.---	s	...	0	-----
ä	.-.-	k	-.-	t	-	1	.----
b	-...	l	.-..	u	..-	2	..---
c	-.-.	m	--	ü	..--	3	...--
d	-..	n	-.	v	...-	4	....-
e	.	o	---	w	.--	5	.....
f	..-.	ö	---.	x	-..-	6	-....
g	--.	p	.--.	y	-.--	7	--...
h	....	q	--.-	z	--..	8	---..
i	..	r	.-.	ch	----	9	----.

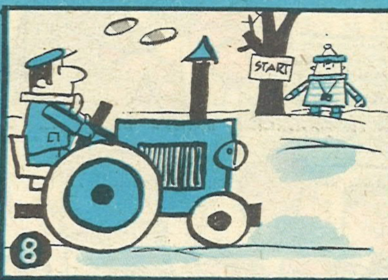
Punkt	.-.-.-	Doppelstrich	-...-
Komma	--..--	Trennung	-...-
Apostroph	.----.	Bruchstrich	-..-.
Doppelpunkt	---...	Anfangszeichen	-.-.-
Bindestrich	-....-	Schlußzeichen	.-.-.-
Klammer	-.--.-	Verstanden	...-.
Fragezeichen	..--..	Irrung	....
Anführungszeichen	.-..-.	Aufforderung zum Senden	-.-
Auslassungszeichen	.----.		
Unterstreichung	..--.-	Warten	.-...



6. Ja, mir scheint, das blöde Dings bringt mich immer mehr nach links.



7. Sagt mal, seh' ich weiße Mäuse? Menschenskind, ich lauf' im Kreuse!



8. Welch ein Jammer, welch Malheur! Seht, mein Punkt ist ein Trakteur!

Moral:
Wandrer, spar dir solchen Kummer, nimm dir niemals nie und nummer 'nen Markierungspunkt, der fährt. Denn sonst biste angeschmärt.

Ⓐ falsch

Ⓑ richtig

Viel sehen, ohne selbst gesehen zu werden, ist ein Grundsatz im Manöver. Wir zeigen euch zwei wichtige Regeln für die Tarnung im Gelände.

Eintragen: O und SW

Lesen: NW-SO-NO-W

DUF, N, LAU, UNDS, TE, S, CHAFT, NE

Preisfrage 3

Welche Dienstlaufbahn in unserer Nationalen Volksarmee wird durch dieses Abzeichen gekennzeichnet?

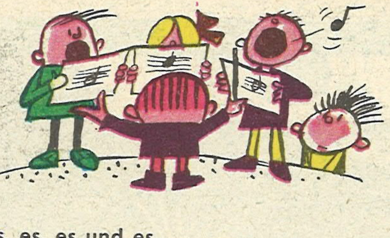
A Medizinischer Dienst
B Artillerie
C Panzertechnischer Dienst



müßt ihr sein, um folgende Spielaufgabe zu lösen. Alle Anregungen der vorhergehenden Seiten und die Spiele von „Mach mit, mach's nach, mach's besser" werden euch dabei helfen.
Die Gruppe X verteidigt eine 300 Meter lange und 50 Meter tiefe Stellung. Gruppe Y muß durch diese Stellung wichtiges Material (Zeitungen) bringen. Spielgruppe X ist dreimal stärker in der Spieleranzahl als Gruppe Y. Im abgesteckten Feld hat Gruppe X jede Bewegungsmöglichkeit und das Schlagrecht. Gruppe Y gilt als Sieger, wenn es gelingt, zwei Drittel des Materials über die gegnerische Linie zu bringen.
Freunde! Strategie und Taktik sind gefragt! Gruppe Y kann angreifen, wie sie es für richtig hält!
Viel Spaß!
Uns bleibt nur noch übrig, euch viel Erfolg bei eurem Manöver „Freundschaft" zu wünschen. Und natürlich viel Erfolg und Spaß beim abschließenden Manöverball. Na, dann!

Es, es, es und es usw.

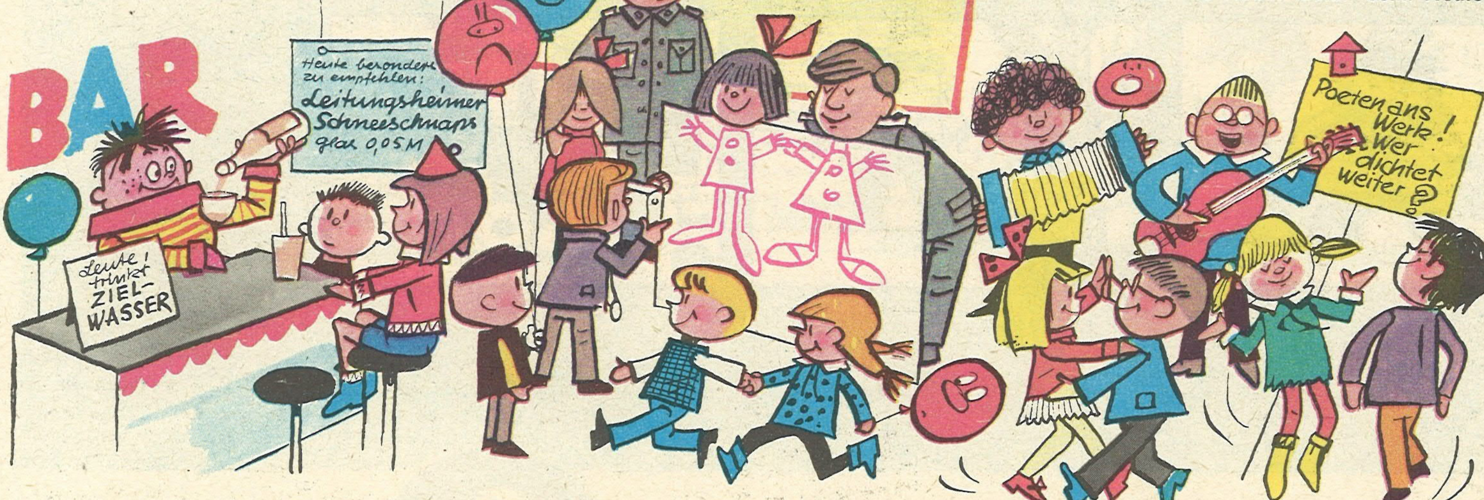
Wir bibbern nicht beim...



Es, es, es und es,
es ist ein klarer Fall,
hier, hier, hier und hier
ist heut Manöverball.
Wir bibbern nicht beim Schneealarm.
Wir machen uns beim Tanzen warm.
Drum wackeln hier am Ende die Wände.

Der, der, der und der,
der Fred läuft gerne Ski.
Nur, nur, nur und nur,
nur klappt es leider nie.
Und weil er immer 'runterfällt
und sich nicht auf zwei Beinen hält,
muß er's auf allen vieren probieren.

Die, die, die und die,
die Chris hat Angst vorm Schnee.
Sie, sie, sie und sie,
sie glaubt, der tut ihr weh.
Schwirrt irgendwo ein Schneeball 'rum,
dann kippt die Chris schon vorher um
und schreit wie sieben Eulen beim Heulen.



Achtung! Wichtig!

Den ausgefüllten Bon auf dieser Seite ausschneiden und bis zum 15. März 1973 an „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9, schicken! Für die richtige Lösung unserer Preisaufgabe und des Lösungswortes der Windrose stehen

ein Zelt
50 Kompasse
100 Bücher

als Preise bereit!
Achtung! Nicht vergessen! Am 4. Februar 1973 um 10.00 Uhr den Fernseher anschalten und mit Adi, Mäxchen und Tüte bei „Mach mit, mach's nach, mach's besser" dabeisein!
Ihr erhaltet Anregungen und Tips für weitere Manöverspiele. Außerdem sind dort Hinweise zur Lösung unseres Preisrätsels zu erfahren! Also dabeisein! Viel Erfolg!

Ausfüllen, ausschneiden, einsenden!

	Seite 19	Seite 21	Seite 23
Meine Antwort zum Preisrätsel:			

Das Windrosen-Lösungswort lautet:

Seite 19 — Seite 21 — Seite 23

Name u. Alter:

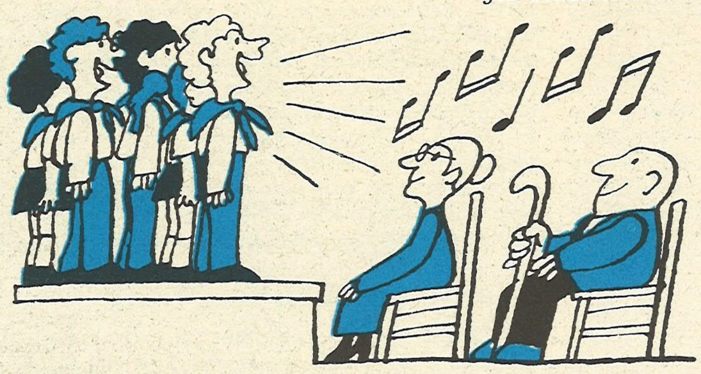
Anschrift:

Zeichnungen und Verse: Richard Hambach · Text: Peter Klaus Eckert

Noten-Blatt-Salat

Neulich haben wir den Leuten aus Singershausen gezeigt, daß unsere Pioniergruppe etwas auf dem Notenkasten hat. Und dabei dachte der Freundschaftsrat schon, daß wir mit unserer Kulturarbeit auf dem letzten Loch pfeifen.
Zwar hatten wir anfangs einiges zu tun, bis unser Ensemble „Der Violinschlüssel" veranstaltungswürdig war. Jens z. B. mußten wir in mühevoller Kleinarbeit die Flötentöne beibringen, weil er mal wieder die erste Geige spielen wollte. Dabei hatte er mit dem Halten der zweiten Stimme genug zu tun. Bei Kalle ließ es sich nicht umgehen, ihn zum Notenwart zu ernennen, um die leichte Verstimmung unserer Singegruppe zu beseitigen. Seine Tonlage war zu ungewöhnlich. Sie erweckte den Eindruck, als ob er vor jeder Übungsstunde mit Reißzwecken gurgelt. Auch Roswitha mußten wir erst ein paar Takte sagen, weil sie sich wie Mireille Mathieu vorkam und nur solo singen wollte.
Aber schließlich haben alle den richtigen Ton angeschlagen. Sogar zwei Blockflöten und ein Akkordeon haben wir zur musikalischen Umrahmung in Tätigkeit gesetzt.
So klappte alles bestens bei unserem ersten Auftritt im Feierabendheim. Die Omas meinten begeistert: „Heut hängt der Himmel voller Geigen!" Und die Opas brummten vergnügt: „Da liegt Musike drin!" Nächste Woche haben wir den zweiten Singewettstreit in der Schule. Wetten, daß wir auch dort den Saal vollsingen?
Ansonsten möchte ich gern wissen, was die andern dazu meinen!

gez. Fritzchen Blasius



Zeichnung: Manfred Bofinger

STILBLÜTEN

Auf laufendem Band
Bei uns gibt es einen Jungen, der singt sehr schön! Er wurde schon auf das Tonband aufgenommen.
Martina Lehmann, Oberlichtenau

Butterfly
Die Lieder, die ich singe, beflügeln alle! Kerstin Leiste, Eisenach

Ein neuer Kriminalfall
Ich verfolge die Noten und in kurzer Zeit habe ich die Melodie wieder. Petra Krüger, Zittau

Mahlzeit
Ich versuche, immer den Text eines Liedes aufzuschnappen.
Andrea Gruber, Königsee

Scheibe Mädchen gefällig?
Bei uns in der Pioniergruppe können sich manche Jungen beim Singen von den Mädchen eine Scheibe abschneiden.
Astrid Lindner, Angermünde

Olympianachwuchs
Wenn das Radio läuft, höre ich am liebsten Schlager.
Ramona Ludwig, Weimar

Sympathischer Sitzenbleiber
Ich singe jedes Lied, bis es richtig sitzt. Ilka Steffenhagen, Wiendorf

Münchhausen in Sicht
Mein großer Bruder mußte Silvester auf dem Kirchturm blasen.
Angelika Sturm, Dresden

Wie wär's mit einem Nashorn?
Ich spiele schon drei Jahre Horn. Zuerst hatte ich ein Waldhorn, jetzt ein Ahorn. Peter Seifert, Leipzig



Zeichnung: Ladislaus Elischer

Der Weihnachtsgast

Mit Gästen erlebt man immer etwas. Dem einen sind sie willkommen, dem anderen wäre es lieber, sie blieben, wo der Pfeffer wächst.
Zu dieser Zeit schüttete Väterchen Frost seine weiße Pracht über unsere dreiköpfige Brigade aus, die am Weihnachtsabend Gleise im Braunkohlentagebau freischaufelte und Weichen funktionstüchtig hielt.
Am Weihnachtsabend ließ das Schneetreiben nach, und wir gingen zum Aufenthaltsraum, einer kleinen Holzbude, in der ein Kanonenofen bullerte. In unserer Bude hatten wir eine kleine Kiefer auf den Tisch gestellt und einige Lichter an den Zweigen befestigt. Wir wollten in der Pause Weihnachten feiern, und jeder hatte etwas mitgebracht. Fritz, unser Brigadier, packte eine halbe Stolle aus, und ich holte belegte Brötchen aus dem Rucksack. Karl, der älteste Arbeitskollege, hatte in einem Tonkrug Milch mitgebracht. Wir lachten darüber und stimmten das Lied an vom müden Mann, den Milch munter macht. Karl brubbelte daraufhin etwas in seinen Bart von wegen Milch ist gesund, und man sollte sie öfter trinken. Nun ja, man kann ja auch heiße Milch am Weihnachtsabend trinken.
Fritz ging noch einmal hinaus, um etwas Holz für den Ofen zu holen, das wir im nahen Kiefernwald gehackt hatten. Als er nach zehn Minuten noch nicht wiederkam, sah ich einmal 'raus, und da kam er auch schon.
Fritz ging vorsichtig, wobei er eine Hand unter der Wattejacke hielt. Er hat sich bestimmt verletzt, dachte ich. Aber in der Bude holte Fritz ein braunes Bündel unter der Jacke hervor, setzte es auf den Tisch und sagte: „Leute, ich habe euch einen Weihnachtsgast mitgebracht." Dieser Weihnachtsgast entpuppte sich als ein Eichhörnchen, das sich am Bein verletzt hatte. Gut, daß unser Sanitätskasten in Ordnung war, denn so konnten wir ihm einen Verband anlegen. Karl fing plötzlich an zu lachen und sagte: „Seht, wie gut es ist, wenn man zu Weihnachten Milch mit zur Arbeit bringt." Er hatte recht, denn unserem kleinen Kerl, den wir Max tauften, schmeckte die warme Milch ausgezeichnet. Eine alte Werkzeugkiste wurde für unseren Gast hergerichtet, und so feierten wir mit ihm, umgeben von Schnee und Frost, Weihnachten.
Max wurde auch von der uns ablösenden Brigade gepflegt, und als die Wunde nach zehn Tagen verheilt war, gaben wir Max die Freiheit wieder.
Max kam aber noch vierzehn Tage immer abends zu unserer Bude und schlapperte seine Milch. Dann wurde das Wetter besser, und er blieb weg. Der kleine Kerl hatte uns Freude bereitet.

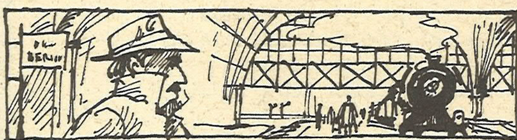
Martin Schertzberg

HANS-ULRICH LÜDEMANN

Die den Wind säen

Vor vierzig Jahren brannte der Reichstag. Eine gnadenlose Hetzjagd folgte. Im Schauprozeß entlarvte der Kommunist Georgi Dimitroff den Hitlerfaschismus.

27. Februar 1933. Als der diensthabende Polizeiwachtmeister die schützenden Mauern des Brandenburger Tores verläßt, liegt die Umgebung des Reichstages menschenleer und trostlos vor ihm. Der Wachtmeister zieht seine Taschenuhr hervor. Fünf Minuten nach einundzwanzig Uhr. Er wendet sich zum Reichstagsufer. Von dort sind hastige Schritte auf dem Pflaster zu hören.
„Polizei! Polizei!" brüllt der eilige Passant, als er den Polizisten sieht. „Da steigt einer in den Reichstag ein, Herr Wachtmeister! Sie müssen das sofort melden!"
Auf der Polizeiwache weiß man bereits Bescheid. Der Reichstag brennt!
Als der Wachtmeister die Telefonzelle verläßt, ist der Passant verschwunden. Die ersten Feuerwehren jagen mit lautem Geläut die Linden entlang. Um 21.27 Uhr wird als Brandstifter der holländische Bürger Marinus van der Lubbe am Tatort verhaftet. Kurz darauf halten die Wagen von Adolf Hitler, vom Reichstagspräsidenten Hermann Göring, später gesellt sich der Chef der Gestapo Diehl hinzu. Inmitten der ersten herbeigeeilten Journalisten sagt Göring zu Diehl: „Das ist der Beginn des kommunistischen Aufstands. Sie werden jetzt Gegenmaßnahmen einleiten müssen! Es darf keine Minute versäumt werden!"
Der Reichstagspräsident gibt bekannt, daß sich der Brandstifter van der Lubbe als Mitglied der Kommunistischen Partei Hollands bezeichnet habe. Noch in der gleichen Nacht überfallen SA-Horden die Arbeiterviertel, werden Ernst Schneller, Ludwig Renn, Carl von Ossietzky und Egon Erwin Kisch verhaftet. Die Nacht der „Langen Messer" beginnt ...

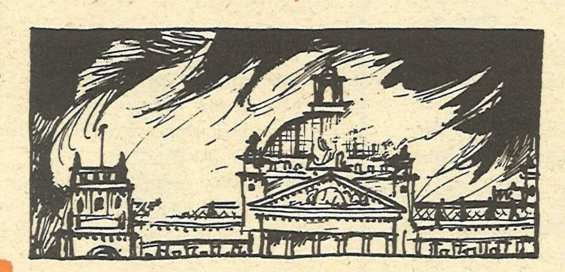


Am gleichen Tage

eilt ein Mann zu einem der vielen Bahnsteige im Münchner Hauptbahnhof. Der hochgeschlagene Mantelkragen und die breite Hutkrempe verdecken das Gesicht. Es ist 22.00 Uhr.
Sich noch einmal umschauend, besteigt Georgi Dimitroff den Nachtschnellzug nach Berlin. In seiner Heimat zweimal zum Tode verurteilt, ist der gelernte Schriftsetzer gezwungen, unter einem falschen Namen in Deutschland zu leben. Einen Zwischenaufenthalt in Leipzig nutzt der Reisende, um sich die Beine zu vertreten. Zeitungsverkäufer lärmen auf den Bahnsteigen. Als Georgi Dimitroff die Schlagzeilen liest, kaut er nachdenklich an den Lippen. Er ahnt, was der deutsche Faschismus damit bezweckt.

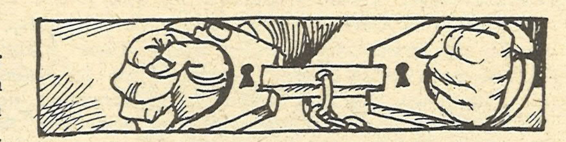
Aussage des Chefs des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Franz Halder, vor dem Nürnberger Tribunal am 18. März 1946:
„Anläßlich eines gemeinsamen Mittagsmahles am Geburtstag des Führers 1942 kam in der Umgebung des Führers das Gespräch auf das Reichstagsgebäude und seinen künstlerischen Wert. Ich habe mit eigenen Ohren gehört, wie Göring in das Gespräch hinein rief: ‚Der einzige, der den Reichstag wirklich kennt, bin ich. Ich habe ihn ja angezündet!' Dabei schlug er sich mit der flachen Hand auf die Schenkel."

Enthüllung des Berliner SA-Führers Karl Ernst in einem Brief 1934 an die ausländische Presse:
„Im Februar 1933 wurde ich zum Berliner Polizeipräsidenten Graf Helldorf gerufen und von diesem zu Göring und Goebbels gebracht. Helldorf teilte mir mit, es müßte irgend etwas unternommen werden, um Hitler die Möglichkeit zu geben, gegen die Kommunisten loszuschlagen. Bei der Besprechung war von der Vorbereitung eines Scheinattentats auf Hitler die Rede. Später wurde der Vorschlag jedoch geändert. Auf Goebbels und Görings Vorschlag wurde beschlossen, den Reichstag anzuzünden. Man wollte durch den unterirdischen Gang aus Görings Palais in den Reichstag gelangen. Kurz vor dem 27. Februar erfuhr ich, daß sie einen Mann gefunden hatten, dessen man sich zur Brandstiftung bedienen könnte. In dem Augenblick, in dem van der Lubbe ans Werk ging, war im Plenarsaal Brennmaterial und sich selbst entzündender Phosphor bereits vorhanden. Zwölf Minuten nach 21.00 Uhr waren alle im unterirdischen Gang auf dem Weg zum Göring-Palais ..."



Verhaftung droht

jetzt allen, die ihre Stimme gegen den Nationalsozialismus erheben. Die Gefängnisse sind überfüllt. Lager werden errichtet, in denen Tausende Nazigegner gefangengehalten werden. Am 3. März wird Ernst Thälmann verhaftet. Als der Terror damit seinen Höhepunkt erreicht, denunziert der Kellner Hellmer Georgi Dimitroff und zwei seiner bulgarischen Genossen. Am 9. März werden sie im Berliner Restaurant „Bayernhof" verhaftet. In sensationeller Aufmachung bringt die vom Propagandaminister Goebbels angeheizte Presse die Meldung, daß Komplizen des Brandstifters van der Lubbe gestellt werden konnten.

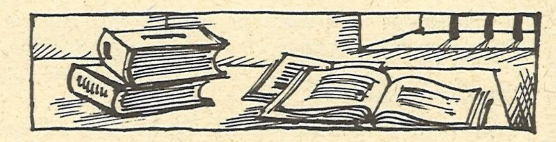


Völlig überrascht

von dieser Verleumdung, weigert Georgi Dimitroff sich entschieden, Vernehmungsprotokolle zu unterschreiben. Als er am 29. März aus dem Polizeigefängnis am Alexanderplatz in das berüchtigte Untersuchungsgefängnis Moabit übergeführt wird, beginnt der bulgarische Emigrant zu begreifen, daß es den Faschisten nicht um seine Person und um die der Mitkämpfer geht, sondern daß die Kommunisten der ganzen Welt angeklagt werden sollen.
Auf ausdrückliche Anweisung des Untersuchungsrichters Vogt wird Dimitroff Tag und Nacht gefesselt. Reichsgerichtsrat Vogt verfügt außerdem, daß dem Untersuchungsgefangenen die Brille abgenommen wird. Dies sind Maßnahmen, die nicht einmal bei rechtskräftig zum Tode verurteilten Raubmördern zulässig sind. Am Tage wird die Pritsche aus der Zelle entfernt, um ihm keine Möglichkeit zum Ausruhen zu geben. Die Untersuchungsbehörde hält sein persönliches Eigentum zurück, beschlagnahmt seine Briefe und verweigert ihm sogar eine deutsche Grammatik.

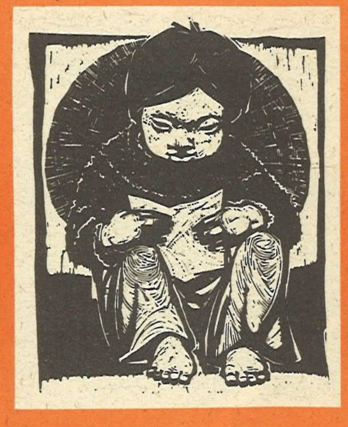
Den Gitterstäben zum Trotz

wird den Gefangenen auch Mut von außen zuteil. Als Georgi Dimitroff den Bogen Packpapier, in dem die gewaschenen Hemden verpackt waren, genauer betrachtet, findet er, kaum lesbar, in einer Ecke folgende Worte geschrieben: „Rot Front, die Wäscherin."
Als nach fünf Monaten endlich die Handschellen entfernt werden, wandelt Georgi Dimitroff seine Gefängniszelle in ein Arbeitszimmer um. Zehn bis elf Stunden arbeitet er täglich. Er studiert die deutsche Gesetzgebung, vervollkommnet seine Kenntnisse in der deutschen Sprache, liest aus Werken von Goethe, Shakespeare, Sophokles und Dante. Der bulgarische Kommunist weiß um seine gefährliche Lage. Es geht nicht um sein persönliches Schicksal. In den Mittelpunkt seiner Verteidigung will er die Entlarvung des Faschismus stellen.



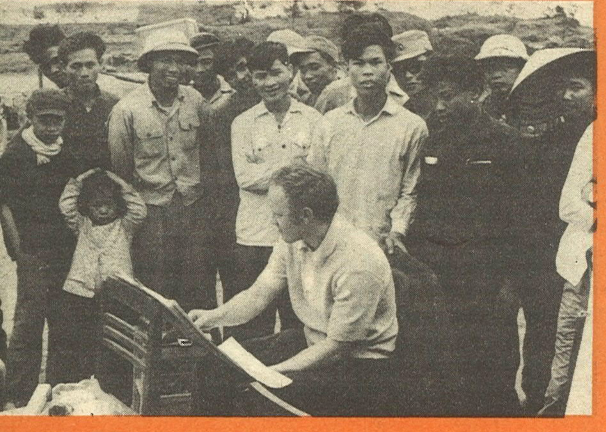
Bis zur Prozeßeröffnung

vergehen sechs volle Monate. In dieser Zeit werden die Polizeiagenten geschult, falsche Zeugenaussagen trainiert. Auch Georgi Dimitroff nutzt die ihm verbleibende Zeit. Er richtet Eingaben und Proteste an die Gerichts- und Untersuchungsbehörden, er führt Tagebuch über Erlebtes und Gelesenes, entwirft kurze Charakteristiken von Beamten und Zeugen. Über den Untersuchungs-



Peter Westphal
„Brief von den Eltern",
Linolschnitt, 1970

LIEBE PIONIERE!
Zu meiner Grafik „Brief von den Eltern" möchte ich euch gerne ein paar Erlebnisse schildern, die ich 1970 auf meiner Studienreise durch die DRV hatte. Am 13. Februar traten wir die Reise an, mein Kollege, der Maler und Grafiker Wolfgang Speer, und ich. Während der sechswöchigen Reise, die uns 15 000 km durch das Land führte, hatte ich unvergeßliche Begegnungen mit Reisbauern, Weberinnen, Krankenschwestern und Pionieren, Helden des vietnamesischen Alltags.
Unsere erste Reise führte uns in die Provinz Nam Ha. Es war ein sehr verregneter Tag. Die Wege waren stark aufgeweicht, und wir blieben des öfteren mit unserem Jeep stecken.
Als wir in Nam Ha ankamen, wurden wir von mehr als 100 Pionieren begrüßt. Da der Regen noch nicht nachgelassen hatte, setzten uns zwei junge Mädchen ihre Strohhüte auf. Stolz berichteten uns die Pioniere von ihren Lernergebnissen. Dabei konnte ich mich überzeugen, wie schwer das Lernen für sie ist. Zum großen Teil verfügen sie nicht über die Schulausrüstung, wie ihr sie habt. In den vergangenen Jahren konnte der Schulunterricht nicht immer am Tage durchgeführt werden. Oft mußten sich die Kinder nachts zwischen 24 Uhr und 3 Uhr morgens zum Unterricht in den Erdbunkern zusammenfinden, weil in dieser Zeit die USA-Bomber am seltensten kamen.
Auf dieser Reise habe ich viele Kinder kennengelernt, die von ihren Eltern getrennt waren.
Meine Grafik zeigt euch so einen kleinen vietnamesischen Schüler, der einen Brief von seinen Eltern erhielt.
Unter ständigem Einsatz ihres Lebens gehen die Frauen und Männer ihrer Arbeit auf den Reisfeldern und in den Fabriken nach. Mit diesen Helden haben wir gesprochen und sie gezeichnet, und sie sahen nicht wie Helden aus, welche unter großen Entbehrungen und vielen Opfern mit dem Einsatz ihres Lebens tagtäglich für Freiheit und Unabhängigkeit ihres Volkes, für den Frieden in der Welt kämpfen.



Das erste Spiel

STEFAN SCHOBLÖCHER

Jürgen schiebt den Ranzen ins Regal. Er hat es eilig. In zwei Stunden beginnt das Fußballspiel gegen die Klasse 7a, das erste Spiel mit dem neuen Ball.
„Das Essen ist fertig", ruft Großmutter aus der Küche.
„Ich komme gleich!" Jürgen will nach dem Ball sehen. Als Mannschaftskapitän darf er ihn aufbewahren. Mit Recht, denn die Idee, einen Fußball zu kaufen, stammte von ihm.
Die Jungen sammelten Altstoffe. Und dann standen sie im Geschäft. Sie entschieden sich für einen gelben.
In den Wochen danach trainierte Herr Richter vom Elternaktiv regelmäßig mit ihnen. Nun wird in zwei Stunden das erste Spiel beginnen...
Jürgen öffnet die Kinderzimmertür. Wie gelähmt bleibt er stehen. Das kann doch nicht sein! Auf dem Fußboden sitzt Jan, der vierjährige Bruder. Er hält den zusammengeknautschten Fußball in der Hand und befummelt ihn mit einer Schere. Eine Naht ist aufgetrennt, die Blase mehrmals zerschnitten. Unbrauchbar.
„Was hast du bloß angestellt?"

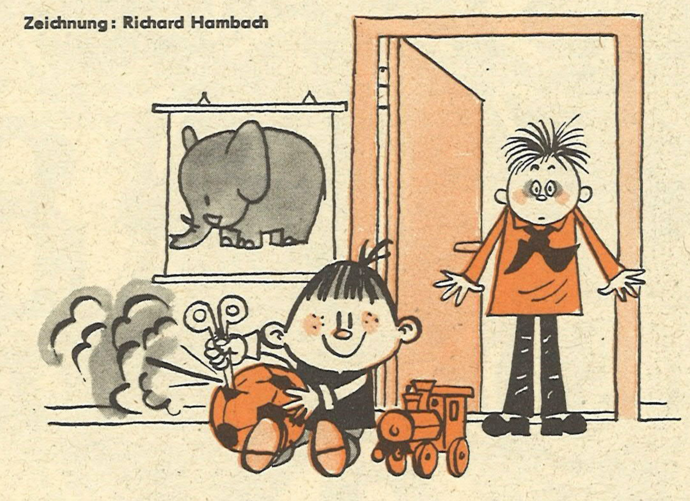
*

Ein Pfiff gellt. Rainer blickt zum Fenster, wo Jürgens Kopf auftauchen muß. Doch nichts regt sich. Da sagt Detlev: „Wir gehen hoch!"
Sie stürmen die Treppen hinauf. Rainer klingelt. Auf dem Flur schlurfen Schritte. Die Großmutter öffnet.
„Wir wollen Jürgen abholen", sagt Rainer.
„Er ist schon weg."
„Und der Ball?" fragt Detlev.
„Der Ball?" Die Großmutter zögert. Dann sagt sie: „Der ist kaputt."
„Kaputt?" rufen die Jungen fast gleichzeitig.
„Ja", bestätigt die Großmutter. Sie holt den zusammengedrückten Ball. „Da, seht!" Und sie erzählt, wie es passiert ist.
Die Jungen blicken fassungslos. Was soll nun werden?
Rainer faßt sich zuerst. Er fragt: „Und wo ist Jürgen?"
„Im CENTRUM-Warenhaus. Bei seiner Mutter. Er will einen anderen Ball besorgen."
Die Jungen schweigen. Dann sagt Detlev: „Wir nehmen die Hülle mit. Vielleicht können wir sie irgendwo reparieren lassen."
Als die Jungen aus dem Haus treten, treffen sie Norbert, Achim und Peter.
Rainer erklärt ihnen, was vorgefallen ist. Abschließend sagt er: „Ich denke, wir helfen Jürgen. Oder was meint ihr?"
„Helfen schon", meint Norbert. „Aber wie?"
Rainer meint: „Die Blase ist hin. Wir brauchen eine neue. Dafür müssen wir Geld beschaffen!"
„Ich hab noch 'n paar Flaschen zu Hause", sagt Norbert.
„Ich auch", meint Peter.
„Und die Hülle?" fragt Achim.
„Lassen wir in der Schuhfabrik nähen", erklärt Rainer. „Von der Patenbrigade."

*

Verzweifelt läuft Jürgen durchs Warenhaus.
Mutter hat ihm nicht helfen können. Vor einer Stunde ist sie zu einem Einsatz in die Paten-LPG gefahren.
Vor einer Vitrine bleibt Jürgen stehen und betrachtet die prall aufgepumpten Bälle.
Als ihm jemand auf die Schulter tippt, dreht er sich um. Rainer steht vor ihm. In der linken Hand hält er den eingebeulten Ball. „Komm!" sagt er.
„Wohin?"
„Zur Patenbrigade. Wir lassen die Hülle nähen."
Jürgen schluckt. Leise fragt er: „Du weißt alles?"
Rainer nickt.
„Und die anderen?"
„Auch."
„Und wo sind sie?"
„Sie besorgen eine Blase."
Rainer dreht sich um und geht.
Bis zur Schuhfabrik rennen sie. Rainer erklärt dem Pförtner, was sie wollen. Der hört aufmerksam zu und greift dann zum Telefon. Herr Wertke, der Brigadier, fragt: „Wo drückt denn der Schuh?"
Rainer berichtet. Der Brigadier schmunzelt. „Das kriegen wir wieder hin", verspricht er.

Zeichnung: Richard Hambach



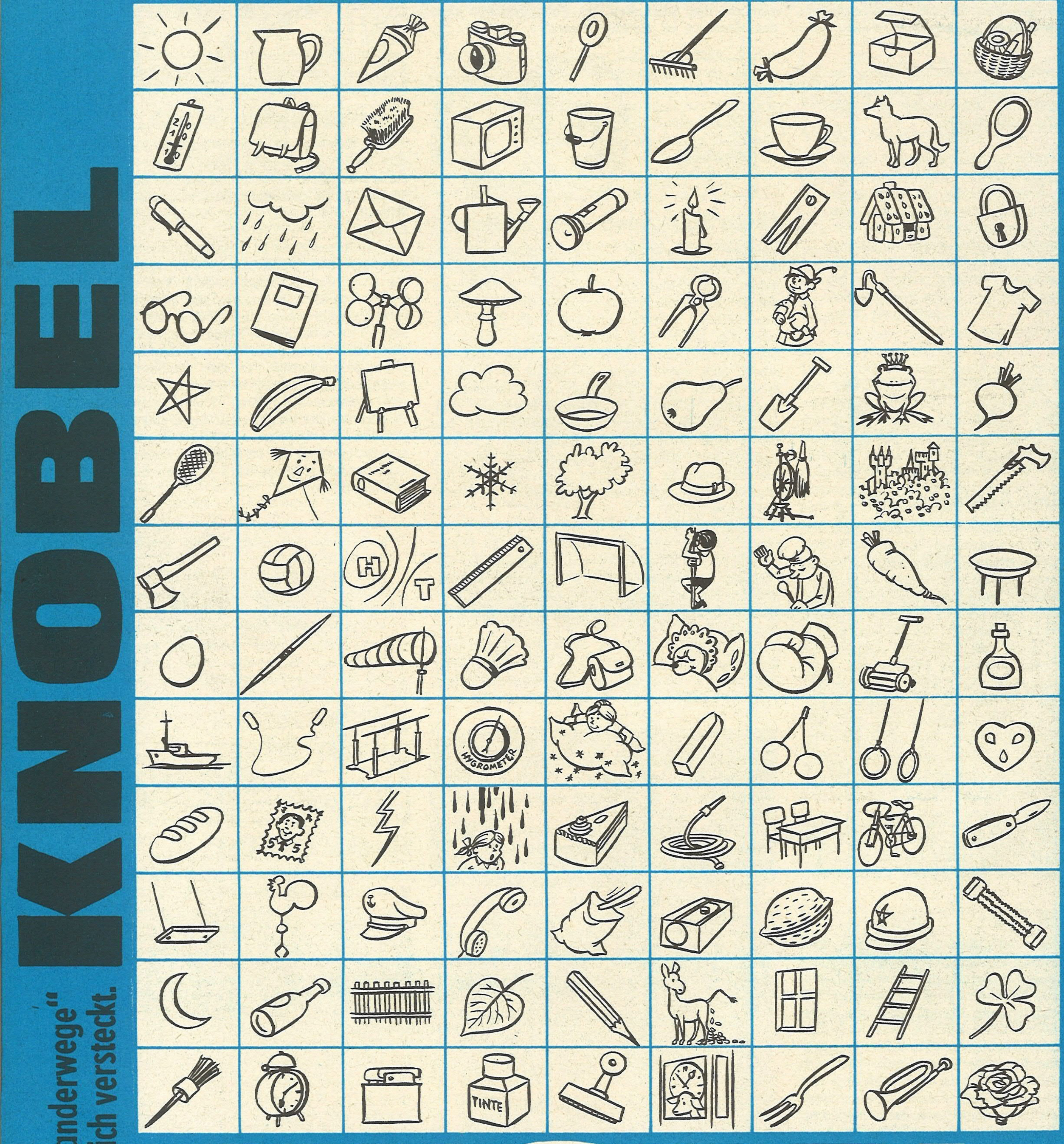
Bald ist die Hülle genäht. Wenig später hält Jürgen den aufgepumpten Ball in den Händen. Freudig tippt er ihn auf die Erde. Rainer sieht auf die große Hallenuhr. Noch zwölf Minuten bis Spielbeginn!
„Wir schaffen's nicht mehr!" sagt Rainer enttäuscht.
Herr Wertke fragt: „Ihr wollt zum Sportplatz? Vielleicht kann ich euch helfen." Der Brigadier eilt ins Meisterbüro und telefoniert. Er lächelt, als er zurückkommt. „Es klappt! Unser Lieferwagen fährt vorbei."
Die Jungen klettern ins Auto. Sie fiebern, während der Wagen durch die Straßen flitzt. Am Sportplatz steigen sie rasch aus.
Die Mannschaften stellen sich auf. Das Spiel beginnt.

Neue „Sportart“: Denkwandern!

KARO

Wer findet die vier Bilderketten?

KNOBEL



KARO

Vier „Wanderwege“ haben sich versteckt.

KNOBEL

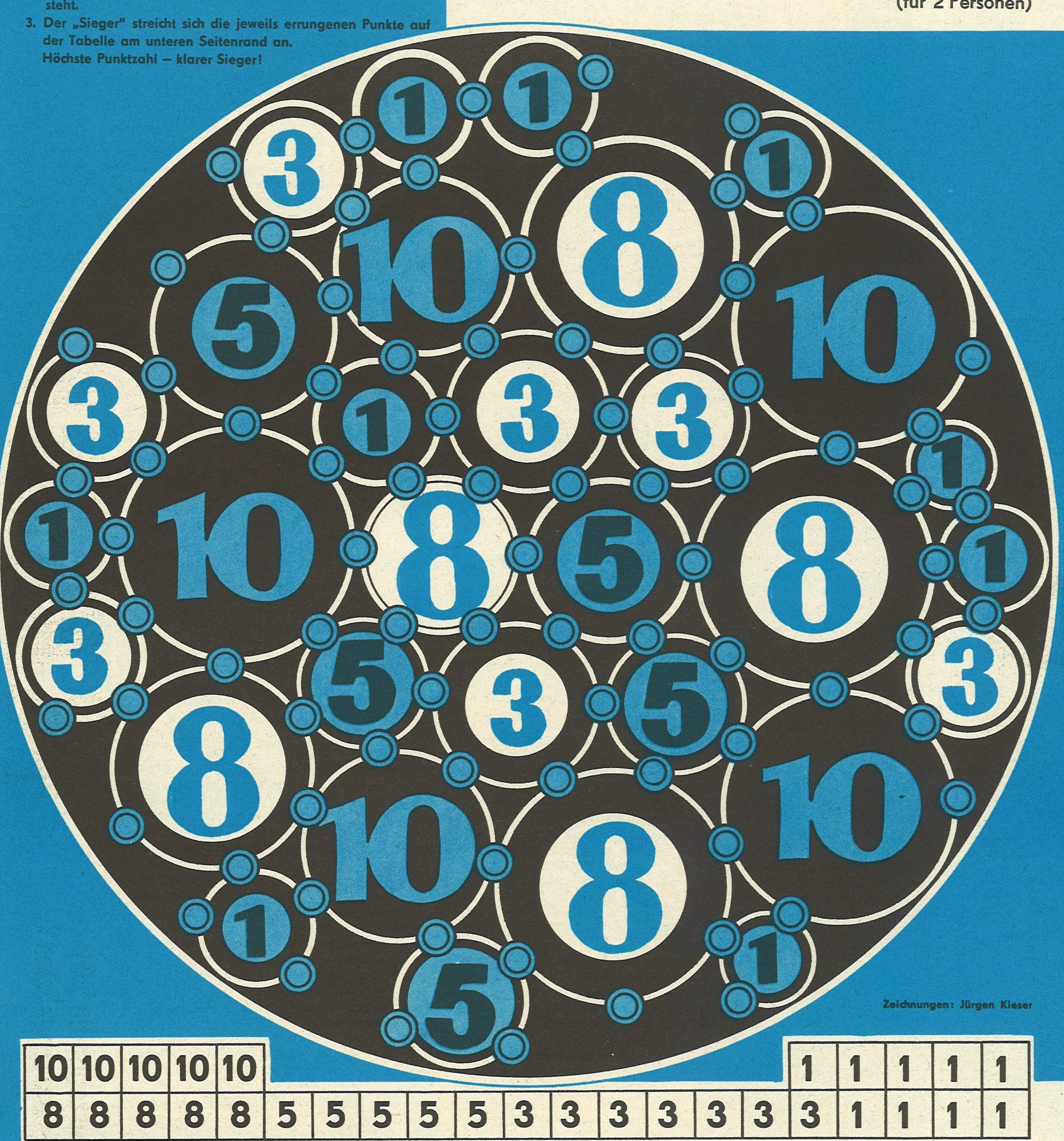
Wer erkennt die Bilderketten am schnellsten?

Knobel-Schieß-Scheibe

(für 2 Personen)

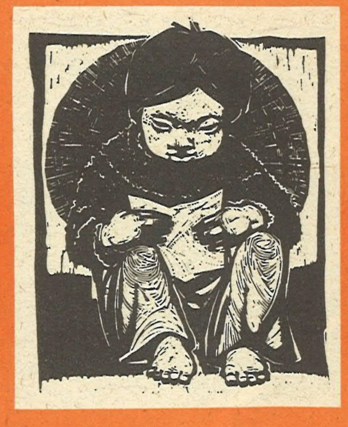
1. Abwechselnd „besetzen“ die Spieler die kleinen blauen Kreise (farbig ausmalen oder Kennzeichen eintragen) in beliebiger Reihenfolge.
2. Wer den letzten kleinen Kreis um eine Scheibe besetzt, bekommt die Punktzahl gutgeschrieben, die auf der Scheibe steht.
3. Der „Sieger“ streicht sich die jeweils errungenen Punkte auf der Tabelle am unteren Seitenrand an.

Höchste Punktzahl – klarer Sieger!



Zeichnungen: Jürgen Kieser

10	10	10	10	10												1	1	1	1	1
8	8	8	8	8	5	5	5	5	5	3	3	3	3	3	3	3	1	1	1	1



Peter Westphal
„Brief von
den Eltern",
Linolschnitt, 1970

LIEBE PIONIERE!
Zu meiner Grafik „Brief von den Eltern" möchte ich euch gerne ein paar Erlebnisse schildern, die ich 1970 auf meiner Studienreise durch die DRV hatte. Am 13. Februar traten wir die Reise an, mein Kollege, der Maler und Grafiker Wolfgang Speer, und ich. Während der sechswöchigen Reise, die uns 15 000 km durch das Land führte, hatte ich unvergeßliche Begegnungen mit Reisbauern, Weberinnen, Krankenschwestern und Pionieren, Helden des vietnamesischen Alltags.

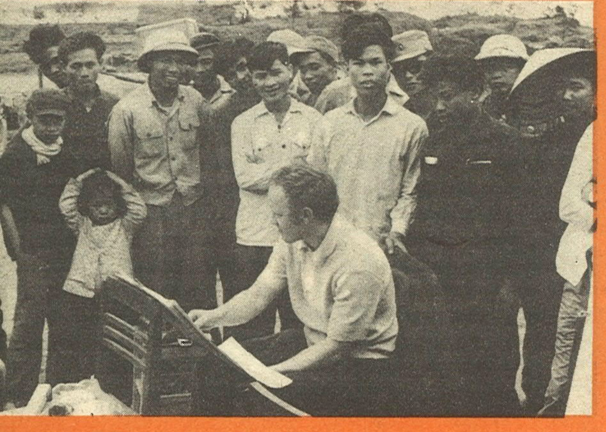
Unsere erste Reise führte uns in die Provinz Nam Ha. Es war ein sehr verregneter Tag. Die Wege waren stark aufgeweicht, und wir blieben des öfteren mit unserem Jeep stecken.

Als wir in Nam Ha ankamen, wurden wir von mehr als 100 Pionieren begrüßt. Da der Regen noch nicht nachgelassen hatte, setzten uns zwei junge Mädchen ihre Strohhüte auf. Stolz berichteten uns die Pioniere von ihren Lernergebnissen. Dabei konnte ich mich überzeugen, wie schwer das Lernen für sie ist. Zum großen Teil verfügen sie nicht über die Schulausrüstung, wie ihr sie habt. In den vergangenen Jahren konnte der Schulunterricht nicht immer am Tage durchgeführt werden. Oft mußten sich die Kinder nachts zwischen 24 Uhr und 3 Uhr morgens zum Unterricht in den Erdbunkern zusammenfinden, weil in dieser Zeit die USA-Bomber am seltensten kamen.

Auf dieser Reise habe ich viele Kinder kennengelernt, die von ihren Eltern getrennt waren.

Meine Grafik zeigt euch so einen kleinen vietnamesischen Schüler, der einen Brief von seinen Eltern erhielt.

Unter ständigem Einsatz ihres Lebens gehen die Frauen und Männer ihrer Arbeit auf den Reisfeldern und in den Fabriken nach. Mit diesen Helden haben wir gesprochen und sie gezeichnet, und sie sahen nicht wie Helden aus, welche unter großen Entbehrungen und vielen Opfern mit dem Einsatz ihres Lebens tagtäglich für Freiheit und Unabhängigkeit ihres Volkes, für den Frieden in der Welt kämpfen.



Das erste Spiel

STEFAN SCHOBLÖCHER

Jürgen schiebt den Ranzen ins Regal. Er hat es eilig. In zwei Stunden beginnt das Fußballspiel gegen die Klasse 7a, das erste Spiel mit dem neuen Ball.

„Das Essen ist fertig", ruft Großmutter aus der Küche.

„Ich komme gleich!" Jürgen will nach dem Ball sehen. Als Mannschaftskapitän darf er ihn aufbewahren. Mit Recht, denn die Idee, einen Fußball zu kaufen, stammte von ihm.

Die Jungen sammelten Altstoffe. Und dann standen sie im Geschäft. Sie entschieden sich für einen gelben.

In den Wochen danach trainierte Herr Richter vom Elternaktiv regelmäßig mit ihnen. Nun wird in zwei Stunden das erste Spiel beginnen ...

Jürgen öffnet die Kinderzimmertür. Wie gelähmt bleibt er stehen. Das kann doch nicht sein! Auf dem Fußboden sitzt Jan, der vierjährige Bruder. Er hält den zusammengeknautschten Fußball in der Hand und befummelt ihn mit einer Schere. Eine Naht ist aufgetrennt, die Blase mehrmals zerschnitten. Unbrauchbar.

„Was hast du bloß angestellt?"

*

Ein Pfiff gellt. Rainer blickt zum Fenster, wo Jürgens Kopf auftauchen muß. Doch nichts regt sich. Da sagt Detlev: „Wir gehen hoch!"

Sie stürmen die Treppen hinauf. Rainer klingelt. Auf dem Flur schlurfen Schritte. Die Großmutter öffnet.

„Wir wollen Jürgen abholen", sagt Rainer.

„Er ist schon weg."

„Und der Ball?" fragt Detlev.

„Der Ball?" Die Großmutter zögert. Dann sagt sie: „Der ist kaputt."

„Kaputt?" rufen die Jungen fast gleichzeitig.

„Ja", bestätigt die Großmutter. Sie holt den zusammengedrückten Ball. „Da, seht!" Und sie erzählt, wie es passiert ist.

Die Jungen blicken fassungslos. Was soll nun werden?

Rainer faßt sich zuerst. Er fragt: „Und wo ist Jürgen?"

„Im CENTRUM-Warenhaus. Bei seiner Mutter. Er will einen anderen Ball besorgen."

Die Jungen schweigen. Dann sagt Detlev: „Wir nehmen die Hülle mit. Vielleicht können wir sie irgendwo reparieren lassen."

Als die Jungen aus dem Haus treten, treffen sie Norbert, Achim und Peter.

Rainer erklärt ihnen, was vorgefallen ist. Abschließend sagt er: „Ich denke, wir helfen Jürgen. Oder was meint ihr?"

„Helfen schon", meint Norbert. „Aber wie?"

Rainer meint: „Die Blase ist hin. Wir brauchen eine neue. Dafür müssen wir Geld beschaffen!"

„Ich hab noch 'n paar Flaschen zu Hause", sagt Norbert.

„Ich auch", meint Peter.

„Und die Hülle?" fragt Achim.

„Lassen wir in der Schuhfabrik nähen", erklärt Rainer. „Von der Patenbrigade."

*

Verzweifelt läuft Jürgen durchs Warenhaus.

Mutter hat ihm nicht helfen können. Vor einer Stunde ist sie zu einem Einsatz in die Paten-LPG gefahren.

Vor einer Vitrine bleibt Jürgen stehen und betrachtet die prall aufgepumpten Bälle.

Als ihm jemand auf die Schulter tippt, dreht er sich um. Rainer steht vor ihm. In der linken Hand hält er den eingebeulten Ball. „Komm!" sagt er.

„Wohin?"

„Zur Patenbrigade. Wir lassen die Hülle nähen."

Jürgen schluckt. Leise fragt er: „Du weißt alles?"

Rainer nickt.

„Und die anderen?"

„Auch."

„Und wo sind sie?"

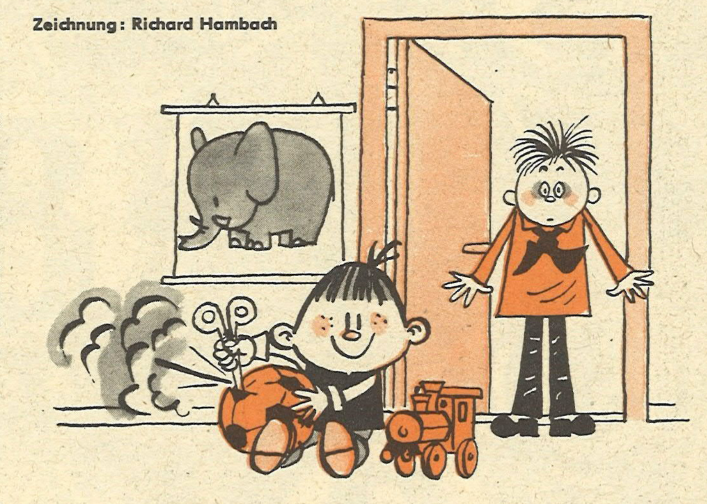
„Sie besorgen eine Blase."

Rainer dreht sich um und geht.

Bis zur Schuhfabrik rennen sie. Rainer erklärt dem Pförtner, was sie wollen. Der hört aufmerksam zu und greift dann zum Telefon. Herr Wertke, der Brigadier, fragt: „Wo drückt denn der Schuh?"

Rainer berichtet. Der Brigadier schmunzelt. „Das kriegen wir wieder hin", verspricht er.

Zeichnung: Richard Hambach



Bald ist die Hülle genäht. Wenig später hält Jürgen den aufgepumpten Ball in den Händen. Freudig tippt er ihn auf die Erde. Rainer sieht auf die große Hallenuhr. Noch zwölf Minuten bis Spielbeginn!

„Wir schaffen's nicht mehr!" sagt Rainer enttäuscht.

Herr Wertke fragt: „Ihr wollt zum Sportplatz? Vielleicht kann ich euch helfen." Der Brigadier eilt ins Meisterbüro und telefoniert. Er lächelt, als er zurückkommt. „Es klappt! Unser Lieferwagen fährt vorbei."

Die Jungen klettern ins Auto. Sie fiebern, während der Wagen durch die Straßen flitzt. Am Sportplatz steigen sie rasch aus.

Die Mannschaften stellen sich auf. Das Spiel beginnt.

Zeichnungen: Otto Sperling



„Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9

Jeder kennt seine Aufgabe

Wir haben die Auszeichnung „Vorbildliches Pionierkollektiv" schon zum zweiten Mal erkämpft. Das kommt dadurch, weil wir am Anfang jeder Etappe einen Arbeitsplan aufstellen. Dieser Arbeitsplan hängt in unserem Klassenraum am Wandbrett. So kann sich jeder informieren. Außerdem hat jeder in unserer Klasse eine Aufgabe, die er vorbildlich erfüllt.

Ute Schwolow, 6573 Hohenleuben

Thälmann zu Ehren

Unsere Pioniergruppe verpflichtete sich, den Thälmannhain an unserer Schule zu pflegen. Jeden Monat säubern sechs Pioniere und unsere Klassenlehrerin den Hain. Ich war jedesmal dabei. Mir hat es große Freude bereitet, zu helfen.

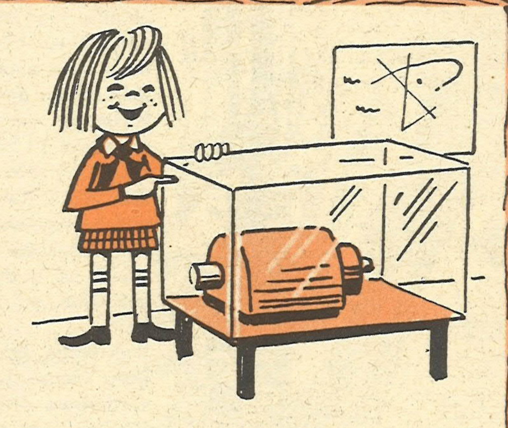
Andrea Schröder, 9512 Kirchberg



Beeindruckender Besuch

Ich besuchte mit meiner Klasse eine Einheit der sowjetischen Armee, die in unserer Nähe stationiert ist. Diese Einheit besitzt ein Traditionszimmer. In ihm sind auf Karten die Wege aufgezeichnet, die die Rote Armee zur Befreiung ihrer und unserer Heimat zurücklegte. Auch die Namen aller Helden der Sowjetunion kann man dort lesen. Das alles beeindruckte mich sehr.

Gerlinde Weiser, 6101 Metzels



Alt – aber oho!

Bei uns in der Schule ist sehr viel los. Jede Klasse hat sich sehr gut auf die „Messe der Meister von morgen" vorbereitet. Die besten Stücke einer Klasse kommen dann in die Schulausstellung. Unser Zeichenlehrer hilft uns sehr, die beste Schule auf diesem Gebiet zu werden. Unsere Schule ist zwar sehr alt, aber immer noch oho.

Gabi Salzmann, 425 Eisleben

Mach mit ...

Wir haben Papierkörbe auf dem Schulhof aufgestellt. Dann haben wir den Platz für den Fahnenappell verschönert. Wir bauten eine neue Haltestelle für die Busse, so daß wir nicht die Straße zu überqueren brauchen. Am Rand der Bushaltestelle wurden Sträucher gepflanzt.

Jörg Ortmann, 2601 Klein-Upatz

Auf dem Weg

Wir haben auf unserer Bestenkonferenz besonders über die gesellschaftliche Arbeit und über die Vorbereitung auf die X. Weltfestspiele gesprochen.

Karin Greif, 836 Sebnitz

Mir nach ...

Ich mache meine Hausaufgaben nach dem Spielen. Erst mache ich die schwierigen, oder die, die ich nicht gern mache, dann mache ich die übrigen. Zuletzt mache ich die Hausaufgaben, die mir am meisten gefallen.

Renate Mai, 7244 Mutzen

Wer weiß Rat?

Wir haben uns viele Dinge vorgenommen, die nur im Gruppenplan stehen. Entweder kommt etwas Schulisches dazwischen, oder der Klassenleiter fehlt. Meistens führen wir Gruppennachmittage durch, die nicht im Arbeitsplan stehen. Die größte Sorge aber ist, daß zu nicht einer einzigen Gruppenversammlung alle Pioniere kommen. Fünf Pioniere, vor allem Jungen, fehlen immer. Vollständig ist die Gruppe nur bei lustigen Veranstaltungen.
Nun frage ich Euch, wie kann man das Interesse an der Pionierarbeit steigern?

Karla Fiebig, 61 Meiningen

Wer weiß Rat? Schreibt, wie ihr eure Pionierarbeit organisiert und gestaltet. Auf eure Antwortet wartet der „Frösi"-Postillion unter dem Kennwort: „Hilfe für Karla".

Witziges, notiert vom Postillion

Am Telefon.
Ich buchstabiere jetzt den Namen meines Bruders, er heißt Felix.
F – wie Vaterland
E – wie Elsardinen
L – wie L-ektrizität
I – wie Iwerstunden
X – wie Xesangsverein



Der Lehrer fragt in der Schule: „Welches andere Wort kennen wir noch für Gutschein?" – „Bon", sagt Heike. „Gut, und wie heißen zwei Gutscheine?" – „Bonbon!"

Manfred Bischof, 64 Sonneberg

ГИМН ДЕМОКРАТИ'ЧЕСКОЙ
МОЛОДЁЖИ МИ'РА

Сло́ва Л. Оша́нина
Му́зыка А. Но́викова

1. Де - ти раз-ных на - ро - дов, мы меч - то - ю о ми - ре жи-
вём. В э - ти гроз - ны - е го - ды мы за
сча - стье бо-роть - ся и - дём. В раз-ных зем - лях и
стра - нах, на мо - рях, о - ке - а - нах каж - дый, кто мо-лод,
дай - те нам ру - ки, в на - ши ря-ды, дру - зья! 1.-2. Пес - ню
друж - бы за - пе - ва - ет мо - ло - дёжь, мо - ло -
дёжь, мо - ло - дёжь. Э - ту пес - ню не за-ду-шишь, не у-
бьёшь, не у - бьёшь, не у - бьёшь. Нам, мо-ло-дым, вто-рит
пес - ней той весь шар зем - ной! Э - ту пес - ню не за-
ду - шишь, не у - бьёшь! Не у - бьёшь! Не у - бьёшь!

Де'ти ра'зных наро'дов,
Мы мечто'ю о ми'ре живём.
В э'ти гро'зные го'ды
Мы за сча'стье боро'ться идём.
В ра'зных зе'млях и стра'нах,
На моря'х, океа'нах
Ка'ждый, кто мо'лод,
Да'йте нам ру'ки,
В на'ши ряды', друзья'!

Припе'в: Пе'сню дру'жбы запева'ет молодёжь,
Молодёжь, молодёжь.
Э'ту пе'сню не заду'шишь, не убьёшь,
Не убьёшь, не убьёшь.
Нам, молоды'м,
Вто'рит пе'сней той
Весь шар земно'й!
Э'ту пе'сню не заду'шишь, не убьёшь!
Не убьёшь! Не убьёшь!

По'мним гро'хот мета'лла
И друзе'й боевы'х имена'.
Кро'вью пра'ведной а'лой
На'ша дру'жба наве'к скреплена'.
Всех, кто че'стен душо'ю,
Мы зовём за собо'ю.
Сча'стье наро'дов,
Све'тлое за'втра
В на'ших рука'х, друзья'!

Zeichnung: Ladislaus Elischer

Hallo, hier ist das Neue Jahr!

Das Neue Jahr war eben angekommen. Es hatte noch nicht einmal seine Koffer ausgepackt, geschweige denn im Jahre 1973 Platz genommen, als sein Telefon zu läuten begann.
„Hallo, hier ist das Neue Jahr", sagte das Neue Jahr seufzend und schielte zur Uhr. Du meine Güte, dachte es erschrocken, da ist man noch nicht einmal zwei Minuten alt...!
Der Junge, der sich meldete und Andi Meier hieß, war ein wenig erkältet. Er nieste ab und zu zwischen seinen Sätzen, war aber sonst recht gut zu verstehen. „Wie geht es dir?" fragte er das Neue Jahr, als ob sie alte Bekannte wären! Und „Bist du gut angekommen?"
Das Neue Jahr dankte für die freundliche Nachfrage und erklärte wahrheitsgemäß, noch nicht ganz genau zu wissen, wie es ihm ginge, schließlich war es ja erst zwei Minuten und 45 Sekunden alt!
„Hab' ich doch gewußt, daß ich der erste Anrufer bei dir bin", freute sich Andi und meinte alsdann: „So, und nun hör mir mal aufmerksam zu!"
Das Neue Jahr hörte natürlich aufmerksam zu. Es war ja noch ein ganz Neues Jahr und wollte es sich nicht sofort mit den Menschen verderben. Andi Meier hatte also Schwierigkeiten. Er berichtete ausführlich über seine miesen Noten in Physik und machte dem Neuen Jahr energisch klar, wie wichtig es für ihn wäre, die nächste Klassenarbeit in diesem Fach nicht zu verpatzen. Das Neue Jahr hörte Worte wie: „Halbjahreszeugnis", „Versetzungsgefahr" und „Krach mit den Alten". Besonders unter dem letzten konnte sich das Neue Jahr so gut wie gar nichts vorstellen! Andi Meier beendete seine telefonische Stippvisite mit einem lang anhaltenden Gähnen und der Ermahnung an das Neue Jahr, sich in den nächsten Wochen „am Riemen zu reißen" und die Sache mit der doofen Physik zur Zufriedenheit aller – also Lehrer, Eltern und Andi – zu lösen!
Das Neue Jahr war – bescheiden gesagt – sprachlos. Aber ehe es überhaupt nachdenken konnte, ob hier nicht eine Verwechslung vorlag und ob Andi seine guten Ratschläge nicht besser an sich selbst weitergegeben hätte, klingelte das Telefon schon wieder. Es war Gabi Piepenbrink, die diesmal in der Tinte saß. Sie hatte Ärger mit dem Sportunterricht.
Das Neue Jahr ließ sich geduldig in Gabis Probleme einweihen und wagte nicht ein einziges Mal zu widersprechen. Immerhin war es schon vier Minuten und genau fünfzehn und eine halbe Sekunde alt und konnte dank Andi Meier schon auf ein wenig Lebenserfahrung zurückblicken!

Nach Gabis Anruf, die fest vom Neuen Jahr erwartete, daß es sie künftig zünftig über den Bock bugsieren sollte, rief ihre Schulkameradin Rosi Hinterheimer beim Neuen Jahr an. Es folgten eine Oma, zwei Herren, die ihre Namen nicht nennen wollten, und sogar eine weit und breit bekannte Schauspielerin, die sich vom Neuen Jahr ihre Traumrolle wünschte. Soweit, so gut. Als das Neue Jahr zwanzig Minuten alt war, legte es drei Kissen auf sein Telefon und ging zu Bett. Ihm war inzwischen klargeworden, warum es seine 1972 Schwestern jeweils nur ein Jahr in der Welt ausgehalten hatten. Der Ärger über solche Faulpelze, die vom Neuen Jahr wahre Wunder erwarteten, ohne selbst etwas dazuzutun, ist zu groß. Und noch vor dem Einschlafen nahm es sich fest vor, nach spätestens zwölf Monaten wieder abzudampfen!

Zeichnung: Hans-Jürgen Starke



Text: Christamaria Fiedler



NEUES VON FAMILIE

LAKENHUSCH

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert
Zeichnungen: Wilfried Meder

„Ich werde dir noch die Flötentöne beibringen!" hatte mein Vater Ludolf zu mir, Balduin Lakenhusch, dem Jüngsten aus dem Geschlecht der Gespenster derer von Lakenhusch nach einem kleinen Seitenflug meinerseits, gesagt. Vater Ludolf scherzte gern! Doch daß dieser pädagogische Wunsch so schnell in Erfüllung gehen sollte, daran hatte auch Ludolf nicht geglaubt.

Wir schwebten wieder einmal auf der Suche nach einer ordentlichen Bleibe durch die Lande, als Mutter Minna meinte: „Ludolf! Gab es hier in der Gegend nicht so ein hübsches Barockhaus? Davon schwärmte doch schon Großvater Ludomir!"

Mutter Minna hatte recht.

Und flugs flogen wir in Markneukirchen im Vogtland ein. Tatsächlich ein toller Bau, dieses Barockhaus. Und schon 200 Jahre alt, die man ihm nicht ansieht! Und im Innern befindet sich das – Musikinstrumentenmuseum! Womit wir wieder bei den Flötentönen wären! Uber 1500 Musikinstrumente sind hier ausgestellt und werden auch jährlich von rund 80 000 Besuchern bestaunt. Seit der Gründung des Museums im Jahre 1883 wurden hier in Markneukirchen, wo schon 300 Jahre lang Orchesterinstrumente hergestellt werden, Instrumente aus aller Welt gesammelt.

Vor soviel Tradition lief sogar Familie Lakenhusch ein echter Schauer über die Lakenhaut!

„Na, dann mal rein ins Museum!" sprach Vater Ludolf.

Falls ihr mal in der Nähe seid, vergeßt nicht, das Museum zu besuchen.

Bleibt noch zu sagen, daß es mit der Wohnung wieder einmal nicht klappte.

Die Instrumente werden nämlich auch vorgeführt, und das ist uns bei aller Liebe zur Kunst auf die Dauer doch zu laut!

Bis bald – husch – euer Balduin!

Musikinstrumentenmuseum, 9935 Markneukirchen, Bienengarten 2. Täglich geöffnet von 9.00 bis 12.00 Uhr und von 13.00 bis 17.00 Uhr.

●

1. Soviel „musikalisches Blech" auf einmal hatte ich noch nicht gesehen! Hier ist auch der Zink, ein längliches Blechblasinstrument, das wie eine verlängerte Nase ausschaut, zu sehen. Daher kommt auch der Ausspruch: „Hat der einen Zinken!" Aber nicht ich!

2. Schwester Minchen hing mit wachsender Begeisterung an dieser Drehorgel. Hübsch, was? Aber auch laut, kann ich euch sagen!

3. Fast übersehen hätten wir diese Miniinstrumente. Sie wurden kunstvoll von einem Markneukircher Instrumentenbauer geschaffen und geben sogar richtige Töne von sich! Aber auch die „Riesenausgabe" eines Akkordeons ist zu bewundern.

4. Haste Töne! Bei diesen Instrumenten hatte ich mich völlig vertippt! Es sind Volksinstrumente aus Aserbaidshan, wie sie noch heute gespielt werden.

5. „Diese alte Radleier spielte doch schon Großvater Ludomir!" erinnerte sich Vater Ludolf wehmütig. Erstaunlich, was die alten Ritter für Töne aus diesem Instrument lockten. Es war das Kofferradio der Ritterzeit!

Der Streit der Flußpferde

GÖTZ R. RICHTER

Der Fluß, an dessen Ufer Msuri aufwärts zog, hatte sich tief in die Felsen eingefressen, hatte sie zersprengt. Graue Brocken lagen in seinem Bett; um die schäumte er, um die gurgelte er und gischtete. Immer noch spähte Msuri vergeblich nach einer Stelle, an der er hinübergelangen konnte ans andere Ufer. Am zweiten Tag, nachdem er die Paviane verlassen hatte, kam er an eine Stelle, wo der Fluß sich weitete wie zu einem See. Das jenseitige Ufer war so fern, daß Msuri nur den dunklen Wald und den grünen Streifen des Uferhanges erkennen konnte. Das Wasser strömte träge, als wollte es ausruhen. Msuri rastete. Er verspürte Hunger und Durst. Von dem, was ihm der alte Pavian mitgegeben hatte, waren nur noch ein paar bittersüße Buschbeeren übriggeblieben, aber sie hatten viel Saft. Als die Hitze des Tages nachließ, zog er weiter. Irgendwann muß der Fluß schmal werden, dachte er. Aus einer Bucht, die von blühendem Papyros gesäumt war, drang Lärm. Wer keuchte da, stampfte und schnaufte? Elefanten? Msuri versteckte sich unter den Büschen.

Am Fluß stand eine Herde Flußpferdkühe mit ihren Kleinen. Nicht weit entfernt, inmitten des hohen Grases, brüllten sich zwei Bullen an.

„Geh mir aus dem Weg!"

Der andere lachte. „Alter Fettwanst! Deine Kühe sind jetzt meine."

„Deine? Ich ramme dir meine Hauer in die Seite."

„Haha! Die sind ja schon hohl. Kannst du überhaupt noch beißen?" höhnte der andere.

Der Beleidigte riß sein gewaltiges Maul auf. Ein Schrei drang heraus, dann krachten die Kiefer zusammen. „Zum letzten Mal: Aus dem Weg!" Jetzt klang es böse. Die Kühe drängten aneinander, unter ihren Hängebäuchen versteckten sich die Kleinen.

Der alte Bulle ging langsam rückwärts, um einen sicheren Stand für einen Anlauf zu nehmen, dann stürmte er vor. Es krachte, klatschte, schnaufte und stöhnte.

Die Kühe glotzten mit quellenden Augen. Es mochten dreimal zehn sein. Die Kleinen winselten. Msuri konnte die Kämpfenden jetzt nicht mehr auseinanderhalten, wie sie sich wälzten und um sich drehten, zustießen, einem Bullen rann Blut vom Nacken, aber er schien es nicht zu spüren.

Oft schon hatte Msuri ähnliche Kämpfe gesehen. Manchmal blieb einer tot liegen. Der Leitbulle, auf dem Msuri bei den Antilopen geritten war, hatte alle Kämpfe gewonnen. Zuletzt aber hatte Msuri den blutigen Streit verhindern können, drei- oder sogar viermal. Es waren doch Kühe genug. Mußten sich da die Bullen zerfleischen?

Msuri legte die Hände gewölbt um den Mund, atmete tief, dann brüllte er, stieß den Ruf des Löwen aus, kurz und ärgerlich und hungrig.

Die Kühe und Kälber fuhren zusammen, warfen sich herum, stürmten dem Wasser zu. Die Bullen kämpften weiter. Da brüllte Msuri noch einmal, mit aller Kraft, mit allem Atem, so daß ihm der Schlund schmerzte. Oft hatte er mit dem Ruf die Antilopen geschreckt.

Die Bullen ließen endlich voneinander ab. Sie schaukelten dem Flusse zu, tauchten mit ihren riesigen Körpern in die Flut, ließen sich einsinken, um die Wunden zu kühlen. Wellen schwappten gegen die Ufer.

Msuri sprang den Hang hinab auf die zertrampelte Wiese. Die Tiere hatten nur die Buckel des Kopfes, die Nasenlöcher und die Augen und die spielenden Ohren aus dem Wasser. Die Madenhacker ließen sich auf den Kopfbuckeln nieder. Msuri lief zum Fluß herab. Die Mütter mit den Kleinen tauchten unter, die Bullen rissen gleichzeitig die Mäuler auf und stapften drohend heran. Msuri wich keinen Schritt. Flußpferde sind friedliche Tiere; nur reizen durfte man sie nicht, stören auf ihrer Futterwiese.

„Wer bist du, komischer Löwe?" grunzte der Alte.

„Ja, was machst du auf meiner Wiese?"

„Auf deiner? Auf meiner!"

„Haach ... das ist ..."

„Euren Streit hab ich gehört. Wollt ihr euch umbringen?"

„Was geht es dich an?" fragte der Jüngere. Das Sonnenlicht spiegelte sich in einem roten Rinnsal auf seiner Schulter.

„Es ist meine Herde", sagte der Alte. „Schon immer. Er ist neidisch, nur neidisch."

„Er ist zu alt. Die Kühe laufen mir nach."

„Das ist gelogen!"

„Frag sie doch!"

Msuri sagte: „Es sind viele Kühe und nur zwei Bullen."

„Einer zuviel", keuchte der Junge.

„Macht zwei Familien", sagte Msuri. „Jeder Fluß hat zwei Ufer. Stellt euch hier auf. Dort du, du hier. Ruft die Kühe, ihr werdet sehen, wer zu wem will. Dann nimmt der eine dieses, der andere jenes Ufer. Vielleicht ist drüben noch mehr Futter."

Die Bullen klappten mit den Mäulern. Die waren so groß, daß sie Msuri mit einemmal hätten verschlingen können. Sie grunzten, schüttelten die gewaltigen Köpfe, daß die Madenhacker schreiend aufflogen, glotzten den kleinen Msuri an. Wie mit einer Stimme sagten sie: „Ja, das machen wir."

Zuerst rief der Ältere. Die Kühe nahmen die Köpfe unter Wasser. Die Bullen schnauften. Endlich tauchten die Köpfe der Kühe wieder auf. Jetzt rief der Jüngere. Wieder verschwanden die Köpfe. Sie blieben lange unter Wasser, als müßten sie sich beraten. Auf einmal kamen die Körper aus dem Wasser und auf das Ufer zu. In einer breiten Front kamen sie, die Kleinen quiekend hinterdrein. Der junge Bulle höhnte: „Nicht eine will zu dir."

Aber die drei ersten Kühe kamen zum Alten. Eine trat zögernd zum Jungen, eine andere folgte. Wieder gingen zwei zum Alten, eine zum Jungen, eine zum Alten und noch zwei und noch eine zum Jungen. Am Schluß war es so, daß der Ältere vier mehr hatte. Der Jüngere senkte den Kopf. Der Alte riß schon triumphierend sein Maul auf, da sah er seine liebsten Kühe bei dem anderen stehen. Na, sollten sie. Wer weiß, wie der Kampf ausgegangen wäre. Er geriet seit einiger Zeit so schnell außer Atem. Natürlich durfte er die Schwäche nicht zeigen. Er stellte sich in Positur: „Also, wer ist der Herr hier auf dieser Wiese?"

Der Junge sagte: „Ich mach sie dir nicht streitig. Hier ist das ganze Futter zertrampelt. Wir gehen hinüber auf die andere Weide."

Der Alte erschrak: „Das müssen wir auslosen!"

„Ich los nicht mit dir."

Sie kamen zu Msuri. „Hilf uns, du komischer Mensch."

Msuri sagte zum Alten: „Du hast mehr Kühe, du brauchst mehr Futter. Das ist drüben, denke ich. Und dir reicht diese Seite. Du hast auch angefangen, das Gras zu zertrampeln – oder? Ich denke, ihr könnt alle satt werden."

Der Jüngere wollte aufbegehren, reckte das Maul zu einer großen Rede, ließ es dann krachend zufallen.

Die Bullen blickten sich noch eine Weile aus roten Augen an. Der Alte sagte schließlich: „Wir kennen uns lange. Er ist doch mein Neffe. Aber

Fortsetzung Seite 39



Eberhard Weber

Die Meise als Wecker

Zeichnung: Annemirl Bauer

Müde und hungrig waren die Geologen in ihr Lager zurückgekehrt. Schon seit Tagen durchstreiften sie die Weiten Turkmeniens nach Bodenschätzen. Jetzt packten sie allerlei Gesteinsproben aus ihren Rucksäcken und versahen sie mit Zetteln, auf denen der Fundort vermerkt war.
In der Zwischenzeit hatte der Koch das Essen fertig. Die Geologen ließen sich in ihren Zelten die wohlverdiente Abendmahlzeit schmecken. Da kam in ein Zelt eine kleine Kohlmeise geflogen. Sie war sehr zutraulich, ließ sich füttern und sogar streicheln. Auch als die Geologen sich zur Nachtruhe in ihre Schlafsäcke legten, blieb die Meise da. Sie setzte sich auf einen Zeltstrick und war bald eingeschlafen.
Am Morgen, gerade ging die Sonne auf, pochte die Meise mit dem Schnabel an das Zelttuch und begann laut zu zwitschern. Nachdem die Geologen aufgestanden waren, flog sie fort. Nach ihrer Tagesarbeit kehrten die Geologen am Abend wieder in ihr Zeltlager zurück. Als sie ihr Zelt betraten, war die Kohlmeise schon da. Wie am Vorabend ließ sie sich füttern und setzte sich zum Schlafen auf den Zeltstrick.
Am nächsten Morgen pochte die Meise wiederum ans Zelttuch und zwitscherte laut, bis alle Geologen aufgewacht waren. Dann flog sie weg, um aber am Abend wieder dazusein und – um am Morgen die Geologen wieder zu wekken.
Von nun an brauchten die Geologen keinen Wecker mehr. Die Kohlmeise kehrte bis zum Ende der Expedition jeden Abend ins Lager zurück und weckte die Geologen am Morgen beim ersten Sonnenstrahl.

Der Fuchs und der Krebs

„Laß uns um die Wette laufen!"
„Gern, Fuchs, ich bin dabei."
Sie liefen los.
Aber nur der Fuchs rannte.
Der Krebs hatte sich an seinen Schwanz geklemmt.
Als der Fuchs nun zum Ziel kam, drehte er sich um und schlug mit dem Schwanz.
Aber der Krebs hatte schon die Scheren geöffnet, lag hinter dem Ziel und sagte nur:
„Ich wart' hier schon lange auf dich!"



Zeichnung: Petra Weise, 9 Jahre, Jena
Foto: Heinz Nixdorf

Der gelehrte Sohn

Der Sohn aus der Stadt besuchte den Vater.
„Heute beginnt die Heuernte", sagte der Vater. „Nimm den Rechen und hilf mir!"
Aber der Sohn wollte nicht arbeiten und sprach deshalb:
„Ich habe studiert und alle bäuerlichen Wörter und Begriffe vergessen. Was ist das – ein Rechen?"
Aber kaum lief er über den Hof, trat er auf den Rechen, und der Stiel schlug ihm an die Stirn. Sofort erinnerte er sich, rieb sich den Kopf und stöhnte ärgerlich:
„Welcher Dummkopf hat denn den Rechen hier liegengelassen?!"

Übersetzt aus dem Russischen von Wolfgang Kempe

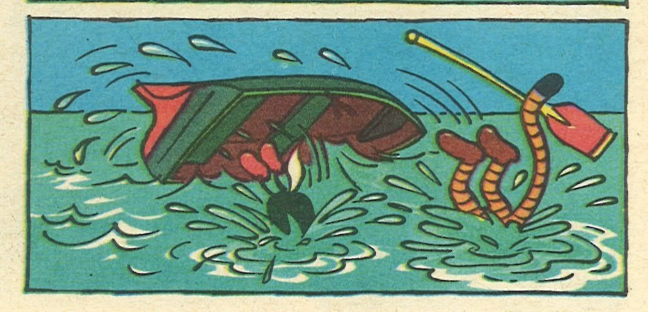








Natürlich kennt ihr sie! Aber auch ihre neuesten Abenteuer? „Machen Expedition", hieß es vergangenen Sommer von den beiden – und weg waren sie. Ganz schön lange!
Was sie alles erlebten (oder manchmal flunkerten?), könnt ihr in jeder neuen „Frösi" mit einer druckfrischen „Trix-und-Droll-Geschichte" erfahren.



Text und Zeichnung: Jürgen Kieser, Willi Moese

Wolgograd auf dem Globus

ERWIN BEKIER

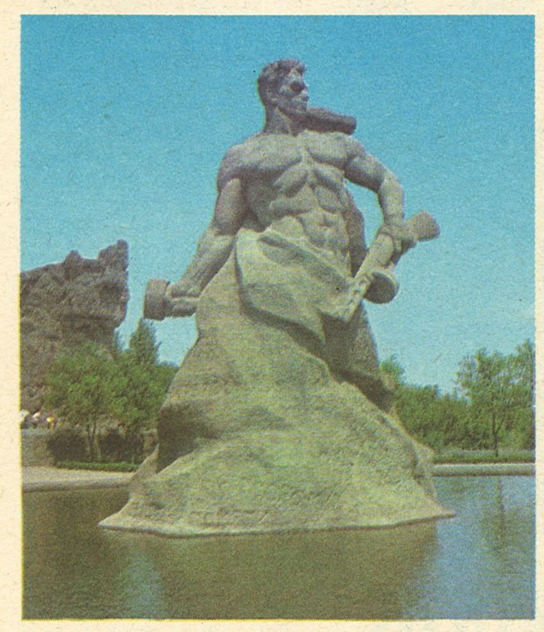
Die Kinder in Wolgograd spielen vor dem Erdglobus, manchmal, wenn sie das Planetarium besuchen. Das Planetarium befindet sich am Anfang der Friedensstraße und kommt aus der Deutschen Demokratischen Republik. Aus Jena. Ein Geschenk an die Wolgograder von allen Bürgern unserer Republik.
Der Globus ist rund. Er stellt die Erde dar. Die DDR ist auf diesem Globus von einer Kinderhand zu bedecken. Um die Sowjetunion auf ihm auszumessen, reichen gerade zwei Kinderarme aus, weil sie sich von West nach Ost über ein Drittel des Erdumfanges erstreckt. Aber so klein ist die DDR trotzdem nicht. Sie steht in der Industrieproduktion an neunter Stelle in der Welt, obwohl es Hunderte Länder gibt, die an Fläche und Bevölkerungszahl die DDR weit übertreffen. Die Kinder von Wolgograd wissen das. Sie wissen auch, daß die DDR bei den letzten Olympischen Sommerspielen den dritten Platz belegte und als Handelspartner der Sowjetunion sogar an erster Stelle steht.
Jena und Wolgograd sind auf dem Globus verzeichnet, auch die Stadt Magdeburg, die dem Wolgograder Kabelwerk Maschinen liefert und die Stadt Wismar, aus der viele der schmucken Schiffen kommen, die auf der Wolga schwimmen. Die Kräne im Wolgograder Hafen stammen aus Eberswalde, „bei Berlin" sagen die Kinder, zeigen mit dem Finger auf diesen Punkt und bedecken damit tatsächlich auch gleichzeitig Eberswalde.
Wolgograd hat lange Straßen. Die Stadt erstreckt sich entlang den Ufern der Wolga über eine Entfernung von 70 Kilometern. Das ist auf dem Globus mit der Kuppe eines Zeigefingers zu bedecken. Es entspricht genau der Strecke Berlin–Eberswalde. Wenn man sich an der Hauptstraße Wolgograds, am Kabelwerk, in einen Autobus setzt und eine Stunde lang damit fährt, steigt man immer noch in Wolgograd aus! Am Traktorenwerk! Am ganzen Flußufer befinden sich viele große Werke. Selbstverständlich kommt auch der DDR die Produktion Wolgograds zugute, z. B. die Traktoren, die uns beim Aufbau unserer sozialistischen Landwirtschaft halfen.

Im Weltenraum

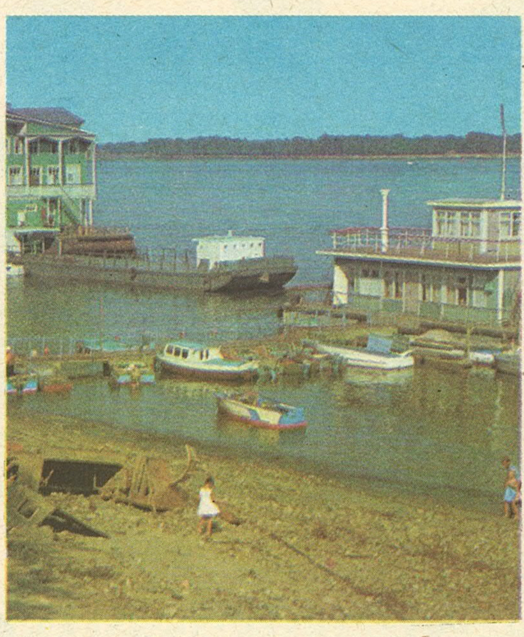
Im Planetarium ist die große Erde nur ein Pünktchen, kein Globus, nicht einmal der tausendste Teil davon. So klein, wie ein ganz kleiner Stern am Himmel. Mit der Kuppe des Zeigefingers wären hier der Mars, die Venus, der Jupiter, kurzum, die Sonne mit allen ihren Planeten einschließlich der Erde zu bedecken! Auf diesem Pünktchen sind natürlich auch die größten Länder der Welt nicht mehr zu sehen. Nicht einmal die Erdteile. Unter all den vielen sichtbaren Sternen ist jedoch gerade dieses Pünktchen die Heimstatt für den Menschen. Nur auf diesem Planeten kann er leben. Die Kinder erfahren es im Planetarium. Hier kann man alle Bewegungen der Himmelskörper vorführen. Bevor es im Saal dunkel wird, ist ringsum an den Wänden ein Panorama der Stadt zu sehen. Siebzig Kilometer! Wohnhäuser, Fabriken, Pionierpaläste, der Hafen und natürlich der Mamajew-Hügel, die höchste Erhebung in Wolgograd. Dann bricht die Abenddämmerung herein. Die Sonne ist untergegangen, alle Gebäude hüllen sich in ein rotes Licht. Es wird immer dunkler, bis am „Himmel" die Sterne erscheinen. Und auf einem von ihnen liegt also Wolgograd. Und der Mamajew-Hügel.
So haben die Menschen an der Wolga immer diesen Himmel gesehen. Als der tatarische Khan Mamai vor vielen Jahrhunderten mit seinen Horden die russischen Dörfer auf dem höchsten Punkt am Wolgaufer erstürmte und verbrannte, als der Bauernführer Pugatschow seine letzten Gefährten im Kampf um die Freiheit fallen sah und im Bürgerkrieg, als die Stadt Zaryzin hieß und die Roten Matrosen über das Eis stürmten und nach Moskau meldeten: Auch das rechte Ufer der Wolga ist wieder sowjetisch!
Die Sterne blieben immer gleich. Auch vor dreißig Jahren. So wie heute. Weit in den Weltenraum sind die Kinder gereist. Nun färbt die Morgendämmerung wieder den „Himmel" – die Wände des Planetariums. Das ist den Kindern bekannt. Die Sonne geht doch am anderen Ufer der Wolga auf. Und wer ist schon unter ihnen, der nicht in den Sommerferien mit der Pioniergruppe oder den Eltern wenigstens einmal diesem Schauspiel beigewohnt hat, wenn der Tag die Nacht verdrängt, so wie es jetzt hier die Zeissgeräte nachmachen? So echt. Schon sind die ersten Gebäude wieder zu erkennen.
Aber... Das ist doch nicht Wolgograd? Da ist der Mamajew-Hügel. Das ist er! Aber ringsum...
„So, Kinder, sah unsere Stadt aus, vor dreißig Jahren, nach der großen Schlacht an der Wolga..."
Schutt, Asche, Ruinen.

Am Mamajew-Hügel

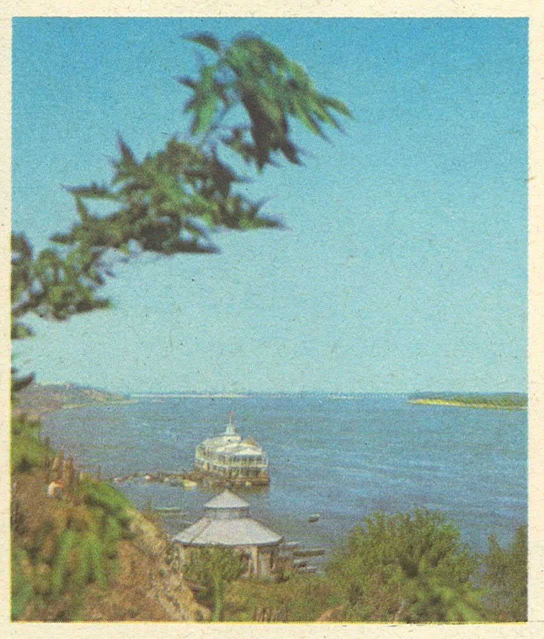
Dreizehntausend Kilometer dehnt sich die Sowjetunion von West nach Ost. Dreieinhalbtausend Kilometer fließt die Wolga von Norden nach Süden durch dieses Land.
Vor dem Planetarium in Wolgograd steht ein Globus. An ihm kann man diese Entfernungen ausmessen. Doch den Menschen im Jahre 1973 sind andere Maßstäbe vertraut. Auch den Kindern. In kaum einer halben Stunde überquert ein kosmischer Flugkörper die Sowjetunion in der West-Ost-Richtung. Eine halbe Woche dauert der Transport eines Lunomobils zum Mond. Die Fernsehaufnahmen seiner Apparaturen übertragen ein Bild von unserem Planeten, auf dem er kleiner erscheint, als der Globus vor dem Planetarium in Wolgograd. Der Mamajew-Hügel? Ein Pünktchen auf dem Planeten Erde. Kein Berg in Tibet oder im Pamir, in den Anden oder den Alpen. Ein Hügel. Wenige Meter hoch. Wenn die Venus sich in ebensoviel Millionen Kilometer Entfernung von der Erde befindet, fliegt eine Rakete in einem halben Jahr dorthin.
Solange dauerte vor dreißig Jahren die Schlacht an der Wolga. Vom August 1942 bis zum Februar 1943. In dieser Ewigkeit tobte der Kampf auf dem Mamajew-Hügel und unmittelbar am Wolgaufer. Die Sowjetsoldaten hatten sich auf diesen wenigen Metern bis zum Fluß festgekrallt. Der Scharfschütze Saizew sprach aus, was alle empfanden: „Es gibt für uns keinen Weg zurück. Er ist uns verschlossen durch den Befehl des Volkes, durch den Willen der Heimat."
Über zwei Millionen Soldaten fielen in dieser größten Schlacht in der Geschichte der Menschheit. Um ein einziges Haus, in dem sich eine kleine Gruppe sowjetischer Soldaten unter dem Befehl des Leutnants Afanasjew und des Sergeanten Pawlow festgesetzt hatte, wurde 58 Tage lang gekämpft. Das Haus wurde nicht erobert, obwohl es mit Geschützen und Granatwerfern beschossen, von Panzern und Fliegern angegriffen wurde. Es wurde nicht um jeden Meter, sondern buchstäblich um jeden Treppenabsatz gerungen. Der Mamajew-Hügel wechselte manchmal nur im Verlaufe eines einzigen Tages oftmals seinen Besitzer. Aus den faschistischen deutschen, rumänischen, ungarischen und italienischen Armeen wurden durch eine große Durchbruchsschlacht der Sowjettruppen im November 1942 über 330 000 Mann herausgetrennt und eingekesselt. Am 2. Februar 1943 ergaben sich die 90 000 Überlebenden.
Auf dem Mamajew-Hügel fand man nach dieser Schlacht auf jedem Quadratmeter Boden über 1250 Splitter!
Auf diesem Hügel, auf den sich vor dreißig Jahren die Blicke der Menschen in der ganzen Welt richteten, den sie auf den Karten suchten und nicht fanden, ist heute den Sowjetsoldaten ein Denkmal gesetzt. Panzer auf Betonsockeln zeigen den Verlauf der Frontlinie. Auf wenigen Metern unserer großen Erde entschied sich damals das Schicksal nicht nur der Sowjetunion, sondern auch vieler Völker Europas und des deutschen Volkes.
Dafür kämpften und starben die Sowjetsoldaten. Diese wenigen Meter waren damals für das Schicksal der Kinder, Enkel und Urenkel entscheidender, als heute die Millionen Kilometer zu anderen Planeten.
Sonnenauf- und -untergang färben das Denkmal auf dem Mamajew-Hügel und Wolgograd. In den klaren Nächten spiegeln sich die Sterne in der Wolga. Es gibt so viele – aber nur einen Planeten Erde. Er schickt seine Sendboten immer weiter in den Weltenraum. Die ihr Leben gaben für den Frieden, hinterließen das Vermächtnis, daß es so bleibe auf jedem Quadratmeter dieses Planeten Erde.



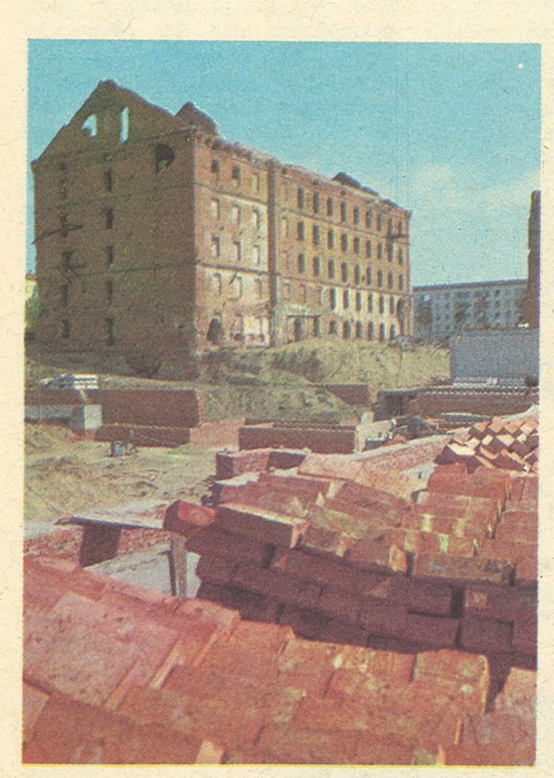
Die Plastik „Der Verteidiger“ auf dem Mamajew-Hügel trägt die Züge Marschall Tschuikows.



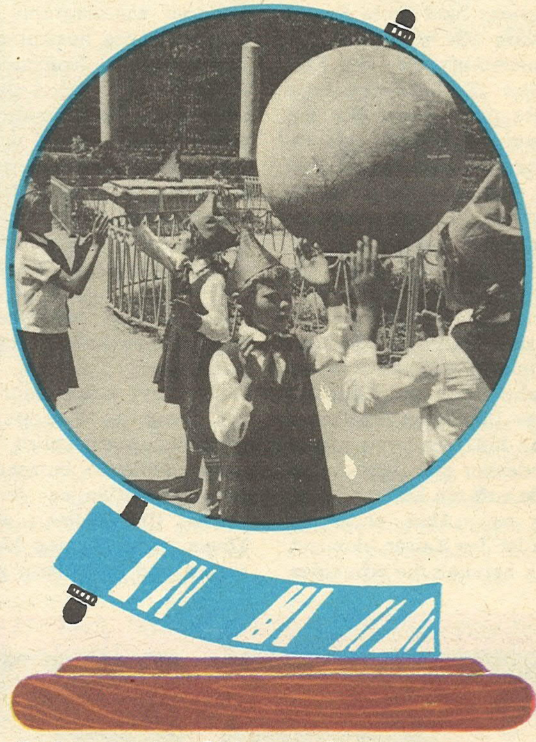
Vor dreißig Jahren Hauptkampflinie.



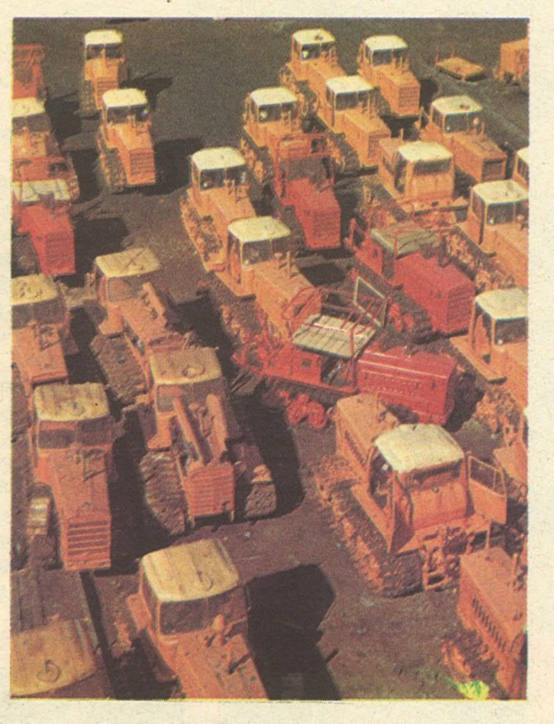
Wolga bei Wolgograd.
Hier verlief die Verteidigungslinie.



Denkmal Mühlenmine.
Einzige verbliebene Ruine in Wolgograd.

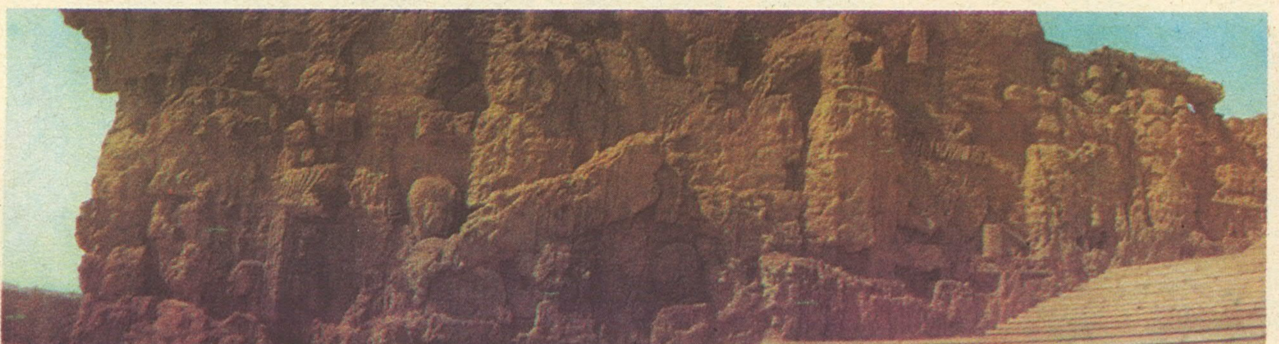


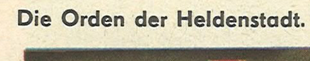
Pioniere vor dem Globus am Planetarium in Wolgograd.



Schwere Traktoren produziert das berühmte Traktorenwerk für die sowjetische Volkswirtschaft.

Panorama der Reliefwand am Ehrenmal auf dem Mamajew-Hügel.

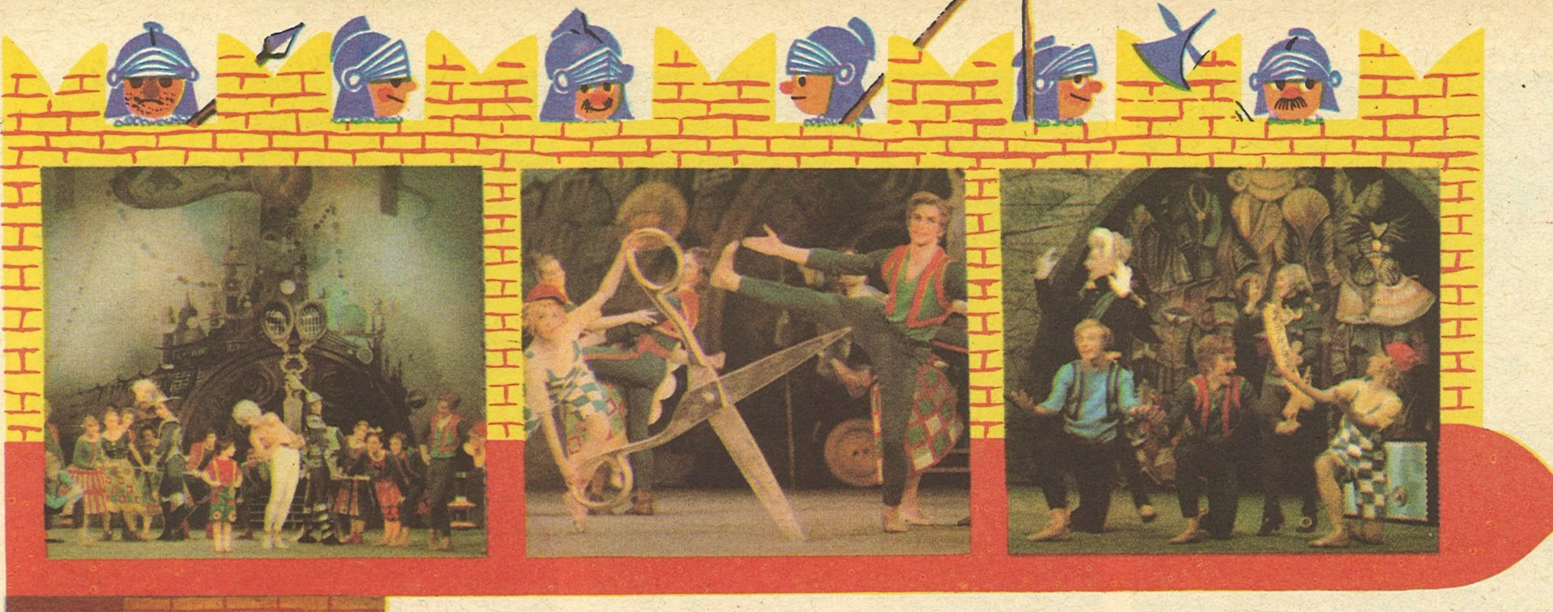




Die Orden der Heldenstadt.



Fotos: Erwin Bekier (1), Alfred Paszkowiak (7)



Das Bügeleisenschloß

Kleine Leute im großen Haus

Könnt ihr euch vorstellen, in einem Haus zu wohnen, das die Form eines Bügeleisens hat? Wohl kaum, denn das wäre für ein Haus ein völlig sinnloser Aufwand. Der Kaiser im Ballett „Des Kaisers neue Kleider" sieht das anders. Für ihn muß alles, was ihn umgibt, mit seiner Putzsucht zu tun haben. Selbst die Tapeten sind aus Schnittmusterbögen gefertigt. Die wichtigsten Staatsgeschäfte des Kaisers und seiner heuchlerischen Minister bestehen im Zählen seiner prunkvollen Kleider. Für sie verschwendet er all das Geld, das seine hungernden Untertanen hart erarbeiten müssen. Merkt ihr schon, daß das Märchenballett an der Deutschen Staatsoper Berlin dem Märchen von Hans Christian Andersen sehr ähnlich ist? Erst am Ende ruft ein kleiner Junge dem Kaiser zu: „Aber er ist ja nackt!" Nun ist der Kaiser blamiert, und das Volk bejubelt die Schneider. Das ist anders als im Märchen. In dem Ballett, das der berühmte Tänzer und Choreograph Serge Lifar 1936 in Paris zusammen mit dem französischen Komponisten Jean Francaix schuf, sind die Schneider keine Betrüger, sondern sie verteilen ihr Geld unter das Volk. Das Ganze spielt in einer lustigen Tanzhandlung mit einer temperamentvollen Musik.

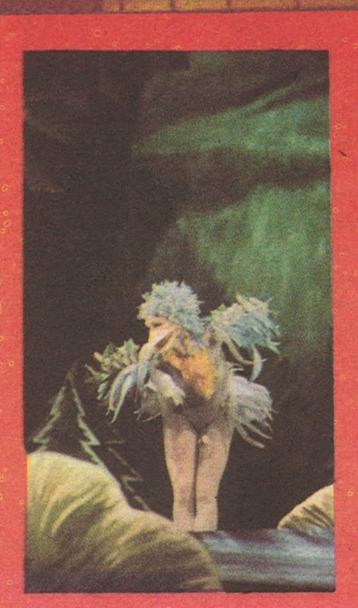
Ebenso lustig und an einigen Stellen direkt spannend ist das Ballett „Peter und der Wolf" nach dem gleichnamigen musikalischen Märchen von Prokofjew, das ihr ja bereits kennt.

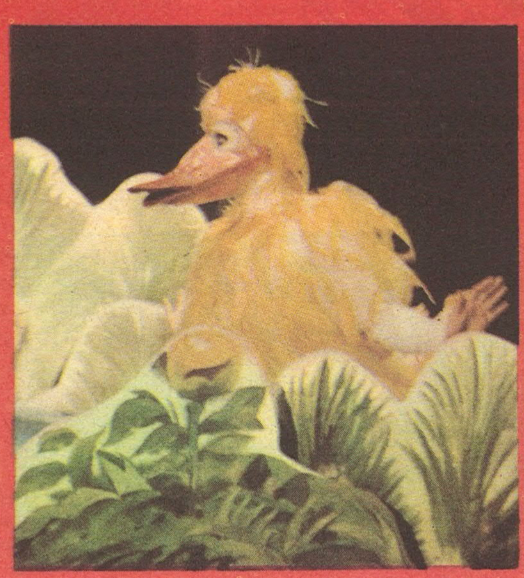
Heiter und beschwingt tritt Peter auf, wenn im Orchester die Geige erklingt. Buchstäblich auf Samtpfoten schleicht tanzend die Katze nach den Klängen der Klarinette herbei. Und meinen wir bei den Tönen der Flöte den kleinen Vogel singen und zwitschern zu hören, so sehen wir ihn im Ballett so leicht dahingleiten, daß uns scheint, er fliege. Im Gegensatz dazu der plumpe, in großen Sätzen umherspringende Wolf, musikalisch dargestellt durch dumpfen Hörnerklang.

Die Zuschauer halten den Atem an, wenn der lustige, buntschillernde Vogel den zähnefletschenden, freßwütigen Wolf umtänzelt und ihm stets gerade im letzten Moment wieder entkommt. Alle freuen sich, wie er den grimmigen Wolf überlistet, und Peter hilft, diesen Übeltäter in der Schlinge zu fangen.

Behäbig erscheint am Anfang und am Ende des Balletts nach den Tönen des Fagotts der gutmütige alte Großvater. Als am Schluß, nach dem großartigen Triumphzug zum Tierpark, noch einmal die Oboe erklingt, atmen die Zuschauer auf, denn nun wissen sie: auch die tolpatschige eitle Ente lebt.

Fotos: Helmut Raddatz
Zeichnung: Wolfgang Beyer







Fortsetzung von Seite 38

Die Deutsche Staatsoper Unter den Linden in Berlin ist weltberühmt. Bis vor einem Jahr wurde hier nur für Erwachsene gespielt. Seit der Intendant, Professor Pischner, das Ballettprogramm für Kinder auf den Spielplan setzte, gehen Mädchen und Jungen im Opernhaus ein und aus. Bedeutende Tänzer treten vor ihnen auf, das Staatsopernorchester spielt für sie.
Die Einstudierung des Ballettprogramms, zu dem auch das euch bekannte musikalische Märchen „Peter und der Wolf" von Prokofjew gehört, hat die FDJ-Gruppe der Deutschen Staatsoper erstmalig als Jugendobjekt übernommen.
An einigen Proben nahmen auch Schüler der 9. Oberschule Berlin-Mitte teil und sagten den Künstlern, was ihnen gefällt und was nicht. So waren sie nicht ganz einverstanden, daß Peters Großvater übertrieben humoristisch angelegt war. Sie sagten, vor dem Großvater müsse man Achtung haben. Daraufhin wurde die Darstellung des Großvaters verändert, der jetzt bei den Zuschauern ungeteilte Zustimmung findet. Ähnlich war es bei der Gestaltung der Jäger.
Auch das Programmheft gestalteten Berliner Pioniere mit. Die Künstler an der Deutschen Staatsoper haben bewiesen, welchen Spaß die Kinder am Ballett haben. Mancher von euch hat sicherlich schon gedacht: „Och, was soll ich im Ballett – ist ja langweilig!" Das Staatsopernprogramm aber ist nicht nur lustig, sondern auch spannend. Deshalb probieren jetzt auch andere Theater unserer Republik, die bisher nur für Erwachsene spielten, Opern- und Ballettprogramme für Kinder ein. Dem Staatsopern-Ensemble folgte das künstlerische Kollektiv der Komischen Oper Berlin mit drei Kurzopern für Kinder. Dann also – Vorhang auf!

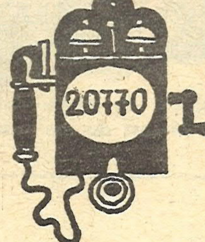
Hans Ehrhardt

Fortsetzung von Seite 34

die Jugend, sie kennt keine Dankbarkeit." Dann rieben die beiden zur Versöhnung die Köpfe aneinander.
Msuri sagte: „Ich muß über den Fluß, zu den Bergdörfern." Er erzählte seine Geschichte. Die Kühe wagten kaum nach Luft zu schnaufen, nur die Kleinen piepsten manchmal. Das war ja eine tolle Geschichte. Oh, da hatten sie noch lange zu reden. Auch die Madenhacker hörten aufmerksam zu.
„Wer von euch fliegt am schnellsten?" fragte Msuri. „Ich habe eine wichtige Nachricht."
Die Madenhacker tuschelten, einer sagte: „Ani."
Einer der Kleinsten stellte sich hoch auf die Füße, breitete die Flügel und piepste: „Na, wenn ihr meint. Aber ich bin ein Mädchen, wenn es dann Ärger gibt ..."
„Ach, zier dich nicht. Was soll es für Ärger geben?"
„Also bitte." Das Madenhackermädchen flog auf Msuris ausgestreckten Arm. „Eigentlich wollte ich mich gerade mal unterm Flügel verschnaufen."
„Du sollst zu Njogu fliegen, das ist ein junger Elefant mit einer dicken Narbe zwischen den Augen. Er wird bei einer Herde nahe den Felseninseln sein. Er soll kommen."
„Und wohin, bitte, soll er kommen? Schließlich interessiert mich das."
Msuri nickte dem Madenhackermädchen zu. Ani gefiel ihm. „Das müssen wir gleich beraten, du kannst noch mal unter den Flügel gukken."
Msuri fragte den alten Bullen: „Kannst du mich mit hinübernehmen?"
„Warum bei ihm?" rief der Junge. „Ich kann viel besser schwimmen."
„Nein, bei mir fährt er. Schließlich hast du das nicht zu bestimmen."
„Nun fangt nicht wieder zu streiten an! Und eigentlich wolltest du doch mit deinen Kühen hierbleiben."
„Laß mich wenigstens mit hinüberschwimmen. Ein Stück sitzt du bei ihm, ein Stück bei mir."
Das Madenhackermädchen saß noch immer auf Msuris Arm. „Wenn die Nachricht Eile hat ... Streiten könnt ihr auch später noch. Also, wohin soll der Elefant kommen?"
Msuri mußte wieder lächeln. „Du weißt doch gar nicht, wo Njogu ist. Oder kennst du die Felseninseln?"
„Hach, ihr!" Ganz schrill lachte Ani, wie nur schnippische Mädchen lachen können. „Was wißt ihr davon, was wir wissen." Sie drehte sich nach den anderen Madenhackern um, die lachten mit. „Also, mach schnell. Wo soll er hinkommen?"
„Auf jene Bergkuppe drüben. Dort werde ich schlafen und auf ihn warten."
Ani wiederholte die Meldung mit hastigem Gezwitscher. „Nichts weiter? Nicht mal einen Gruß?"
„Einen großen."
Das Madenhackermädchen hüpfte von seinem Arm ab, flog noch mal zu seinen Freunden und zischelte und zwitscherte mit ihnen, stieg dann auf über die Wipfel der Bäume und verschwand.
„Schade", brummte der alte Bulle, „daß gerade sie fliegen muß. Sie hat einen Spürschnabel, sie findet jede Zecke. Ich werde sie sehr vermissen."
Sie schwammen über den See. Msuri ritt bis zur Mitte auf dem Rücken des jungen Bullen, dann auf dem Rücken des Älteren. Nicht weit lauerten Krokodile, sie rührten sich nicht. Einen Menschen auf einem Flußpferd reitend, das hatten sie noch nicht gesehen.
Am anderen Ufer verabschiedete sich der junge Bulle. „Mein Name ist Nguu. Es war gut, daß du vorbeigekommen bist. Ich weiß jetzt erst, wie dumm wir waren. Mit meinen Kühen hab ich erst einmal genug. Je mehr Kühe, je mehr Mühe, heißt ein Sprichwort. Aber ich hatte Wut. Der Alte geht gleich immer hoch und will alles bestimmen."
„Fängst du schon wieder an?"
„Ich meinte ja nur ... Ich wollte dir sagen, komischer Mensch, du kannst immer auf mich rechnen. Allen Flußpferden werde ich von dir erzählen. Du mußt ihnen nur sagen, daß Nguu dich schickt."
„Und Kiboko", sagte der Alte, „so heiße ich nämlich. Und mich kennen viel mehr Flußpferde als ihn. Er ist ja noch viel ... Na ja, ich hör schon auf. Auf jeden Fall, wenn du Hilfe brauchst, über einen Fluß zu kommen, der voller Krokodile ist oder so, dann rufe nach Kiboko."
Nguu, der jüngere Bulle, schwamm zurück.
Der alte Bulle bat Msuri, zu bleiben. Seine Kühe könnten auch tanzen – und noch eleganter als die Pavianweibchen, bestimmt.
Ein Fest wollten sie feiern.
Aber Msuri hatte keine Ruhe.
„Es ist noch ein ganzes Stück bis zu jenem Hügel. Feiert euer Fest. Freut euch über das neue Ufer. Ich werde euch nicht vergessen. Es ist schön, wenn man viele Freunde hat."
Msuri zog weiter. Die weißen Madenhacker flogen noch eine Weile mit ihm.

Zeichnungen: Karl Fischer

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, Stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, R. Sonntag, R. Skottki, Doris Weißflog, M. Zimmering. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse,



Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, W. Ondracek, Dipl.-Ing. G. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 07 70. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor Kurt Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.





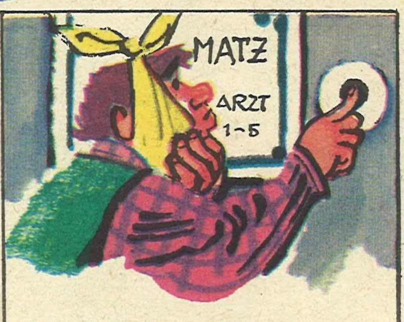
1. Der alte Päsel, geplagt mit schlechten Zähnen, bekam einst ungeheuren Zahnschmerz.



2.



3.



4. Es hilft ihm alles nichts, er muß zu Doktor Matzen hin.



5. Zu allem Unglück, der Meister ist verreist! „Hilf mir, um alles in der Welt!" fleht Päsel den Gehilfen an.



6. Bislang hab ich an Schafsköpfen nur probiert, denkt der Gehilfe.



7. Er zieht und zieht, er bricht und bricht – dann endlich hält er still und spricht:



8. „Meinje, wie ist das nur möglich? Der Zahn, der sitzt gefährlich fest." Und wieder wird die Zange angesetzt.



9. Und als wenn Bauer Päsel ein Besen wär, so fegt der Doktorbursch mit ihm durchs Zimmer.



10. Geschafft! Uns' Päsel langt in seine Tasche und gibt einen Gulden für den Spaß.



11. „Herr, dieses Stück hab ich eingenommen!" „Was?" fragt Doktor Matz. „Wofür? Von wem?" – „Von Päsel, Herr, fürs Zahnausziehen!"



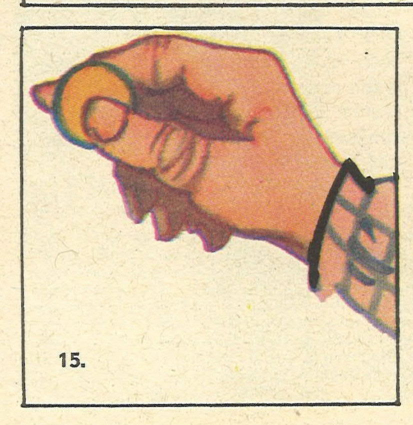
12. Das ist passiert mir nie im Leben. Im Ort pflegt man zwei Groschen sonst fürs Zahnausziehen zu geben.



13. Es wird nun nicht allzu lange dauern, da plagt doch diesen alten Bauern von neuem das gefährliche Zahnreißen. Kein Schlafen mehr, kein Essen – und schon eilt er zu Doktor Matz.



14. Und als Päsel denkt, nun geht es los, das ist man nur der Anfang bloß, da war der Zahn schon aus dem Sitz.



15.

16. „Was?! Dem Burschen gabst du einen Gulden! Und mir, dem Meister, bietest du ein lumpiges Zweigroschenstück?!"

17. „Nee, das hat alles seine Ordnung", sagt Päsel. „Bei dir ging's doch zu geschmiert. Wie



aber hat der Bursche sich gemüht! Nein, Bruder Matz, das mußt du glauben, für den war's wirklich schwer verdient!"



Zeichnungen: Günter Hain